



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

**Neue Evangelische Kirchen-Zeitung : evangelisches Gemeinde
- und Familienblatt.**

Liczba stron oryginału

36

Liczba plików skanów

36

Liczba plików publikacji

39



Sygnatura/numer zespołu

C III 010328

Data wydania oryginału

1939

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+

**Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.**



**NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY**

KULTURA+

01 001
Digitalizacja



Neue Evangelische Kirchenzeitung

Nummer 2

Bielsk — Łódź, Februar 1939

55. Jahrgang

Erscheint einmal monatlich. — Verwaltung und Schriftleitung: Bielsko, Solna 10; — Postsparkassenkonto der Kirchenzeitung: Kattowitz 307 910, des Herausgebers: Leipzig 37 237, Wien 31 609. — Bezugspreis (der im voraus zu entrichten ist) ganzjährig mit Beilage 7 Zl., 4 M.; ohne Beilage: 5 Zl., 3,50 M. — Einzelne Folgen mit Beilage 60 Groschen, ohne Beilage 60 Groschen, ohne Beilage 45 Groschen. — Anzeigen: Die gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 32 Groschen (16 Pf.); Mengen- und Wiederholungsrabatt.

Inhalt: Ich hab ein Wort gefunden. — Passionsbetrachtung. — Meister Andreas. — Noch einmal: Um den Ausweg. — Kirchengeschichtliches Ringen vor Gericht. — D. Kleindiensts Kampf um sein Recht. — Bibelübersetzer D. Dr. Hermann Menge. — Mutter erzähle! — Aus Kirche und Leben. — Bücherchau.

Ich hab ein Wort gefunden

Ich hab ein Wort gefunden,
Dafür will ich dir danken:
Du suchst nicht die Gesunden,
Du bist ein Arzt der Kranken.

Ich hab ein Wort gelesen
Von einer, die gesündigt;
Der bist du hold gewesen
Und hast ihr Heil verkündigt.

Das will ich nicht vergessen,
Will bei dem Wort mich halten,
Will mir's ins Herze pressen,
Die Hände drüber falten.

Aufs Wort, das ich gelesen,
Aufs Wort, das Heil verkündigt;
Ich wäre gern genesen,
Ich habe viel gesündigt.

Ich möchte gern gesunden:
Du bist ein Arzt der Kranken.
Das Wort hab ich gefunden,
D e i n Wort! — Darf ich dir's danken?
Rudolf Alexander Schröder.

Passionsbetrachtung

Warum wurde Jesus gekreuzigt? Die Passionszeit legt uns diese Frage wieder nahe. Und warum geht eine solche Welle des Hasses und der Ablehnung gegen den schlichten Zimmermannssohn heute über die ganze Welt? So läßt uns unsere Zeit fragen. Wenn wir jene erste Frage rein „historisch“ beantworten — und das können wir —, und wenn wir uns mühen, die Wurzeln des heutigen Geschehens aufzudecken, dann werden wir ein Doppeltes entdecken: Zuerst die völlige Verschiedenheit der geistigen Lage und damit der Ursachen jenes „Prozesses“ gegenüber allen heutigen mannigfach gestuften Angriffen, dann aber auch sofort die tiefe Gemeinsamkeit und verborgene

gene Gleichartigkeit beider Vorgänge. Voran nahmen die Männer, die Jesus ans Kreuz brachten, Anstoß und wie war dieser begründet? Wir alle wissen es: Jesus wurde verurteilt, weil sein Anspruch, der verheißene und erwartete Messias, der von Gott gesandte Erlöser, Gottes Sohn zu sein, dem religiösen Empfinden und der theologischen Meinung der maßgebenden Männer und geistigen Führer seines Volkes unerträglich und in ihren Ohren eine Gotteslästerung war. Schluß doch all sein Reden und Tun, die ganze Zämerlichkeit und Armseligkeit seines Auftretens und persönlichen Lebens allen ihren heißen Erwartungen und Wünschen, ihren Ideen und tief sinnigen Spekulationen ins Gesicht; eine Anerkennung dieses Anspruchs hätte für sie das Aufgeben ihrer ganzen geistigen Existenz, das Verträumen und Entwerten ihrer Lebensarbeit bedeutet. Na, der Messias sollte und mußte kommen, aber nicht im Gegensatz, sondern zur Bestätigung und Krönung ihrer eigenen Frömmigkeit und Lehre.

Und heute? Gleichgeblieben ist der Anspruch dieses Mannes Jesu von Nazareth. Gottes Sohn, Gott selber zu sein und uns ganz für sich haben zu wollen, gleichgeblieben ist die beunruhigende und wahrhaft ärgerliche Behauptung, daß an ihm, an unserer Stellung zu ihm sich unser Schicksal, die Sinnfrage unseres Lebens entscheide. Und gleichgeblieben ist auch der selbstbewußte Mensch, der sich und seinen geistigen Reichtum nicht aufgeben, der Gott nach seinem Bilde formen will. Aber doch stellt sich dieses Selbstbewußtsein sehr anders dar und darum ist auch der Widerspruch sehr anders geprägt und begründet.

Ein Gleichnis mag beide. Anspruch und Widerspruch, verdeutlichen. Nahegelegt wird es uns von dem Wort aus dem Johannesevangelium: „Und das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ (1, 5.) Unser Leben gleicht einer Fahrt in einem dunklen, fensterlosen Wagen: wir wissen nichts um das Woher und Wohin, nichts um das Draußen und nur wenig um das Drinnen. Wir wissen nicht, ob der Wagen von einem weisen Führer einem Ziele entzogenenlenkt wird oder führerlos dahinjagt, um im nächsten Augenblick in einem Abgrund zu zerfallen. Wir wissen nicht, was wir tun können, um diese Katastrophe zu verhüten, wir wissen im Grunde nur das eine: wir fahren, ob's uns gefällt oder nicht. Wohl versuchen wir, uns über das Woher und Wohin unsere eigenen Gedanken zu machen, und schließlich halten wir diese Gedanken für Wahrheit, an die wir

uns nun klammern. Oder wir fragen gar nicht mehr, suchen uns, so gut es geht, im Wagen einzurichten und uns vor den ärgsten Stößen zu schützen, suchen im wohligen traumhaften Genießen der faulenden Fahrt das Unheimliche der Ungewißheit zu vergessen. Und nun wird auf einmal an einer Stelle, an der wir es am wenigsten erwartet hätten, von außen in die Wand des Wagens ein Stoß geschlagen, ein Lichtstrahl bricht herein und zeigt uns an, daß jemand da ist, der den Wagen lenkt. In seinem Lichte sehen wir den Weg und das Ziel der Fahrt, sehen aber auch erst richtig die Hilflosigkeit und Trostlosigkeit unserer bisherigen Lage. Damals, in dem geschichtlichen Augenblick des Hereinbrechens des Lichtstrahles, war die Lage so, daß die Menschen wohl um das Dunkel wußten und auf das Licht warteten, weil es ihnen verheißen worden war, aber als es dann da war, kam es von ganz woanders, war es so viel weniger hell, als sie gehofft, daß sie es nicht erkannten, nicht anerkennen wollten. Heute aber ist die Lage, um im Bilde zu bleiben, so: Die Menschen haben es sich im Laufe der Zeit im Innern des Wagens so bequem gemacht, daß ihnen das Dunkel und die Ungewißheit des Woher und Wohin keine Sorge mehr bereitet, sie haben tausend Antworten auf alle Fragen bereit, sie haben sich heraufgehoben an ihren eigenen Leistungen und wissen nicht mehr, daß sie von Luftschlössern und Selbsttäuschungen leben. Man hält die armselige künstliche Beleuchtung, die man geschaffen und in deren fahlem Licht man nun meint, sich glänzend zurechtzufinden, für die Sonne, und darum braucht man das Licht nicht, das von außen kommt, man sieht die einengende Wand nicht mehr und höhet es drum als unmöglichen Gedanken, daß diese Wand durchschlagen wird. Na, man empfindet es als eine Entwürdigung und Beleidigung des Menschen, wenn man ihm nicht zutraute, sich allein zurechtzufinden. Man leugnet das Draußen, leugnet Gott oder — schlimmer noch — man redet wohl von ihm, rechnet aber nicht mit ihm, mißbraucht ihn nur als Garant seiner eigenen Wünsche und Ideen, um ihnen ein „religiöses“ Gewand zu geben. Sinn des Lebens ist nicht mehr das Fragen nach Wahrheit und nach Gottes Willen, Sinn des Lebens ist einfach die Erhaltung dieses Lebens und seine Steigerung. Und jenen fremden, diesem Lebensrausch feindlichen Ruf übertönt man, um ihn nicht hören zu müssen, durch laute Siegesfanfaren. Oder aber man verharmloßt ihn, man ordnet ihn ein in die Fülle der weabweisenden Stimmen ringsum, läßt ihn als eine solche freundlich gelten, ohne sich über seine beunruhigende Andersartigkeit im klaren zu sein. Täuschen wir uns nicht, wir alle sind von diesem Lebensrausch erfaßt, wir alle, auch und gerade wenn wir von Gott sprechen, haben es verlernt, Gott ernst zu nehmen, verstehen es nicht mehr, was es heißt, von dem Licht aus Gottes Angesicht getroffen zu werden.

Aber haben wir es verlernt. Gott von ganzem Herzen zu suchen — Gott hat nicht aufgehört, uns sein Herz zu zeigen, in dem Licht, das von dem Kreuze auf Golgotha strahlt. Das Kreuz, der dunkelste, der häßlichste Ort auf dieser hellen, schönen Erde, und doch ein Licht in der Finsternis? Welch unerträglichem Widerspruch! Doch wehe uns, wenn wir versuchen, ihn zu lösen, wenn wir das Licht woanders suchen als am Kreuz. Wehe uns, wenn wir aufhören, uns von jenem dunklen Kreuz, dessen Tatsache wir nicht weglassen können, beunruhigen und in unserer Begehrlichkeit stören zu lassen und wenn wir aufhören, in jenem Licht allein allen Trost und allen Frieden zu suchen und zu finden.

Frau Prof. Grete Soffer.

„Meister Andreas“

Roman einer alten Sprachinsel
von Carl Hoinke.*)

Zu diesem vom Alturator der evangelischen Gemeinde in Bielitz verfaßten Roman sind uns zwei Besprechungen zugegangen. Da jede von ihnen das Werk von einem anderen Blickfeld aus würdigt, geben wir beiden Raum und wollen damit zugleich auch den hohen Wert dieses Heimatromans unterstreichen. Die Wurzeln seiner Kraft liegen in der kleinen Bielitzer Sprachinsel, das bedeutet für ihn ebensowenig eine lokale Beschränkung wie z. B. für die Romane von Adam Müller-Guttenbrunn, die im Banater Deutschum verwurzelt sind, und doch zum gesamten Deutschum sprechen. (Die Schriftleitung.)

Die geschichtliche Erforschung des Bielitzer Deutschums sieht nun schon auf eine Dauer von 80 Jahren zurück und hat eine Reihe wertvoller Arbeiten aufzuweisen. Aber ihre Ergebnisse sind auf einen mehr oder weniger engen Kreis beschränkt geblieben. Wissenschaftliche Werke haben eben selten die Fähigkeit, in die Breite zu wirken. Ganz anders vermögen das geschichtliche Darstellungen in erzählender Form. Eine solche ist nun zu Weihnachten 1938 erschienen: Carl Hoinke: *Meister Andreas*.

Die erste ihrer Art, das erste größere Werk des Verfassers und zugleich ein großer Wurf.

Die Erzählung spielt im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts im Bielitzer Bürgertum. Sie schildert in breiter Anschaulichkeit das Arbeitsleben der Tuchmacher, das Treiben in der Zunft und Gesellenbrüderschaft, die Marktfahrten nach Ungarn und Galizien, die Machenschaften der jüdischen Woll- und Tuchhändler, die allerersten Schritte vom strengen, zunftgebundenen zum freien Gewerbebetriebe, dann das politische Verhältnis zwischen dem Fürsten von Bielitz, dem Magistrat, den Bürgern und den Vorstädtern, und den tapferen Widerstand der evangelischen Bielitzer gegen den letzten, immer noch heftigen Abschnitt der Gegenreformation. So wird das Buch zum hohen Lied deutscher Arbeit und Glaubensstreue in einer Umwelt von Polen, Slowaken, Madjaren, Juden und Zigeunern. Dabei beruhen alle geschichtlichen und volkswissenschaftlichen Einzelheiten auf genauen Quellenstudien oder Familienüberlieferung des Verfassers, der selbst einem alten Bielitzer Tuchmachergeschlechte entstammt und schon früher mit geschichtlichen Arbeiten hervorgetreten ist. So ist das volksgeschichtliche Bild des Romans völlig getreu, ja es kann vorderhand sogar als Ersatz herangezogen werden, wo wissenschaftliche Darstellungen noch fehlen.

Dabei ist „Meister Andreas“ aber keineswegs ein „historischer Roman“ im alten Sinn, das heißt in Romanform gepreßte äußere Geschichte, sondern im Mittelpunkt steht ein wirkliches, der dichterischen Darstellung würdige Menschenfischal mit seiner psychologischen Einfühlung geschildert, die Entwicklung des Helden zu immer größerer innerer Reife, trotzdem er im Kampfe um die materielle Behauptung unterliegt. Immer aber ist dieses Einzelleben in das einer Volksgruppe eingebettet.

Die das Buch schmückenden schönen Initialen von Prof. Harlfinger-Wien zeigen Bielitzer Stadtansichten und Menschentypen und bilden so eine vollkommene Einheit mit dem Texte. Im großen ist das Werk im höchsten Maße geeignet, die Kunde von der Bielitzer Volksinsel hinauszutragen nicht nur in die anderen Deutschumsgruppen Polens, sondern vor allem in das deutsche Mutterland. Schon in diesem Sinne, als

*) Almalthea-Verlag, Wien. Preis für Polen 13,50 Zl.

künstlerische Visitenkarte des Vieliker Deutschums, ist ihm die weiteste Entwicklung zu wünschen. Wie wir hören, plant der Verfasser eine Fortsetzung, die das für Bielitz so wichtige beginnende 19. Jahrhundert behandeln soll, in dem sich der entscheidende Kampf zwischen Handwerk und Industrie abspielte. Wir dürfen diesem zweiten Bande mit freudiger Erwartung entgegensehen.

Univ.-Prof. Dr. Walter Ruhn-Breslau.

*

Ein Dichter, Paul Ernst, sagt einmal: „Die Kunst ist die ernsthafteste Angelegenheit eines Volkes, denn sie stellt den künftigen seelischen Gehalt dar“. Damit ist nicht gesagt, daß der Dichter bewußt an der künftigen Gestaltung des Seelenlebens seines Volkes arbeitet, er weiß beim Schaffen nichts davon, aber der Geist seines Volkes arbeitet in ihm. Und die Dichterwerke kann man daraufhin prüfen, ob sie zu einer Höherentwicklung, zu einer Vertiefung des Volksgeistes führen oder zu einer Verflachung. Das deutsche Volk hat jetzt in der Zeitwende das erkannt und sich vom ungesunden Schrifttum befreit. Wenn wir diesen Maßstab an das Buch „Meister Andreas“ von Carl Hainke anlegen, dann müssen wir sagen: wenn der Geist, der dieses Buch beherrscht, alle Lebensverhältnisse im deutschen Volke und besonders in der Bielitzer Sprachinsel durchdringen würde, so würde er die Menschen veredeln und vertiefen. Deshalb ist das Buch wertvoll.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist es bedeutungsvoll, daß das Buch ein tief religiöses Buch ist. Wir staunen über die Bibelfenntnis des Verfassers. Ergreifend dargestellt in ihrer Einfachheit ist eine Szene am Grabe der Mutter des Meisters Andreas. Der katholische Priester hat die Begräbniszereemonie am Grabe der Evangelischen beendet. Die Herzen bleiben kalt. Da spricht ein einfacher, armer Glaubensgenosse und Laienprediger, Pötkliker genannt, einfache Bibelsprüche her. Und tief graben sich die Worte in die Herzen ein. Ebenso ergreifend ist die Reichenpredigt des Sohnes, der Pfarrer geworden ist, über das Rätheln auf dem Antlitz des toten Vaters. Wir Theologen könnten uns ein Beispiel nehmen an dieser kurzen, eindrucksvollen Predigt. Hinweisen wollen wir noch auf die im geheimen unterhaltene Schule, die „Winkelschule“ im Hause des Meisters Andreas, und auf den Eindruck, den die gerade damals erschienenen Pieder Gellerts auf die Herzen ausübten.

Aber die Hauptsache ist doch, daß das Buch ein herrliches Zeugnis deutscher evangelischer Gemüts-tiefe ist, dafür, daß in der Tiefe des deutschen Gemüts Kräfte schlummern, die den Menschen über alles äußere Un Glück in der Welt erheben. Das ist das Erhebende im Leben des Meisters Andreas, daß er alle Widerstände des Lebens überwindet und den Kriegen der Seele sich immer von neuem erkämpft. Die Tragik im Leben des Meisters Andreas liegt darin, daß gerade die edelste Handlung seines Lebens der Grund seines geschäftlichen Niederganges wird. Er erbarmt sich eines Sterbenden und übernimmt dessen Ware, obwohl ihm der Verstand sagt, daß dies sehr gefährlich ist, und in der Folge auch wirklich zu einer Reihe schwerer Verluste führt.

Geheilbert ist das Wesen des Tuchmachergewerbes und das Wirken des evangelischen Geistes in Bielitz in den letzten Jahren der Gegenreformation. Am Werden liegt die Zukunft verborgen wie im Keim der Baum. Die Herzen ändern sich nicht.

Da steht Ferdinand vor uns, der Sohn des Meisters Andreas, der Gegenpol des Vaters, der „ein metallenes Einmaleins statt eines Herzens“ in der Brust trägt; der für Religion kein Empfinden hat

und dessen Lieblosigkeit das Herz des Vaters schwer verwundet. Dort Armut und Herzenstiefe, hier Reichtum und Herzensstod. Hier tritt uns auch die Frage entgegen nach dem Verhältnis von Geschäft und Religion. Da werden wir an das Wort eines amerikanischen Präsidenten erinnert: „Ihr seid reich, ihr seid frei! Aber vergeßt nicht, wem ihr das verdankt: der Religion der Pilgerväter. Aus ihrer Religion haben sie die Ehrlichkeit, Treue, Arbeitskraft geschöpft“. Das scheint auch der Verfasser im Sinn gehabt zu haben, als er die innige Verbindung von Religion und Arbeit im Handwerk der Vieliker — in der Zeit vor Erscheinen des Toleranzpatentes — darstellte.

Noch ein Wort über die äußere Ausstattung des Buches. Prächtig sind die künstlerischen Initialen. Man glaubt eine alte Chronik in der Hand zu haben. Neben Bielitzer muß es anheimeln, wenn er die bekannten Namen der alten Vieliker liest; die Namen der Berge, zu denen Meister Andreas aufschaut, die ihn auf die Ewigkeit hinweisen und sein klopfendes Herz beruhigen; wenn er liest, wie die alten Vieliker Protestanten nach Teschen in die Kirche wandern usw.

Aber das Buch ist nicht nur für die Vieliker geschrieben. Im kleinsten Winkel der Erde, wo Deutsche wohnen, spiegelt sich in mannigfachen Abänderungen das ewige, treue deutsche Herz. Deshalb ist auch das Buch in die Sammlung der Heimatromane aufgenommen worden.

Pfarrer Dr. R. Wrzecionko = Teschen.

Noch einmal: Um den Ausweg

Herr Wladyslaw Rudwik Ewert hat unsere Entgegnung auf seinen bekannten Aufsatz eingehend beantwortet („Zwiastun Ewangelicazu“ 1939, Nr. 41*). Wenn wir unsererits noch einmal das Wort dazu ergreifen, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß die

*) Siehe in unserer Kirchenzeitung Nr. 12, 1938 „Um den Ausweg“. Everts Antwort „Unsere Meinung“ lautet in deutscher Uebersetzung:

„... Wie es sich herausstellt, sind die deutschen Glaubensgenossen größtenteils mit meinen Ausführungen einverstanden, obwohl sie trotz dieser weitgehenden Uebereinstimmung mit Ewert zum Schluß doch den Standpunkt des schärfsten Widerspruches einnehmen, und zwar deshalb, weil wir uns in der letzten Zielfassung unterscheiden. Und da drängt sich mir unausweichlich ein anderer Gedanke auf. Daß dieser Widerspruch aus anderen Beweggründen komme, so daß jemand, der verdachtsunassbereiter als ich, der weniger vertrauensselig, weniger verständnisbereit wäre, schließen könnte, daß es den deutschen Glaubensbrüdern vor allem darum geht, daß die Kirche als Werkzeug der Politik erhalten bleibe, daß sie — die Deutschen — sogar bereit wären, Erschütterung und Verminderung, nicht nur der Glaubenseinheit, sondern sogar das Wohl der Kirche in Kauf zu nehmen, nur um des Werkzeuges nicht verlustig zu gehen, nur um die Kirche als politisches Werkzeug zu behalten.“

Dieses Gedankens suche ich mich zu erwehren. Ich möchte diesen Gedanken nicht aufkommen lassen — doch bitte ich, daß die deutschen Glaubensbrüder bei diesem Bestreben mir behilflich sein möchten.

Lasset uns noch einmal den beiderseitigen Standpunkt gegenüberstellen.

Die kirchliche Frage muß ich in zwei Beziehungen betrachten: kirchlich und völkisch.

Ich behaupte, daß der Friede in der evangelisch-augsburgischen Kirche notwendig ist, daß der gegenwärtige Zustand schädlich ist. Als Evangelischer halte ich die gegenwärtige Lage für ausgesprochen schädlich und gefährlich für meine Kirche. Als Pole

sehe ich in dem gegenwärtigen Zustand nicht den geringsten Nutzen für mein Volk und für den Staat, sondern nur eine ausgesprochene Gefahr.

Ich glaube, daß wir durch eine brüderliche Aussprache nach dem Grundsatz „Jedem das Seine“ zu einer Verständigung gelangen können, und zwar nach dem Grundsatz der Gleichheit und Gleichberechtigung.

Völkstum ist eine Schöpfung und Ordnung Gottes, es ist

offene Aussprache mit Evert nicht nur die beiderseitige Erörterung brennender Fragen unserer kirchlichen Gegenwart ermöglicht, sondern nicht unwesentlich zu ihrer Klärung beiträgt.

Wir stellen fest, daß zwischen der ersten und der zweiten Verantbarung Everts ein erheblicher, wenn auch nur formaler, Unterschied besteht. — Am ersten Nussak sprach Evert mit großem Nachdruck von der „weltlichen Aufgabe“ unserer Kirche. Wir lassen ihn selber reden: „Die kirchliche Gemeinschaft kann den Assimilierungsprozeß nur beschleunigen — und darin liegt eine der weltlichen Aufgaben unserer Kirche: die Aufgabe der Steigerung des Prozesses durch die kirchliche Gemeinschaft, der uns die Kaiser, Trautkts, Ottos, Pindes, Keniges und viele, viele andere gegeben hat, der es verursacht hat, daß Pastoren nichtpolnischer Herkunft zum Hort des Polentums geworden sind. Die kirchliche Abgeschlossenheit kann den Prozeß der Assimilierung nur hemmen, indem sie einen von uns selber geschaffenen Herd des Widerstandes hervorbringt.“ Und weiter heißt es: „Wir können uns abschließen, indem wir Verzicht leisten auf die weltlichen Aufgaben, die auf unserer Kirche lasten, Verzicht leisten — ich weiß nicht im Namen wovon — auf das Wohl der Kirche und des Volkes. Wir können es. Aber dürfen wir es? Ist es uns gestattet? Werden wir dann gute Polen und gute Evangelische sein?“ Und gleich einaus heißt es: „Es ist eine klare und unanfechtbare Sache, daß jeder polnische Evangelische nach der integralen und totalen polnischen Kirche streben muß (musi dążyć).“

Wir geben die eigenen Meinungen Everts u. a. deshalb so ausführlich wieder, weil er in seiner Entgegnung behauptet, wir hätten ihm etwas „inagiert“, wenn wir schrieben, Evert weise der Kirche die Aufgabe zu, „das Polentum in der Kirche zu stärken und zu fördern, das Deutsch-

tum aber — wenn auch indirekt, so doch völlig zielbewußt — aufzufangen.“ Ob wir den Vorwurf der „Suggestierung“ verdient haben, darüber soll der Leser sich sein eigenes Urteil bilden.

In seinem zweiten Nussak spricht Evert nicht mehr in dieser Weise von der weltlichen Aufgabe der Kirche. Ja, er lehnt wiederholt die Kirche als Entwicklungsinstrument ab. Die Sache, um die es dabei geht, bräut er jetzt in folgender Weise zum Ausdruck: „Das weltliche Bewußtsein ist eine Gabe der Vorsehung — nicht meine Sache ist es, der Vorsehung Wege zu weisen, noch ihr Sperren und Hindernisse in den Weg zu legen.“ Evert weist somit der Kirche — so könnte man sagen — eine neutrale Haltung dem Volkstum gegenüber zu: nicht wir haben hier zu entscheiden oder zu beeinflussen — das ist Sache der Vorsehung. Ob die Entwicklung diese oder eine andere Bahn einschlagen wird, das steht bei ihr!

Diese neue Position ist ohne Zweifel viel vorsichtiger und geschickter, als die im ersten Abt. vertretene. Von hier aus kann Evert viel eher behaupten, er trachte nicht danach, die Kirche zu einem Assimilierungsinstrument zu machen, und es fällt ihm von hier aus leichter, die Forderung zu erheben, daß auch die Gegenseite kein „politisches Instrument“ daraus machen dürfe. Leider müssen wir feststellen, daß auch diese Position bei einer näheren Prüfung nicht Stich hält und im Widerspruch zur lutherischen Glaubenshaltung steht.

Zunächst nimmt es nicht wenig wunder, daß Evert seiner Ausführung darüber, daß die zukünftige Entwicklung des Volkstums ganz der Vorsehung überlassen bleiben müsse, die Worte folgen läßt: „Es ist mir aber gestattet, dies oder das andere zu beachten (pragnąć). Es ist mir gestattet, die Assimilierung der Juden nicht zu wünschen, die Polonisierung der Deut-

eine Gnade und ein Geschenk der Vorsehung — so wie auch jedes wirkliche ehrliche und aufrichtige Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Volkstum aus den höchsten Regionen des Geistes hervorgeht. Es ist nicht nur ein Verbrechen, jemand mit Gewalt zu internationalisieren, jemand ein anderes nationales Gefühl aufzuwachen, fremdes Volkstum zu unterdrücken, sondern auch ein zweckloses, unfruchtbares Beagmen. Eine solche Tendenz ist und wird auch immer im höchsten Widerspruch zur Aufgabe der Kirche stehen. Eine gewaltsame Internationalisierung ist mir als Evangelischem zuwider, als Polen ist sie mir (wie die Geschichte unserer Nation dies erweist) durchaus fremd. Vom Standpunkt der Ethik sehe ich diese (d. h. die gewaltsame Entwicklung) als verabscheuungswürdig, vom Standpunkt der realen Politik und Geschichte als zwecklos und schädlich an. Daher bin ich bestrebt, zu einem lokalen Uebereinkommen zu gelangen und glaube an die Möglichkeit der Erreichung desselben.

Näher sind beide Standpunkte — der hierzu sehr berufenen Arbeitsgemeinschaft Deutscher Pastoren und der meinige — überaus übereinstimmend, einmütig und identisch. Aber von hier ab beginnt die Verschiedenheit.

Ich bin davon überzeugt, daß die Anziehungskraft des Polentums eine ungeheure ist. Diese Kraft sehe ich als Geschichtler deutlich in der Geschichte meines Volkes. Als Pole wünsche ich, daß diese Kraft auch in Zukunft wirksam sei. Dies ist mir auch gestattet. Das Volkselement ist ein Geschenk der Vorsehung. — es ist nicht meine Sache, der Vorsehung weder die Wege zu weisen, noch Hindernisse und Hemmnisse zu errichten. Es ist mir aber als Polen erlaubt, dies und jenes zu wünschen.

Es ist mir erlaubt, die Assimilierung von Juden nicht zu wünschen, dagegen entschieden die Polonisierung der Deutschen zu wollen. Und vor allem ist es mir erlaubt, ohne dabei an die Umwandlung der Kirche in ein Assimilierungsinstrument zu denken, danach zu streben, daß sie nicht zum politischen Instrument einer dem gerade entgegengerichteten Aktion werde. Ich bin mir der Wandlungen der gegenwärtigen Zeit genau bewußt, des besonderen nationalen Augenblicks, der für die Deutschen auf aller Welt gekommen ist, und doch möchte ich als Evangelischer nicht, daß die Kirche in die Wirren des Volkstumskampfes hineingezogen wird.

Und dieser mein Gesichtspunkt ruft die Verschiedenheit,

die zwischen meinem Standpunkt und demjenigen meiner deutschen Glaubensbrüder besteht, hervor. Sie möchten mir einen Gedanken einreden, den ich nirgends ausgesprochen habe, als ob die Aufgabe der Kirche darin bestehen würde, das Polentum zu stärken und danach zu streben, daß das Deutschtum aufzulösen würde, während andererseits sie in der Kirche ein Mittel der Erhaltung und Pflege des Volkstums sehen. Gut, — auch ich war und bin weit davon entfernt, hier Hindernisse zu bereiten, doch meine ich, daß um dieser Aufgabe willen die kirchliche Einheit nicht unbedingt geschlossen zu werden braucht, es sei denn, daß man nicht um die Einheit und Gleichheit, sondern nur um das Mittel einer Nationalitätenpolitik kämpfe.

Doch meine ich, daß der Mißklang auf Mißverständnis beruhe. Als Evangelischer erkläre ich mich ganz entschieden für die Einheit, die auf voller Gleichberechtigung aufgebaut wäre. Als Pole bin ich der Ansicht, daß die Einheit (der Kirche) mit der polnischen Staatsraison im Einklang stehe, da sie keine neuen Schwierigkeiten im Assimilierungsprozeß schaffe, wobei ich es aber als nicht zulässig ansehe, daß die Kirche als Assimilierungsinstrument verwendet wird. Was wird weiter geschehen? Wie werden die gegebenen Kräfte sich auswirken? Wie wird das Urteil der Vorsehung sein? Mir sei es gestattet, dies zu erhoffen, meinen Glaubensbrüdern, den Deutschen, etwas anderes. Ich fürchte für das Polentum der Polnischen Evangelischen die Gleichberechtigung und kirchliche Einheit nicht, — fürchten sie etwa die Deutschen für das Deutschtum der Evangelischen Deutschen, wie es ein Verdächtigungsbereiter, denn ich es bin, erschließen ließe?

Ich meine, daß wir in den Voraussetzungen einig sind, gleicherweise lehnen wir entschieden die Methoden ab, wonach man die Kirche und Glaubensgemeinschaft zu Entwicklungszwecken mißbrauchen wollte; gleicherweise streben wir eine Verständigung an. Fürchten wir nicht den Weg der Verwirklichung; fürchten wir die Einigung nicht deshalb, weil die eine Seite an die anziehende Kraft des Polentums im geschichtlichen Prozeß glaubt und die andere Seite an die unbeugsame Kraft des Deutschtums. Ueberlassen wir der Vorsehung, was ihr zugehört. Laßt uns das tun, was unsere evangelische Pflicht ist, — es ist dies die gemeinsame brüderliche Liebe, die gemeinsame Loyalität, das gemeinsame Vertrauen und die Glaubenseinheit, die auf gemeinsamer Gleichheit in der Kirche begründet ist.“

schen aber heiß zu begehren (gorąco pragnąć)“. Läßt hier nicht ein Widerspruch? Meint man es mit dem Walten der Vorsehung wirklich ernst, so kann es ihr gegenüber doch nur die eine Haltung geben: nicht wie ich will, sondern wie sie will! Hält man die Ergebung in ihr Walten, und das will in diesem Falle doch heißen: die strikte Neutralität nicht ein, sondern begehrt etwas von sich aus — und dazu noch heiß —, so liegt es, wie die Erfahrung hundertfach lehrt, nur zu nahe, daß man — bewußt oder unbewußt — selber die Vorsehung spielt oder ihr doch auf die eine oder die andere Weise nachhilft.

Wir fragen sodann: ist es einem lutherischen Christen gestattet, in bezug auf das Volkstum so verschwommen von der Vorsehung und ihrem uns verborgenen Walten zu reden? Haben wir es in diesem Falle mit dem deus absconditus (dem verborgenen Gott) und nicht vielmehr mit dem deus revelatus (dem Gott, der sich geoffenbart hat) zu tun, der uns in bezug auf seinen Willen keineswegs im unklaren läßt und uns deshalb auch eine klare und unbedingte Verpflichtung auferlegt? Evert selber betont mit Nachdruck: „Volkstum ist ‚Geschöpf und Ordnung Gottes‘ — jedes ernste, aufrichtige und ehrliche völkische Bewußtsein hat seinen Ursprung in den höchsten Regionen des Geistes — ist Gnade und Geschenk der Vorsehung.“ Ist dem so, so gibt es aus dieser Tatsache keine andere Schlußfolgerung als die, die der fromme Dichter vollzieht, wenn er sagt: „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten, darüber will er früh und spät mit seiner Gnade walten.“ Dies — und dies allein — ist lutherisches Verständnis des Verhältnisses Gottes zu seinem Geschöpf und seiner Ordnung. Hier gibt es keine Ungewißheit und darum auch kein Rätselraten, gibt es auch keine so oder anders geartete Neutralität, sondern allemal nur die durch und durch positive Aufgabe und Verpflichtung der Erhaltung und Förderung des göttlichen Geschöpfes und der göttlichen Ordnung. Sind diese gefährdet, so wird die Verpflichtung ihnen gegenüber selbstverständlich nicht geringer, sondern größer und dringender. Dies gilt es gerade in unseren Verhältnissen zu erkennen und zu beherzigen.

Damit kennzeichnen wir nicht nur unseren andersgearteten Standpunkt Evert gegenüber, sondern weisen den Ursprung und die Voraussetzungen unserer eigenen praktischen Haltung in der völkischen Frage auf. Von hier aus will sie beurteilt und gewertet werden. — Schärfste Verwahrung legen wir dagegen ein, daß wir bei unserer Forderung eines stets positiven Verhältnisses der Kirche dem Volkstum gegenüber politische Gesichtspunkte walten lassen und sie als politisches Instrument gebrauchen oder gar mißbrauchen wollen. Nein, die Verpflichtung der lutherischen Kirche dem Volkstum — und zwar jedem Volkstum! — gegenüber kommt nicht von außen, sondern von innen her, vom recht verstandenen Auftrag der Kirche selber. Wir sind keine Politiker, wohl aber deutsche Kirchenmänner, die sich als lutherische Christen der Verantwortung und der Verpflichtung ihrem Volkstum gegenüber bewußt sind. Wir lehnen deshalb den Mißbrauch der Kirche Jesu Christi als politisches Instrument — und zwar nicht nur in der direkten, sondern auch in der indirekten Form! — mit aller Entschiedenheit ab. Wir wissen aber — und das übersieht Evert —, daß dem Mißbrauch nur durch den rechten Gebrauch, d. h. durch die rechte Pflichterfüllung der Kirche vorgebeugt wird. Verkennet und veräußert sie ihre wahre Aufgabe dem Volkstum gegenüber, dann — und erst dann — wird

sie — gewollt oder ungewollt — zum Werkzeug und Spielball der Politik.

Und noch eins muß mit Nachdruck klargestellt werden. — Evert betont immer wieder den großen Unterschied zwischen der gewalttätigen und der allmählichen, „natürlichen“ Umvolkung. Die erste lehnt er kategorisch ab und die zweite begehrt er heiß. Darf man, wenn man das Volkstum als Gottesordnung ernst nimmt, der gleichen Tatsache: der Umvolkung gegenüber zwei so grundverschiedene Haltungen einnehmen? Sollte es in Ordnung sein, daß das Wie und nicht das Was den Ausschlag gibt? Unseres Erachtens ist dies Urteil grundsätzlich falsch, im vorliegenden Falle aber besonders verfehlt. Diejenigen, die durch die Umvolkung bedroht sind, sehen die Dinge nämlich gerade umgekehrt: das Wie wird für sie angesichts der bitteren Tatsache der Umvolkung zur bloßen Bagatelle. Ja, es ist so, daß sie die gewalttätige Umvolkung nicht ernst nehmen. Diese kann ihnen — wie Evert selber einmal sagt — eher nützen als schaden. Ihr eigentlicher Feind ist die schleichende und schlan angestellte Umvolkung. Nicht so sehr im ersten Falle, sondern gerade im zweiten erwarten sie deshalb Verständnis und Beistand bei denen, die ihre Freunde sein wollen. (Die wahren Freunde erkennt man bekanntlich gerade in der Not.) Nicht das heiße Begehren ihrer allmählichen Umvolkung, sondern aufrichtiges Wohlwollen und brüderliche Mithilfe für ihren Selbstbehauptungskampf erwarten sie von ihren Glaubensgenossen, wenn anders diese wirklich ihre Freunde und nicht ihre Feinde sein wollen. — Nicht fatalistische Neutralität, sondern verantwortungsbewußten Beistand erwarten sie in ihrer bedrohten Lage deshalb auch von ihrer Mutter: der Kirche! Hier soll sie beweisen, was sie ist, und wie sie es mit ihren Kindern meint. Hier und jetzt soll sie für sie eintreten, weil sie Gefahr laufen, heilige Güter, die „Gnade und Geschenk“ Gottes sind, einzubüßen. Hier und jetzt entscheidet es sich deshalb auch, ob sie eine wahre Mutter oder eine üble Stiefmutter ist! — Das ist die rechte Haltung der lutherischen Kirche nicht nur der gewalttätigen, sondern gerade auch der „natürlichen“ Umvolkung gegenüber. Zu solch einer Kirche — und zwar zu solcher allein — kann man Vertrauen haben und sich ihr mit „Leib und Seele“ anvertrauen.

Damit stehen wir mitten drin in unserer kirchlichen Not und dem schweren Ringen um den rechten Ausweg aus derselben. — Haben wir um der Wahrheit willen in ungeschminkter Form die tiefe Differenz zwischen uns und Evert in einer Reihe von grundsätzlichen Fragen aufweisen müssen, so können wir jetzt, ebenso wie das erstemal, mit Genugtuung feststellen, daß in bezug auf den praktischen Ausweg aus der Notlage zwischen uns und Evert weitgehende Übereinstimmung besteht.

Noch nachdrücklicher als in seinem ersten Aufsatz betont nämlich Evert, daß eine Verständigung und ein Ausgleich auf der Grundlage der Gleichheit und der Gleichberechtigung zu erfolgen habe. Ja, er spricht ausdrücklich von der „vollständigen Gleichberechtigung“ (całkowite równouprawienie). Evert gibt sich somit klar Rechenschaft darüber, daß mit Halb- und Scheinlösungen der tiefgreifenden Krise nicht zu steuern ist. Nur die volle und tatsächliche Gleichheit und Gleichberechtigung könnte die Lage bereinigen und die kirchliche Einheit erhalten.

Diesen Standpunkt vertreten wir seit zwei Jahren. — Wir haben in der Gleichberechtigung stets die conditio sine qua non einer Befriedung der Notlage unserer Kirche gesehen und haben sie deshalb auch unablässig und unbeirrbar gefordert. Denn das

unterlag für uns nie dem geringsten Zweifel: erkämpft sich die deutsche Mehrheit in dieser geschichtlichen Stunde in der Kirche ihrer Väter nicht den Platz, der ihr zukommt, sondern begnügt sie sich aus offenkundiger Feigheit und Verantwortungsllosigkeit mit dem Platz, den man ihr zuweist, so ist ihr Schicksal besiegelt. Wir antworten deshalb auch Evert auf seine Frage, ob denn die Deutschen die kirchliche Gemeinschaft mit den Polen fürchten: Nein, wir fürchten sie nicht! Jedoch unter der unerläßlichen Voraussetzung, daß wir in der Kirche die gleiche Stellung innehaben wie die Polen. Sonst fürchten wir sie. Und zwar sehr!

Wir haben von der Gleichberechtigung nicht nur in Gemeinplätzen geredet, sondern haben in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, was wir konkreterweise unter Gleichberechtigung verstehen. In grundsätzlicher und ausführlicher Weise geschah dies in unseren „Grundlinien für die zukünftige Gestaltung unserer Kirche“, die auch von polnischer Seite als „ausgezeichnet“ beurteilt worden sind. Es geschah sodann in einer mehr präzierten Form durch die Erklärung des Plenums der Arbeitsgemeinschaft vom 17. Februar 1938. Ein Mann wie Prof. Siegmund-Schulze, dessen Friedensliebe nicht in Zweifel gezogen werden kann, hat sie als maßvoll und völlig berechtigt bezeichnet und hat deshalb in Anlehnung an sie seine eigenen bekannten 7 Thesen aufgestellt. Es haben auch einige Verhandlungen stattgefunden. Darüber hinaus haben wir es nie an der Verhandlungsbereitschaft fehlen lassen. Mangel an gutem Willen wird man uns deshalb nicht zur Last legen können. Nur in einer Beziehung waren wir unnachgiebig: wir wollten uns nicht etwas aufreden lassen, was man „Gleichberechtigung“ nennt, sondern haben verlangt, daß man uns einräumt das, was Gleichberechtigung ist. Wir wollten und wollen nicht den Schein, sondern das Sein. Etwas anderes kam und kommt für uns Deutsche — und dazu noch als Mehrheit — nicht in Frage!

Und nun fragen wir Herrn Evert: war das Gleichberechtigung, was man uns bisher anbieten zu können meinte?! — Wir unsererseits erklären, daß kein deutsches Glied der Kirche, das auch nur etwas Ehrgefühl und wirkliches Verantwortungsbewußtsein besitzt, diese Frage mit einem Ja beantwortet. — Daß es auf der Grundlage einer wirklichen Gleichberechtigung bisher zu keiner Verständigung gekommen ist, lag deshalb unter keinen Umständen an uns!

Ist es da ein Wunder, wenn von Monat zu Monat die Zahl derer wächst, die behaupten, es sei töricht, länger nach der Gleichberechtigung auszuschaun und auf sie bis ins Unendliche zu warten? Man denke auf der anderen Seite gar nicht daran, uns die volle Gleichberechtigung zuzuerkennen. Es bleibe deshalb gar nichts weiter übrig, als den Weg zu beschreiten, der für jeden charaktervollen und aufrechten deutschen Mann noch allein gangbar ist: den Weg der Selbstständigkeit des deutschen Teiles der Kirche! — Durch die Zeitumstände, nicht zuletzt durch das Beispiel der deutschen Lutheraner in den anderen Ländern begünstigt, wächst diese Strömung je länger desto mehr zu einer gewaltigen Bewegung an. Wir glauben deshalb, daß das Blatt des Herrn Evert die Lage durchaus realistisch erfaßt, wenn es unter Bezugnahme auf die Gründung der selbstständigen deutschen lutherischen Kirche in der Slowakei schreibt: man brauche weder Weiser noch Prophet zu

sein, um voranzusehen, daß bei uns das selbe eintreten wird, falls es nicht geschehen sollte, die kirchliche Notlage in der größten evangelischen Kirche Polens auf raschem und gütlichem Wege zu beheben. (Zw. Gw., 1938, Nr. 52, S. 690).

Die Leitung
der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Pastoren.

Kirchengeschichtliches Ringen vor Gericht

Die „Neue Evang. Kirchenzeitung“ zum fünftenmal
freigesprochen

In der Aprilfolge unseres Blattes 1938 erschien ein hochaktueller Artikel von Pastor A. Groß-Zagorow unter der Ueberschrift „Ist eine nationale Kirchentrennung in der Evang.-lutherischen Kirche Polens erwünscht und möglich?“, der in einzelnen Sätzen von der Pressezensur in Lodz beanstandet und beschlagnahmt wurde. Die gesamte Auflage wurde von der Polizeidirektion in Bielsk noch vor dem Versand sichergestellt, so daß eine Neuauflage ohne die beanstandeten Abschnitte notwendig wurde. Der Verfasser und der mitverantwortliche Herausgeber Pastor Schedler-Lodz wurden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Die erste Verhandlung wurde zwecks Einvernahme von Zeugen vertagt, die zweite fand nun am 29. Januar statt.

Die Anklageakte warf den Pastoren die Veröffentlichung falscher Nachrichten vor, die geeignet seien, öffentliche Unruhe hervorzurufen. Im besonderen hätten die Angeklagten in den beanstandeten Artikeln behauptet, durch „ein fein ausgeklügeltes Gesez sei das bewußt deutsche Element in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche ausgeschaltet und mundtot gemacht worden“, „die neuen Kirchengesetze seien mit rücksichtsloser Gewalt zum staatlich anerkannten Gesez gemacht worden“ und „die Deutschen seien in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche allen Gewalten preisgegeben“.

Sowohl Pastor Schedler als auch Pastor Groß erklärten, sie hätten allgemein bekannte Tatsachen veröffentlicht.

Zunächst sagte Pastor Kneifel-Brzeziny als Zeuge aus, der die gegenwärtige Lage in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche charakterisierte. Zeuge gab eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der letzten Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Durchführung des neuen Kirchengesetzes.

Als zweiter Zeuge sagte der ehem. Senator und Mitglied der Konstituierenden Synode und der Synodal-kommission der Ev.-Augsb. Kirche A. Utta aus. Zeuge erklärte, daß ihm die Anklage nicht genügend bekannt sei, er bitte deshalb auf Fragen antworten zu dürfen. Die erste Frage des Verteidigers der Angeklagten lautete:

Wie sind die neuen Kirchengesetze zustande gekommen?

Antwort des Zeugen Utta: „Auf Grund eines besonderen Gesetzes des verfassungsgebenden Sejms wurde im Jahre 1922 die Konstituierende Synode der Ev.-Augsb. Kirche nach Warschau einberufen. Nach längeren Beratungen in mehreren Sessionen wurden im Jahre 1923 zwei Gesetzentwürfe von der Synode einstimmig angenommen. Der erste Gesetzentwurf über das Verhältnis der Kirche zum Staat bedurfte nach der Staatsverfassung der Zustimmung der Regierung, während der zweite Entwurf, das Innere Kirchengesetz, in Kraft treten konnte, wenn von seiten der Regierung nicht festgestellt wurde, daß es sich im Widerspruch zu anderen Staatsgesetzen befindet. Die Synode hat in ihrer letzten Sitzung eine Synodal-kommission gewählt,

die, wie es im Schlußprotokoll heißt, die Aufgabe hatte, die Angelegenheit weiterzuführen. Dieses Protokoll wurde der Synode nicht vorgelesen und von ihr nicht angenommen, deshalb sind die Kompetenzen und Aufgaben der Kommission im Protokoll nicht deutlich genug bezeichnet. Ich erinnere mich jedoch genau, daß der Herr Generalsuperintendent erklärte, die Kommission wird nur die Aufgabe haben, die beschlossenen Gesetzesentwürfe der Regierung vorzulegen und dafür zu sorgen, daß sie zum Gesetz erhoben werden. Von einer Berechtigung der Kommission, die beschlossenen Gesetzesentwürfe abändern zu dürfen, war keine Rede. Wäre darüber ein Wort verlautet, so hätte die Synode, in der die Lodzer Gruppe die überwiegende Mehrheit hatte, niemals eine Kommission aus 4 Mitgliedern der Lodzer und 4 der Warschauer Gruppe mit D. Bursche als Vorsitzendem zugestimmt. Dieses Vertrauen der Synode wurde nach unserer Ueberzeugung von den Warschauer Mitgliedern der Synode mißbraucht. Denn die Kommission wurde im Laufe von 13 Jahren nur ein einziges Mal, und zwar auf mein Verlangen, einberufen. Erst im Herbst 1936 wurden uns vom Herrn Generalsuperintendenten D. Bursche fertige neue Gesetzesentwürfe zugesandt, die in vielen grundsätzlichen Fragen mit den Beschlüssen der Synode nicht übereinstimmten. Den Kommissionsmitgliedern wurde keine Gelegenheit gegeben, sich miteinander zu verständigen, sondern die erste Sitzung sollte gleich im Kultusministerium in Anwesenheit von Vertretern der Regierung stattfinden. Das war für uns eine unbegreifliche, mißtrauenerweckende Handlungsweise.

Gleich zu Beginn der ersten Sitzung stellte ich die Frage, ob die Kommission berechtigt sei, in den von der Synode beschlossenen Gesetzesentwürfen grundsätzliche Änderungen vorzunehmen. Die vier deutschen Mitglieder beantworteten diese Frage mit nein, die vier polnischen mit ja. Darauf erklärte D. Bursche: „Angesichts der Stimmengleichheit entscheide ich als Vorsitzender, daß die Kommission berechtigt ist, die von der Synode beschlossenen Gesetzesentwürfe auch in den grundsätzlichen Bestimmungen abzuändern.“ Es entwickelte sich eine peinlich scharfe Aussprache, die Regierungsvertreter zogen sich zurück und die Beratungen wurden in die Räume des Konsistoriums verlegt.

Frage: Hat nicht D. Bursche vor der Sitzung der Kommission erklärt, daß er durch seine Stimme als Vorsitzender nicht entscheiden werde?

Zeuge Utta: Jawohl, am Tage vor der Sitzung fand in Lodz eine größere Pastorenversammlung statt, an der auch ich teilgenommen habe. Auf dieser Versammlung hat D. Bursche erklärt: „Falls sich die Kommission in zwei gleiche Gruppen teilen wird, werde ich durch meine Stimme als Vorsitzender nicht entscheiden.“ Wir haben ihm noch für dieses Versprechen unseren Dank ausgesprochen. Er hat aber gleich bei der ersten strittigen Frage durch seine Stimme entschieden. Da er das auch bei den weiteren Beratungen immer wieder tat und weil wir sahen, daß die Beratungen zwecklos sind, weil alle unsere Anträge mit seiner Stimme abgelehnt werden, verließen wir zum Zeichen des Protestes die Sitzung. Von den 9 Mitgliedern war eins schwer krank. Nach unserem Weggang blieben nur 4 zurück, also kein Quorum. Als das kranke Mitglied starb, erklärten sich die 4 polnischen Mitglieder der Kommission für beschlußfähig und unterschrieben nach einigen Abänderungen die Gesetzesentwürfe im Namen der Kirche, ohne uns überhaupt davon in Kenntnis zu setzen.

Frage: Wurde gegen diese Gesetzesentwürfe protestiert?

Zeuge Utta: Jawohl, die größten deutschen Gemeinden, man kann ruhig sagen: diejenigen, welche

die überwiegende Mehrheit des Kirchenvolkes repräsentieren, haben dagegen sehr scharf protestiert. Aber auch der Vorstand des polnischen Kirchenkollegiums in Warschau mit Sen. Ewert an der Spitze hat dagegen ernste Vorbehalte zum Ausdruck gebracht.

Frage: Kam bei der Durchführung der neuen Gesetze Uebergriffe vor?

Zeuge Utta: Gewiß kamen sie vor, und gerade diese Uebergriffe haben den Kampf verschärft und dazu geführt, daß die Deutschen in eine scharfe Opposition gegen die Kirchenleitung getreten sind. Aus der Zahl der Uebergriffe will ich einen anführen, den ich selbst erlebt habe. Vor den Wahlen in die Senioratsversammlungen erschien ein einflußreicher Herr bei dem Pastor der Gemeinde, in der ich wohne (Lask. Die Schriftltg.), und verlangte, das Kirchenkollegium solle meine Kandidatur nicht aufstellen. Die Mitglieder des Kirchenkollegiums erzählten, man habe ihnen gedroht, die Gemeinde werde aus den vom Staat der Kirche bewilligten Mitteln keinen Groschen erhalten, falls man meine Kandidatur aufstellen sollte. Als die Gemeinde jedoch auf Grund von einigen hundert Unterschriften meine Kandidatur aufgestellt hatte und ich trotz starken Druckes dennoch die meisten Stimmen erhielt, wurde wiederum unter Druck gegen die Wahl Protest angemeldet und das Konsistorium hat — entgegen den Bestimmungen des Gesetzes, ohne mich anzuhören — mir nachträglich das passive Wahlrecht entzogen, die Wahl nicht bestätigt und an meine Stelle einen Kandidaten von einer anderen Liste berufen, der von der Gemeinde nicht gewählt wurde. Ich forderte vom Konsistorium eine Abschrift des Protestes, um die Verleumder gerichtlich belangen zu können und dem Konsistorium zu beweisen, daß die gegen mich erhobenen Vorwürfe unwahr sind. Das Konsistorium hat die Herausgabe dieser Abschrift verweigert. Zwei Delegationen von einflußreichen Pastoren und Laien haben im Konsistorium vorgesprochen und alle gegen mich erhobenen Vorwürfe widerlegt. Das alles hat jedoch nichts geholfen.

Ähnliches geschah in der Gemeinde Bialystok. Dadurch wurde die Zahl der deutschen Vertreter in zwei Diözesen verringert. Von dieser Zeit an entbrannte der Kampf von neuem, so daß 4 Diözesen mit etwa 56 000 stimmberechtigten Gemeindegliedern keine Vertreter in die Synode gewählt haben. Die Diözesen, die gewählt haben, umfassen etwa 22 000 stimmberechtigte Gemeindeglieder, die acht Polen und sieben deutsche Vertreter gewählt haben. Die deutschen Vertreter haben ebenfalls an den Beratungen der Synode nicht teilgenommen, so daß die heutige Synode sich nur aus Vertretern einer kleinen Minderheit des Kirchenvolkes zusammensetzt, während, bescheiden gerechnet, gegen 75 Prozent des Kirchenvolkes in der heutigen Synode nicht vertreten sind. —

Auf die Einvernahme der übrigen Entlastungszeugen wurde verzichtet.

In seinem Plädoyer wies der Verteidiger darauf hin, daß die Anlageakte eigentlich auf einer falschen Uebersetzung der beanstandeten Stellen aufgebaut sei, die später vom Gerichtsisübersetzer berichtigt werden mußte. Der Rechtsanwalt machte ferner darauf aufmerksam, daß alle bisherigen Presseprozeße in Kirchenfragen auf Grund der überaus häufigen Konfiskationen*)

*) In der Blütezeit der Konfiskationen 1937/38 wurden von 20 Nummern unseres Blattes sieben beschlagnahmt; ebenso wurde die Wochenschrift „Der Volksfreund“ und 35 mal die Tageszeitung „Freie Presse“ (beide in Lodz) konfisziert.

mit dem Freispruch der Angeklagten geendet haben, weil in keinem der beanstandeten Artikel Falschmeldungen gebracht wurden, sondern nur über allgemein bekannte Tatsachen berichtet wurde. In fast allen Fällen lag eine ungenaue Uebersetzung vor, die erst vor Gericht berichtigt werden mußte. Zum Schluß wies der Verteidiger noch darauf hin, daß die Kritik eines Gesetzes zugelassen ist, wenn auf legalem Wege eine Änderung desselben angestrebt wird.

In seinem Schlußwort erklärte Pastor Schedler, daß er sich stets von der Absicht habe leiten lassen, das Wesen der Kirche zu verteidigen. Die Praktiken der letzten Jahre, die zur gegenwärtigen Lage geführt haben, hatten der Kirche und dem Gewissen der einzelnen Glieder derselben unermesslichen Schaden zugefügt.

Stadttrichter Wojno gab das Urteil bekannt, auf Grund dessen die Pastoren Schedler und Groß freigesprochen wurden.

In der Urteilsbegründung heißt es, die beiden beanstandeten Artikel seien nicht gegen die Kirchengesetze selbst gerichtet gewesen, sondern nur gegen die Kreise (srodowiska), aus denen sie hervorgingen, und gegen die Methoden, mit welchen sie eingeführt wurden. Was den Begriff der „falschen Nachricht“, von dem die Anklage spreche, angehe, so sei das Gericht zu dem Standpunkt gelangt, daß man in der subjektiven Beurteilung der Angeklagten in ihrer Handlung schwerlich etwas Falsches oder eine falsche Nachricht erblicken könne.

D. Kleindiensts Kampf um sein Recht

Das von Pastor D. Kleindienst herausgegebene „Luthererbe in Polen“ berichtet über seinen Kampf um sein Recht folgendes:

„Der wolhynische Wojewode hat am 21. Januar d. J. (mit dem Datum des 5. Januar!) an Pastor Kleindienst ein Schreiben gerichtet, das die Angelegenheit der Staatsangehörigkeit Pastor Kleindiensts auf eine neue Basis stellt.

Dieses Schreiben enthält drei Punkte.

Im ersten Punkt gibt der Herr Wojewode bekannt, daß er seine Entscheidung vom 23. Juli 1938, mittels derer er die Entscheidung des Starosten bestätigt und endgültig festgestellt hatte, daß Pastor Kleindienst auf Grund des Art. 2, Abs. 1, Buchstabe d des Gesetzes vom 20. Januar 1920 die polnische Staatsangehörigkeit nicht zustehe, zurückgezogen habe.

Im zweiten Punkt teilt der Herr Wojewode mit, daß er die Entscheidung des Starosten vom 30. Mai 1938, in der Pastor Kleindienst die Bescheinigung der Staatsangehörigkeit mit der Begründung, daß Pastor Kleindienst diese auf Grund des Art. 2, Abs. 1, Buchstabe d nicht zustehe, verweigert wurde, aufgehoben habe, da Pastor Kleindienst z. Bt. der Herausgabe dieser Entscheidung im Besitz eines gültigen Passes mit bescheinigter Staatsangehörigkeit gewesen war.

Im dritten Punkt wird mitgeteilt, daß die Wojewodschaft, als die kontrollierende Instanz, den 1923 vom Starosten herausgegebenen Paß in dem Teil, der die polnische Staatsangehörigkeit betrifft, ungültig erklärt, da der Starost diesen Paß auf Grund des Art. 2, Abs. 1, Buchstabe d herausgegeben hatte, ohne zu prüfen, ob Pastor Kleindienst im April 1921, während seines Aufenthaltes in Rußland, für Polen optiert hatte.

Gegen diesen dritten Punkt stehe, so heißt es in

dem Schreiben des Herrn Wojewoden, Pastor Kleindienst das Recht zu, binnen 14 Tagen eine Berufung beim Innenminister einzulegen.

Dieses Schreiben vom 5. bzw. 21. Januar d. J. hat eine völlig neue Lage geschaffen. Hat es doch alles, was auf der Entscheidung des Wojewoden vom 23. Juli 1938, die wenn auch nicht rechtskräftig, so doch endgültig aufgebaut war, zunächst hinfällig gemacht. Und zwar:

Das Schreiben des wolhynischen Wojewoden vom 21. September 1938, in dem festgestellt wird, daß Pastor Kleindienst, als nicht im Besitz der polnischen Staatsangehörigkeit, auf Grund des Art. 28 kein kirchliches Amt bekleiden dürfe.

Das Schreiben des Konsistoriums vom 24. September 1938, Nr. 2396, das sich auf das Schreiben des Wojewoden vom 21. September stützt und mit diesem „in unmittelbarem ursächlichen Zusammenhang steht“ (Amtsblatt Nr. 4 vom 22. Dezember 1938, Seite 73 und 74) und das die Amtentlassung Pastor Kleindiensts verkündigte.

Das Schreiben des Starosten vom 17. November 1938, das den Befehl der Ausweisung aus Wolhynien enthält und das sich auf die Tatsache stützt, daß Pastor Kleindienst die Bescheinigung der Staatsangehörigkeit in erster und zweiter Instanz verweigert wurde und er also als Ausländer von unbekannter Staatsangehörigkeit behandelt wurde.

Die Entscheidung des Wojewoden vom 5. Januar 1939, in der der Paß Pastor Kleindiensts vom Jahre 1923 in dem Teil, der sich auf die polnische Staatsangehörigkeit bezieht, für ungültig erklärt wird, ist eine Entscheidung der ersten Instanz. Als solche ist sie noch nicht rechtskräftig und noch nicht endgültig, es dürfen deshalb keinerlei rechtliche Konsequenzen daraus gezogen werden. Erst nach Ablauf von 14 Tagen wird diese Entscheidung endgültig, vorausgesetzt, daß keine Berufung beim Ministerium eingelegt worden war. Eine Berufung gegen diese Entscheidung im Ministerium hält die Ausführung bis zur Entscheidung im Ministerium auf. Somit ist heute der Zustand vor dem 30. Mai 1938, als der Starost in Luck die Bescheinigung der Staatsbürgerschaft verweigerte, wieder hergestellt. Es steht demnach zurzeit nichts im Wege, daß Pastor Kleindienst das Pfarramt in Luck, das er seit 1921 mit der Genehmigung des Konsistoriums innehatte, wieder übernimmt.“

An das Warschauer Konsistorium ist ein Antrag D. Kleindiensts wegen Wiedereinsetzung in sein Amt ergangen. Die Entscheidung des Wojewoden wegen der Ungültigkeitserklärung des Passes aus dem Jahre 1923 ist im Innenministerium eingeklagt worden. Dort liegt nunmehr die Entscheidung.

Bibelübersetzer

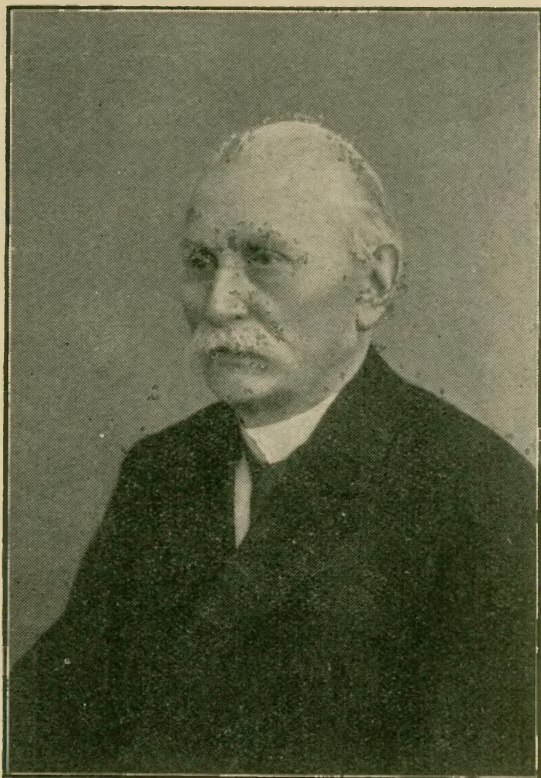
D. Dr. Hermann Menge †

Am 8. Januar 1939, wenige Wochen vor seinem 98. Geburtstag, ist D. Dr. Hermann Menge in Goslar a. S. entschlafen. Damit ist ein so reiches Leben zum Abschluß gekommen, wie es nur wenigen Menschen beschieden ist. Menge war ein wahrhaft gottbegnadeter Mann, schon in ganz persönlicher Hinsicht. Er war von Jugend auf bis ins hohe Greisenalter mit einer außerordentlich guten Gesundheit ausgerüstet. Sein Familienleben war glücklich und ungetrübt; seine Söhne und Töchter sah er zu brauchbaren Menschen heranwachsen. Und in seiner mehr als 30jährigen Amtszeit als Professor und später Direktor bedeutender humanistischer Gymnasien durfte er in hohem Maße die Verehrung und das Vertrauen von Kollegen und Schülern genießen. Die von ihm verfaßten zahlreichen wissenschaftlichen Lehrbücher waren jahrzehntelang in den Gymnasien eingeführt. So war Menges Leben im besten

Sinn ein reiches Leben. Niemand mißgönnte dem Sechzigjährigen den „wohlverdienten Ruhestand“.

Aber Menge trat in den „Ruhestand“, um nunmehr an seine eigentliche Lebensarbeit, die Uebersetzung der Bibel, heranzutreten. Ihr widmete er sein ganzes ferneres Leben bis zu seinem Tode. Menge hat es immer wieder bezeugt: „Diese letzten Jahrzehnte meines Lebens waren für mich die gesegnetsten, denn erst in meinem Alter habe ich durch unausgesetzte Beschäftigung mit der Bibel die Heilsgedanken Gottes und die Gnade in Jesus Christus erfahren und begreifen lernen.“

Auf der Uebersetzungsarbeit Menges lag eine besondere Weihe. Gewiß, sie war verbunden mit viel innerer Anfechtung für Menge selbst, und auch an äußerer Erschwerung fehlte es nicht, denn man kann nicht sagen, daß sich Menge großer Auf-



Gymnasialdirektor a. D. Dr. Hermann Menge

munterung oder gar Unterstützung von seiten seiner Freunde hätte erfreuen dürfen. Im Gegenteil, Menge stand mit seiner Arbeit ganz allein und stieß vielfach auf Unverständnis oder gar Ablehnung. Aber er ging unbeirrt seinen Weg. „Ich bin es meinem himmlischen Vater schuldig, den Auftrag, den er mir gegeben hat, zu Ende zu führen.“ Auch bei der Uebersetzungsarbeit selbst gab es Schwierigkeiten genug, denn ein so gewissenhafter Schulmann, wie es Menge war, nahm es mit seiner Arbeit genau; oft fertigte er sechs und mehr Uebersetzungen eines Bibelabschnitts an, bis er damit zufrieden war. Das Ziel, das er sich selbst gesteckt hatte, war hoch: Die Bibel in ein klares, gutverständliches, flüssiges Deutsch zu übersetzen und dabei den Grundtext so deutlich wie möglich wiederzugeben. Darüber hinaus aber nahm er sich vor, durch Einfügung von Ueberschriften in den Bibeltext eine das Verständnis fördernde Einzelgliederung zu schaffen. Wer die Menge-Bibel kennt, weiß, mit welcher glücklicher Hand Menge alle diese Probleme gelöst hat. Die Menge-Bibel ist heute eines der besten Hilfsmittel für das Studium der Heiligen Schrift. Wer gerne weiteres über Menges Leben und seine Bibelübersetzung erfahren möchte, lasse sich von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart das Flugblatt kostenlos kommen: „Wie ich zur Uebersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin.“

Am seinem 85. Geburtstag, 7. Februar 1926, durfte Menge von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart das erste Exemplar seiner Bibel entgegennehmen. Seither hat er es erleben dürfen, daß das Buch für Unzählige zum Segen geworden ist und eine Auflage um die andere nötig wurde.

Sein Lebenswerk wird auch nach seinem Heimgang weiter bestehen, und die Württ. Bibelanstalt wird es sich ein heiliges

Anliegen sein lassen, der Menge-Bibel auch fernerhin den Weg zu bahnen. Sie wird insbesondere den letzten Arbeitsertrag Menges, die von ihm im vergangenen Jahrzehnt vorgenommene Ueberprüfung seiner Bibelübersetzung, baldmöglichst der Öffentlichkeit übergeben.

Die aber, welche Menges Uebersetzung wertschätzen, werden ihren Dank gegenüber dem Heimgegangenen dadurch abtragen, daß sie die Menge-Bibel fleißig benützen, sie immer wieder bei ihrem Bibelstudium zu Rate ziehen und auch andere dazu ermuntern, sich ihrer beim Lesen in der Heiligen Schrift zu bedienen.

Der Name D. Dr. Menges wird in der evangelischen Kirche und Gemeinde fortleben. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“
Direktor Emil Diehl, Stuttgart.

Mutter, erzähle!

Von D. Karl Hesselbacher.

Habt ihr nicht als Kinder oft so gerufen? Ach, waren das selige Zeiten!

Ich denke an unser Elternhaus. Im „kleinen Odenwald“ ganz nahe beim Neckar lag's. Weitab von der Welt. Aber umringt von Obstgärten, über denen die herrlichen Buchenwälder standen. Und von einer wunderschönen Stille. Wenn der Abend leise und lieb von den Bergen hinabschritt ins dunkelnde Tal, hörte man keinen Laut mehr auf der Straße. Und dann, am Herbstabend, wurde es in der Stube langsam dunkel. Aus dem Ofen leuchtete ein roter Schein. Die Lampe wurde noch nicht angesteckt. In der Fensterbank saß die Mutter. Die immer fleißigen Hände lagen im Schoß. Die letzte Flickarbeit verschwand im großen weißen Korb. Und wir drei Geschwister saßen auf winzigen Stühlchen um die Gute. „Mutter, erzähle!“ Darauf hatten wir uns den ganzen Tag über gefreut.

Und sie erzählte. Kann ein Mensch auf der Erde, und sei es der größte Dichter, so erzählen, wie eine Mutter erzählen kann? Ich glaube es nicht. Wenn ich selber ans Erzählen komme, höre ich immer wieder die Stimme der Mutter und denke: „Wenn du das so könntest, wie sie es gekonnt hat!“ Was sie erzählte? Die köstlichen Märchen vom Dornröschen und vom Rotkäppchen und den sieben Raben! Aus ihrer eigenen Kinderzeit im Wiesental mit den kleinen Freuden und Leiden, wie sie einmal ihre eigene Schwester beim Baden in der Wiese am Zopf aus dem strudelnden Wasser herausgezogen hat, und die Schwester nur das eine Wort sagen konnte: „Gelt, daß du es der Mama nicht erzählst! Sie soll nicht erschrecken! Versprich mir's!“ Und dann — ja dann kam doch das Allerschönste. Sie erzählte vom „Heiland“. Und sie erzählte es mit der tiefsten Ehrfurcht, wie der Heiland auf der Erde gegangen ist und allen den vielen Mühseligen und Beladenen geholfen hat. Wie er im Seesturm schlief! Wie er an Lazarus' Grab geweint hat! Wie er die beiden Schwestern Maria und Martha lieb gehabt hat — und meine beiden winzig kleinen Schwestern verwandelten sich vor mir in die beiden Seligen, die zu den Füßen des heiligen Gottes haben sitzen dürfen. Und wie er in Gethsemane gezittert und gezagt hat und sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel — und ich sah ihn, den Gottessohn, in unserem eigenen Garten unter dem großen Nußbaum auf seinem Angesicht liegen. Und von seinem Kreuz — stand es nicht am Dorfausgang auf dem Weg, der nach Neckarhausen führte? Und von seiner Auferstehung — sahen wir ihn nicht droben auf dem Dilsberg, mitten im Hof der alten Kaiserburg, im Sonnenlicht eines lachenden Frühlingsmorgens, mit der Siegerfahne in der Hand? Und unsere kleinen Herzen pochten und schwellen. Und wir

hatten Ihn so von ganzem Herzen lieb — und es war uns, wie wenn Er selbst unter uns stünde im ganz dunkel gewordenen Zimmer und uns an Sein Herz zöge. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“, noch heute, wenn ich dies Wort im Religionsunterricht spreche und den Kindern erkläre, meine ich, ich säße wieder im Pfarrhäuslein im Odenwaldsdorf und spürte seinen Atem wehen!

„Der Heiland“ — durch die Worte der Mutter ist Er uns nahe gekommen, so nahe, daß wir Ihn nie wieder haben verlieren können. Sie selbst stand unter den Müttern, von denen sie uns erzählte, die ihre Kinder zu Ihm brachten, daß Er die Hände auf sie legte und sie segnete. Sie hat uns an sein Herz gelegt, wenn sie von Ihm erzählte. Und uns war zu Mute, wie dem treuherzigen Matthias Claudius: „Ich habe mir einen hellen schönen Stern am Himmel ausgesucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorstelle, daß Er da sein Wesen mit den Jüngern habe. Ich segne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft, wenn ich's nachts unterwegs an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufseh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine so kühne überirdische Unruhe, daß ich wirklich manchmal denke, ich sei zu etwas Besserm bestimmt als zum Brieftragen; ich trag' indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf sei. Halt! 's wird schon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenster! Jung, wie ist mir's so wohl dahier hinter den Vorhängen in dieser Frühstund! Möchte dich gleich umarmen. . .“ So stand der helle Stern, der „Heiland“, über uns, und es ward Morgen mitten in der winterlichen Nacht, und unsere Herzen waren so voll Freude, daß alle kleinen Geschwisterhändler vergessen waren und wir uns so lieb hatten, daß wir einander in die Arme hätten fallen können!

„Die Mutter erzählte“ — es ist mir gegangen durch mein ganzes Leben hindurch, diese stille und selige Ehrfurcht vor dem „Heiland“, der aus dem Himmel her zu uns gekommen ist und die Welt um Ihn herum zu lauter seliger Himmelsfreude wandelt. Später, als ich auf der Universität war und die vielen schweren Fragen aufwachten, die den Studierenden umtreiben, und manchmal ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sah und oft die Frage aufwachte: „Ja, was bleibt dir denn noch von all deinem Glauben?“ — tönte stille und zart durch die Zweifel und Kämpfe das Mutterwort „der Heiland“. Da saß ich wieder im Geist zu ihren Füßen und konnte nicht anders als — anbeten. Vor Ihm, der meines Herzens Trost und Teil war, seit jenen Kindertagen, da sie vom „Heiland“ erzählte.

Mutter, wenn ich in der Ewigkeit dich wiedersehe, dann werde ich dich in meine Arme schließen und dir sagen, welch ein Segen ausgeträumt ist aus den Tagen, da du vom „Heiland“ erzählt hast!

„Mutter, erzähl!“ — so sagen sie heute noch, die Kinder. Ach, laßt euch doch Zeit dazu! Nehmt die wunderschönen Abendstunden dazu, da „die Welt so stille wird und in der Dämmerung Hülle so traulich und so hold“ — und gießt in die Herzen eurer Kinder den silbernen Labetrunk, daß sie davon nehmen Kraft und Friede und Freude bis in die spätesten Lebensstage hinein!

Erzählt ihnen vom „Heiland“!

Aber darum müßt ihr selber immer wieder von Ihm lesen. In unserm Bibelbuch. Was ihr selbst in eure Seelen aufnehmt, das gebt weiter. Ihr seid die ersten und die besten Lehrer eurer Kinder. Ihr seid „die Zeugen“, von denen er selber gesagt hat, als er von seinen Jüngern Abschied nahm, „bis an das Ende der Erde!“ Wundervolle Aufgabe. Edelste Aufgabe, die einer Mutter gegeben ist! Wer möchte Ihm nicht diesen Dienst tun,

und damit den Kindern den größten Dienst tun, der mehr wert ist, als alles „vergängliche Gold“, das ihr ihnen hinterlasset?

Leset in der Schrift von Ihm!

Oder fragt ihr mich: „Wie kann ich das machen? Wo steht denn die Geschichte vom Töchterlein des Jairus?“ Ja, diese Geschichte! Ich habe vor kurzem die Tagebuchblätter eines feinen Mädchens gelesen, das zu einer schweren Operation ins Krankenhaus gebracht ward und an den besorgten Mienen des Arztes und der Schwester sah, daß es auf Tod und Leben ging. Da griff sie zu ihrem Neuen Testament, und ihr Blick fiel auf diese Geschichte und auf das Wort des Herrn: „fürchte dich nicht — glaube nur!“ Als die Schwester kam, um sie zu der entscheidungsvollen Stunde abzuholen, fragte sie: „Welches Glück ist Ihnen widerfahren? Sie sehen ja ganz verklärt aus!“ Und so ließ sie sich zu dem Gang führen, als ob sie zu einer Feierstunde ginge. Wenn man immer wüßte, wo so etwas steht?

Wir haben vier Evangelien — und die Geschichten von Jesus sind in allen vierein enthalten. Aber wenn man seinen Kindern erzählen will, möchte man sie ordentlich der Reihe nach lesen können, wie sie sich im Lauf seines Lebens zugetragen haben. „Das Zusammensuchen ist so schwer!“ — mag sein, daß ihr schon manchmal so gedacht habt.

Und siehe da! Nun ist ein Buch erschienen, bei der Württembergischen Bibelanstalt in Stuttgart. Das trägt den Titel „Die Jesusgeschichte“*). In diesem Buch sind alle die Jesusgeschichten aus den vier Evangelien zusammengestellt, schön eine nach der anderen. Da kann man einmal das ganze Leben Jesu so lesen, wie es sich abgespielt hat auf dieser Erde. Von der „Verkündigung“ an bis zur Auferstehung. Es ist im Grund gar nichts Neues. Schon die alten Kirchenväter haben ihren Christengemeinden sogenannte „Evangelienharmonien“ in die Hand gelegt. Auch damals sind schon treue Mütter gewesen, die ihren Kindern die Bibel gern vorgelesen haben. Und da hat man ihnen dies Buch gegeben, damit sie Jesus in all seiner Herrlichkeit, wie die vier Evangelisten sie geschildert haben, selber schauen könnten. Es ist ja so köstlich, daß nicht bloß einer vom Leben des Herrn erzählt hat, sondern vier. Und wenn gleich die ersten drei sich sehr gleichen — so hat doch jeder seine besonderen Erinnerungen an den Heiland gehabt. Und gar der vierte! Johannes! Der sich wie ein Adler in die Höhe schwingt und die ewige Sonne Gottes aus dem Antlitz des Heilandes hat schauen dürfen, wie nie mehr einer nach ihm!

Drum hat die Württ. Bibelanstalt diese Geschichten alle zusammengefaßt in ein abgerundetes klares und liches Bild. Und hat — das darf ich ja nicht vergessen! — kleine Anmerkungen, Erklärungen dazugesetzt, damit wir's alles gut verstehen, was da „geschrieben steht“.

Jetzt, ihr lieben Mütter, könnt ihr nach Herzenslust erzählen, wenn ihr dies Buch in der Hand habt. Und wenn die Kinder abends sagen: „Mutter, erzähl!“ — dann geht's an ein Erzählen, daß nicht bloß ein einziger Stern über der Dunkelheit steht, wie bei Matthias Claudius, sondern ein ganzer Himmel voller Sterne sich über euch und euren Kindern auf tut. Die funkeln und leuchten und blitzen und sind zugleich tröstlich und herzerguckend: Die Geschichten vom „Heiland“.

Ein prächtiges Buch! Greift zu — und erzählt!

*) Die „Jesusgeschichte“ ist in folgenden Ausgaben zu haben: Rohleinen, blau oder rot RM. 1.65, Schwarzleinen, Rotschnitt RM. 1.75, Schwarzleinen, Goldkreuz, Frauenausgabe mit Familienschronik und Trauwidmung RM. 1.80, Schwarzleinen, Goldschnitt RM. 2.20, Saffian, Rotschnitt RM. 4.80, Saffian, Rotgoldschnitt RM. 6.20.

Aus Kirche und Leben

Tagung der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Pastoren“.

Am 18. und 19. Januar tagte im Bibliotheksaal der St. Johanniskirche in Lodz die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Pastoren. Erschienen waren 33 Pastoren, während 19 durch dringende Amtsgeschäfte in den Gemeinden zurückgehalten, ihre Entschuldigung und Zustimmung zu etwaigen Beschlüssen überreicht haben. Die Leitung der Tagung lag in den bewährten Händen von P. D. Kleindienst. Derselbe konnte die Feststellung machen, daß aus der Arbeitsgemeinschaft 2 Mitglieder ausgeschieden, während 4 Pastoren ihren Beitritt erklärt haben. Im Vordergrund der Beratungen standen selbstverständlich die kirchlichen Spannungen und Nöte der Gegenwart. Die Leitung erstattete einen eingehenden Bericht über die Ereignisse und die Entwicklung der Lage seit der letzten Tagung. Dieser Zeitabschnitt stand ganz im Zeichen der Forderung des deutschen Teiles der Kirche nach Gleichberechtigung. Die Arbeitsgemeinschaft hat auf ihrer letzten Tagung zum Ausdruck gebracht, was sie unter Gleichberechtigung versteht und dabei ihre Minimalforderungen aufgestellt. Professor Siegmund-Schulze hat diese Forderungen als maßvoll und völlig berechtigt anerkannt und hat dabei in Anlehnung an die Forderungen der Arb.-Gem. seine bekannten 7 Thesen formuliert, die die Grundlage aller stattgefundenen Verhandlungen bildeten. Diese scheiterten alle an der Tatsache, daß die auch nur paritätische Gleichberechtigung der deutschen Mehrheit gegenüber der polnischen Seite verweigert wurde.

In reger Aussprache wurde die Haltung der Leitung von den Anwesenden gebilligt und für ihr pflichtbewusstes Einhalten der einstimmig aufgestellten Forderungen die Anerkennung und der Dank ausgesprochen. Es stellte sich dabei heraus, daß nicht ein einziges Glied der Arbeitsgemeinschaft es für statthaft und möglich hält, von der Forderung der vollen Gleichberechtigung abzuweichen.

Einen breiten Raum nahm die Besprechung der kirchenrechtlichen Fragen ein, die mit dem Fall D. Kleindienst verknüpft sind. Es wurde das tiefste Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß die Amtsenthebung dieses verdienstvollen Mannes durch das Konsistorium erfolgte, bevor die Frage seiner Staatsangehörigkeit endgültig geklärt worden ist. D. Kleindienst wurde dabei für seinen selbstlosen und aufopferungsvollen Einsatz für die Rechte seiner Glaubens- und Volksgenossen der wärmste Dank ausgesprochen.

Trotz der starken Inanspruchnahme durch die kirchenpolitischen Fragen war es der Arbeitsgemeinschaft Pflicht und Bedürfnis, sich auch eingehender theologischer Arbeit zu widmen. Zu diesem Zwecke wurden drei Vorträge gehalten, die alle mit viel Interesse aufgenommen und eingehend besprochen wurden.

Den ersten Vortrag hielt Pastor Hugo Schmidt-Tuczyn über das „Kirchenlied im Schul- und Konfirmandenunterricht“. Die evangelische Kirche erkennt heute das Kirchenlied als Schatz, der von neuem gehoben werden muß. Man erlebt es als Kraft und Wegweisung gerade in der gegenwärtigen bewegten Zeit. Eine besondere Aufgabe ist es deshalb, unsere Jugend in die Welt des Kirchenliedes einzuführen und es ihr lieb und vertraut zu machen.

Der zweite Vortrag, gehalten von Pastor Gustav Behnke-Alexandrow, handelte von der „Oeffentl. Gruppenbewegung“. Es handelt sich um eine Erweckungsbewegung von großem Ausmaße, starker Intensivität. Das Charakteristische dabei ist aber, daß sie gerade unter den Gebildeten Fuß faßt, zahlreiche Anhänger findet. Pastor Behnke schilderte das Wesen dieser Bewegung und unterzog sie einer teils anerkennenden, teils ablehnenden Kritik.

Den letzten Vortrag hielt der Leiter der wissenschaftlichen Arbeit innerhalb der Arbeitsgemeinschaft, Pastor Krusche-Rypin, über das Thema: „Theologische Verantwortung heute“. In eindrucksvoller Weise handelte er von der Verantwortung der Theologen im allgemeinen und heute — im Umbruch der Zeiten — im besonderen.

Diese Verantwortung besteht in einem Doppelten: erstens in der treuen und unverfälschten Verwaltung des dem Theologen anvertrauten Wortes Gottes, und zwar in Gesetz und Evangelium. Der Vortragende wies dabei nachdrücklich auf die vielfach verkannte sogenannte politische Bedeutung des Gesetzes Gottes hin.

Damit ist die Verantwortung des Theologen aber keines-

wegs erschöpft, vielmehr erstreckt sie sich auch auf das Wie der Verkündigung des Wortes Gottes. Diese hat zu erfolgen in enger Bezogenheit auf die Gegenwart und in enger Verbundenheit mit ihr. Die Voraussetzung der erfolgreichen Verkündigung ist das Vertrauen zum Prediger. Daher erfolgt auch echte Verkündigung stets aus einer inneren Solidarität mit dem Hörer heraus, wie sie zunächst in der Person Christi uns vor Augen tritt.

Der reichhaltige und höchst aktuelle Vortrag soll demnächst zur Veröffentlichung gelangen.

Die ungeteilte dankbare Aufnahme der Vorträge ließ den Wunsch aufsteigen, demnächst nicht nur für 2 Tage, sondern zu einer längeren Freizeit zwecks ernster theologischer Vertiefung zusammenzukommen.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit schauen alle Teilnehmer auf die Tagung zurück. Sie bot das Bild einer engen, brüderlichen Geschlossenheit, einer rechten Lebens- und Schaffensgemeinschaft. Trotz der Notlage unserer Kirche, die wie ein Alpdruck auf allen ihren Gliedern lastet, schaut deshalb auch die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Pastoren getrost und voller Zuversicht in die Zukunft. Sie tut dies in der Gewißheit, daß — früher oder später — der deutschen Volksgruppe in Mittelpolen auch in kirchlicher Beziehung ihr volles Recht werden wird.

Neuer Zusammenschluß der evangelischen Polen. Unter dem Vorjiz eines der markantesten Führer der Warschauer Evangelischen, des bekannten Senators Ewert, ist vor wenigen Tagen in Warschau eine „Vereinigung polnischer Evangelischer“ (Federacja Ewangelików polskich) ins Leben gerufen worden. Sie soll aber über Warschau hinaus das ganze Land erfassen und nach den ersten Berichten gewissermaßen „den weltlichen Arm der Kirche“ bilden. Der nahe liegende Vergleich mit der katholischen Aktion dürfte hier nicht zutreffen, da die neue Organisation sich ausdrücklich nicht an die Kirche binden will, sondern von sich aus die Durchdringung des öffentlichen Lebens mit evangelischen Grundsätzen oder vielmehr die Geltendmachung evangelischer Ansprüche erstrebt. Obwohl es in den Zielsätzen ausdrücklich heißt: „Das eigene und das fremde Volkstum sehen wir als Gottesgeschenk an, das man achten und schützen muß“ und „unsere Liebe zum eigenen Volkstum schließt es aus, daß wir anderen Nationalitäten unser Volkstum aufzwingen“, wird in einem anderen Absatz gewissermaßen versprochen: „Wir evangelische Polen wollen als geschlossene und disziplinierte staatsbürgerliche Armee marschieren und alle die Glaubensgenossen anderer Nationalitäten mit uns führen, die sind und immer bleiben wollen loyale Bürger der Republik Polen.“ Warum müssen auch in diesem Programm wieder Assimilierungswünsche durchklingen? Verständlich wird das vielleicht daher, weil gerade unter den Warschauer evangelischen Polen besonders viele rein deutscher Herkunft sind, die nun dieselbe Entwicklung, wie ihre Familien sie durchgemacht haben, auch anderen Geschlechtern wünschen. Aber darum sind solche Gedanken doch in jeder Form abzulehnen. Können die deutschen Evangelischen denn nur in Anlehnung an eine polnisch-evangelische Organisation loyale Staatsbürger sein? Und was bedeutet die auffallende Betonung des „loyal“ und „bodenständig“ für die Voraussetzung der Gleichberechtigung?

Die Gründungsversammlung der neuen Vereinigung wurde von Senator Ewert geleitet. Pastor Michelis eröffnete sie mit einer Darlegung, wie notwendig solch ein Zusammenschluß sei. Zum Präsidenten der Hauptvereinigung wurde Redakteur W. L. Ewert gewählt, zum Vorsitzenden der Warschauer Ortsgruppe Oberst Kliem. Die Gründungsakte wurden sofort von 157 Anwesenden unterzeichnet.

Germanisierung in Polen? Der „Goniec Warszawski“ (Nr. 29) schreibt unter den sensationellen Überschriften „Die vom Hitlerismus bezauberten evangelischen Polen bekennen sich immer häufiger zum Deutschtum“ und „Rätselhaftes Wachstum der Zahl der Deutschen in der Wojewodschaft Warschau“ u. a. folgendes: „In erstaunlicher und völlig ungeahnter Weise ist die Zahl der Deutschen in der Wojewodschaft Warschau gewachsen, also im Zentrum unseres Landes. Während in den Westgebieten, im ehemaligen preussischen Teilgebiet, seit dem großpolnischen Aufstand, der Einnahme Pommerns und der Rückgewinnung Schlesiens das deutsche Element ständig sich vermindert, wächst es in der Wojewodschaft Warschau!...

Um nicht leere Worte zu bieten, muß man statistische Ziffern anführen. Nach der Volkszählung des Jahres 1921 haben sich in der Wojewodschaft Warschau zur deutschen Nationalität 47 584 Personen bekannt, und nach der Zählung des Jahres 1931 73 592. Die Zahl der Deutschen in der Warschauer Wojewodschaft wuchs im Laufe von 10 Jahren um 26 008, anders: um 54,7%, während die ganze Bevölkerung der Wojewodschaft in dieser Zeit um 19,9% wuchs. Kann das der natürliche Zuwachs sein? Durchaus nicht. Wie bekannt, ist der natürliche Zuwachs bei den Evangelischen bedeutend kleiner als bei den Katholiken, oft ist er sogar kleiner als bei den Juden. Wie ist also der so gewaltige zahlenmäßige Zuwachs der Deutschen in der Wojewodschaft Warschau zu erklären, so doch früher eine so geringe Zahl vorhanden war, daß sie überhaupt kein „Minderheitenproblem“ in dieser Wojewodschaft darstellten? Die Zahl der Deutschen in den einzelnen Bezirken der Wojewodschaft Warschau wuchs außerdem viel stärker als die Zahl der Bevölkerung evangelischen Bekenntnisses. Sie wuchs sogar in den Bezirken, in denen man ein zahlenmäßiges Sinken der evangelischen Bevölkerung feststellen kann. Weil aber die Zahl der Deutschen katholischen Bekenntnisses und der anderen nichtkatholischen Bekenntnisse im Laufe des Jahrzehntes gesunken ist, kann man den zahlenmäßig starken Zuwachs der Deutschen in der Wojewodschaft Warschau nur durch die Propaganda des Deutschtums unter dem evangelischen Element erklären.

Während im Jahre 1921 von 87 459 Bekennern der drei grundsätzlichen evangelischen Bekenntnisse, des augsburgischen, reformierten und des unierten, deutsche Volkszugehörigkeit nur 47 400 Personen (54%) angaben, so bekannten sich im Jahre 1931 zur deutschen Sprache als der Muttersprache 70 558, also 75% von der ganzen Zahl der 94 115 zählenden Bevölkerung der Wojewodschaft Warschau. Auf diese Weise verloren wir im Laufe von 10 Jahren zugunsten des Deutschtums 21% der evangelischen Bevölkerung!! So also wurde der Polonisierungsprozeß der Deutschen in Polen aufgehalten und es findet ein fast entgegengesetzter Prozeß statt, das ist, daß evangelische Familien, die einst schon polonisiert waren, wieder deutsch werden! Und dieser gegenteilige Prozeß vertieft sich in den folgenden Jahren immer mehr und nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland nahm er unter den Evangelischen in der Wojewodschaft Warschau fast elementares Ausmaß an. Die hitleristische Propaganda hat es vermocht, unter den schon polonisierten deutschen Familien in Polen das innere Gefühl des Deutschtums zu wecken. Die Erfolge des Hitlerismus in der europäischen Politik und der inneren Wirtschaft des Deutschen Reiches besitzen für die polonisierten Deutschen in Polen solche Anziehungskraft im Vergleich mit der polnischen Wirklichkeit, daß sie sich wiederum als Deutsche zu fühlen begannen. Eine ebensolche Erstarkung des deutschen Elementes kann man auch in anderen Wojewodschaften beobachten, sogar in solchen, die von dem ehemals preußischen Teilgebiet entfernt waren, wie: in der Krakauer, Lemberger und Lubliner Wojewodschaft. Das verstreute Deutschtum auf polnischem Boden nimmt schnell an Kraft zu, obwohl die Deutschen in Polen einen sehr unbedeutenden natürlichen Zuwachs haben. Diese Tatsachen sprechen für sich und nötigen die polnische Öffentlichkeit, über diese Dinge und über Mittel zu erfolgreicher Gegenaktion gegen die Bezauberung (oczarowanie) der polnischen Evangelischen durch den Hitlerismus nachzudenken.

Soweit der „Goniec Warszawski“.

Also sind es doch Deutsche, die sich nur wieder zum Deutschtum zu bekennen wagen. Warum dann die irreführende Ueberschrift „Die vom Hitlerismus bezauberten evangelischen Polen bekennen sich immer häufiger zum Deutschtum“?

Mittelpolen

Lodz-Trinitatisgemeinde. Zugunsten des Freibetts des Johannes-Krankenhauses veranstaltete der Frauenverein einen Unterhaltungs-Nachmittag mit Chorgesängen, Reigen und der Aufführung eines Sprechstückes.

Lodz-Johannismesse. Zur Vorbereitung der Gründung einer „Evang.-Augsb. Vorsohle“, die ihren Mitgliedern bei Geburten, Eheschließungen und Todesfällen Unterstützungen gewähren soll, fand eine Vorbesprechung statt. Die Sitzungen wurden bei der Behörde zur Bestätigung eingereicht.

— Eine Helferkonferenz vereinigte am 2. Februar die Helfer des Lodzer Seniorates. Vorträge und Besprechungen befaßten sich mit der Hebung und Ausgestaltung des Kinderergottesdienstes, dessen Besuch immer mehr zurückgeht.

Pabianice. Am 22. Januar fand hier selbst die feierliche Einführung in ihr Amt der im vorigen Jahr neugewählten Pastoren Horn und Lembke statt.

— Im Alter von 67 Jahren starb am 31. Januar der hochgeschätzte Großindustrielle Bruno Felix Krusche.

Felicianow, Gem. Brzeziny. Am 15. Januar fand die Beisetzung des Kantors und Landwirts Eduard Sonnenburg statt. Der Verstorbene, aus Felicianow gebürtig, war vom 15. bis 21. Lebensjahre in Lodz beschäftigt. Hier schloß er sich als einer der ersten dem Jünglingsverein der Johannismesse an. Dann kehrte er nach Felicianow zurück, wo er die Wirtschaft seines Vaters übernahm. 1905 gründete weil. Eduard Sonnenburg den Felicianower Gesangchor, bekleidete jahrelang das Amt eines Schulvorstehers der dortigen deutsch-evangelischen Schule, desgleichen war er auch mehrere Jahre Vorsitzender der deutschen Kreditgenossenschaft in Rataznow. Seit 1922 versah er unentgeltlich das Kantoramt in Felicianow. Kantor Sonnenburg, der ein Alter von 71 Jahren erreichte, war ein gläubiger Christ. Immer war er zufrieden, nie verzagte er, auch das größte Unglück vermochte ihn nicht zu beugen und zu betrüben. Die Beerdigung des allgemein geschätzten und beliebten Kantors Sonnenburg gestaltete sich zu einer Trauerkundgebung der evangelischen Bevölkerung in Felicianow und Umgegend. Sie zeugte von dem großen Vertrauen, dessen sich der Verstorbene erfreute. Er ruhe in Frieden!

Belchatow. Am 21. Februar d. J. soll hier selbst der im Petrikauer Gefängnis inhaftierte Pastor Gerhard nach fast 8-monatlicher Untersuchungshaft gerichtet werden.

Dabie. Wegen der längeren Erkrankung von Pastor Wittner wird die Gemeinde von Pastor Heinrich Otto-Roso administriert. Es ist fraglich, ob Pastor Wittner sein Amt hier selbst noch weiter ausüben wird.

Sompolno. Der Ortspastor Ph. Kreuz dürfte demnächst Sompolno verlassen, um nach Oberschlesien in die kommissarisch regierte Unierte Kirche zu gehen, wo er Verhandlungen wegen Übernahme eines Amtes pflegt.

Kalisz. Sonntag, den 5. Februar, wurde hier das neu-erbaute Haus des evangelischen Kirchengesangsvereins von Pastor Wende eingeweiht. Der Bau kostete annähernd 35 000 Zł. Am den Bau erwarb sich ein großes Verdienst der Großindustrielle Theodor Müller aus Kalisz.

Zgierz. Der Kirchen-Männergesangsverein „Concordia“ konnte in seiner letzten Hauptversammlung auf ein reiches Arbeitsjahr zurückblicken und die neue Verwaltung mit Herrn Adolf Guse als Obmann wählen. In diesem Jahre wird der rührige Verein sein 70. Stiftungsfest feiern.

Grodno. Am 8. Februar starb im Alter von 72 Jahren nach längerem schweren Leiden der bisherige Ortspastor A. von Plamsch. Mit schwerer Sorge hat er die Entwicklung der Dinge in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen verfolgt. Der vornehme, zurückhaltende Deutsche litt besonders unter der Entwicklung der letzten Zeit. In den philatelistischen Kreisen war Pastor v. Plamsch als großer Sammler und Sachkenner berühmt.

Bialoska (Gemeinde Radzymin). Von Warschau 7 Km. entfernt, liegt das Kantorat Bialoska in fruchtbarer Gegend. Hier gibt es auffallend viele Treibhäuser für Frühjahrspflanzen und Blumen, worin die hiesigen Deutschen ein großes Können beweisen. Das Kantorat versteht der ehemalige Lehrer Mielke. Da der größte Teil der Bialoskaer Lutheraner sich traditionell zur Brüdergemeine hält, dient hier regelmäßig Prediger Zwiak aus Stanislawow (Radzymin). Während der Evangelisation im Februar 1937, die Evangelist S. Jabs hielt, entschloß sich die hiesige Jugend, einen Jugendbund zu bilden und verpflichtete sich auch zu einem regelmäßigen Bibelstudium sowie zu einer aktiven Gemeindegemeinschaft (Aufführungen, Chorgesang, Schriftenmission u. a.). Da die kirchliche Jugendarbeit leider versagte, schloß sich der Jugendbund in Bialoska dem brüderischen Jugendverband an, dessen Leiter Prediger S. Rauh-Lodz ist. Im hiesigen Kantorat wohnt auch der bekannte deutsche Synodale Kepsch.

Warschau. Am 26. Februar d. J. werden in Warschau zu Ehren des 1882 verstorbenen polnisch-evangelischen Pastors

Dr. Otto verschiedene Feierlichkeiten stattfinden. Vorbereitungen sind bereits im Gange. — Pastor Dr. Ottos polnisch-evangelische Ideologie ist uns deutschen Evangelischen ganz fremd. Trotzdem erkennen wir gern an, daß Pastor Otto eine religiös-kirchliche Persönlichkeit war, die sich nie unredlicher, unchristlicher Methoden bediente.

— Die konfessionellen Mischchen in der evang.-augsb. Gemeinde in Warschau erreichen eine Höhe bis zu 68% aller kirchlichen Trauungen im Jahr.

Teschner Schlesien

Aus dem Olsagebiet. D. Bursche weißte, wie der „Glos Evangelicki“ berichtet, am 27. Januar in Teschen und hielt mit den Pfarrern der polnischen Evang.-Augsb. Kirche des Olsalandes Besprechungen, auch betreffs Uebernahme dieser Geistlichen in die Evang.-Augsb. Kirche in Polen. Die genannte Kirche des Olsalandes zählt 30 Geistliche: 14 Pfarrer, 3 Diakone, 10 Adjunkten und 3 etatsmäßige Präfecten.

Der „Ewana. Polesi Cieszyński“ wendet sich gegen die Erklärung der Leitung der Deutschen evangelischen Kirche im Sudetenland, in der er heißt, daß man (wie in der Tschecho-Slowakei) auch in Polen Schritte unternehmen werde, damit die deutschen Olsagemeinden Teschen und Oberberg weiterhin bei der Deutschen evangelischen Kirche des Sudetenlandes bleiben dürfen.

Es haben doch manche Leute ein kurzes Gedächtnis; daß die polnischen Olsagemeinden seinerzeit, solange sie unter tschecho-slowakischer Herrschaft standen, in engster Fühlungsnahe mit der polnischen Kirchenleitung in Polen stehen sollten — und praktisch auch standen —, das war selbstverständlich; daßselbe Recht will man aber den deutschen evangelischen Gemeinden verwehren.

Relig. Religiöse Vorträge. In der ersten Pfingstwoche findet hier eine Evangelisation statt, die Pastor Bruno Löffler, Rektor des Hauses der Barmherzigkeit in Lodz, vom 26. Februar bis zum 2. März l. J., halten wird. Das Grundthema seiner Vorträge lautet „Christus unser Schicksal“. Er wird es im Vormittagsgottesdienst am Sonntag, den 26. Februar, im besonderen behandeln. Die Themen der Abendvorträge, die jeweils um 1/28 Uhr in der Pfarrkirche stattfinden werden, lauten: „Der Christ in der Gegenwart“, „Eine folgenschwere Täuschung“, „Des Christen wichtigste Angelegenheit“, „Wege, die zu Christus führen“, „Fort mit der Halkheit“.

Pastor Löffler hat bereits vor 10 Jahren in der hiesigen Gemeinde mit großem Segen und nachhaltiger Wirkung evangelisiert.

Allerlei aus Polen

Im Haushaltvoranschlag für 1939/40 sind folgende staatliche Zahlungen an die verschiedenen Kirchen vorgesehen: für die römisch-katholische Kirche 20 555 380 Zł., für das evangelische Bekenntnis, d. h. so gut wie ausschließlich für die unter polnischer Leitung stehende Evang.-Augsb. Kirche, 354 000 Zł., für die orthodoxe Kirche 1 470 880 Zł., für die jüdische Kultusgemeinde 185 760 Zł., die Mohammedaner 56 950 Zł. und ähnliche geringe Summen für die Altgläubigen, eine Sekte der Orthodoxen, und die Karaimen. Prozentuell erhält die römisch-katholische Kirche ein Mehrfaches ihrer Seelenzahl.

Der Schlesische Sejm, der seinen Haushaltsvoranschlag hauptsächlich wegen der Angliederung des Olsalandes um 16 Millionen erhöhen mußte, hat für Zwecke der unierten evangelischen Kirche, d. h. für die Tätigkeit des Vorläufigen Kirchenrates 110 000 Zł. ausgeworfen, für den Verband der evangelischen Polen 15 000 Zł., für den „Evangelik Górnośląski“ 5 000 Zł.

Vor der Prüfungskommission der unierten Evangelischen Kirche in Polen, haben das zweite Examen bestanden die Vikare: Heinrich Gerhardt, Hans Heinrich, Rudolf Jemer, Heinz Rühmel und Gerhard Myschliwicz. Das erste Examen bestand der Kandidat der Theologie Günther Leinkauf.

In Niemiżynia in Ostgalizien ist eine weitere evangelisch-lutherische ukrainische Gemeinde im Januar d. J. begründet worden.

Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern, die bekanntlich von Amerika ausging und neben Ostgalizien

auch Wolhynien erfaßt hat, hat auch unter den ukrainischen Siedlern in Mandschukuo Boden gefunden.

Der Militärpfarrer Oskar Mietschke wurde vom Warschauer Konsistorium zum Visitator für den evangelischen Religionsunterricht an den öffentlichen und privaten Schulen Wolhyniens delegiert. Militärpfarrer Mietschke stammt aus einer deutschen Kolonie Galiziens und bekannte sich früher zum Deutschtum.

Deutsches Reich

Die Jahresversammlung des evangelischen Pfarrervereins für Oesterreich am 12. Dezember v. J. hat Superintendent Dr. Eder einstimmig gebeten, die Herausgabe der amtsbrüderlichen Rundschreiben wieder fortzuführen. Superintendent Dr. Eder hat noch vor Weihnachten ein solches Rundschreiben ausgeben lassen, in dem es u. a. heißt: „Manche Brüder sind mutlos geworden und gleichen dem Propheten Jeremias, der einst auf den Trümmern von Jerusalem nur noch seine Klagelieder sang. Aus diesem Zustand müssen wir herauskommen. Niemand lasse sich aber auch deshalb entmutigen, weil die Anfänge eines Neubaus zunächst kümmerlich und bescheiden sind. Dem Herrn Jesus sind nach seiner Verheißung zwei oder drei nicht zu wenig, daß er zu ihnen komme. Ein fortwährendes Vergleichen mit dem, was einst war, bringt uns nicht vorwärts. Der verwegene Glaube, daß auch heute das Wort Gottes nicht wieder leer zurückkommen, sondern wirken wird, wozu es gesendet ist, führt in die Zukunft. Und wo es zu wirken anfängt, da schafft es sich von selbst jene Form der Lebensgemeinschaft, ohne die es auf die Dauer Schaden nehmen müßte“.

In Wien wurden vom 1. Januar bis Mitte November 1938 bei 1300 Kirchenaustritten 5100 Eintritte in die evangelische Kirche verzeichnet.

Der evangelische Pfarrerverein für Oesterreich hat in seiner Jahresversammlung, die er am 12. Dezember unter starker Beteiligung in Wien hielt, seinen bisherigen Obmann Pfarrer Denzel-St. Pölten einstimmig und einmütig zum Vereinsführer gewählt. Der Führer des Reichsbundes evangelischer Pfarrervereine Kirchenrat Klingner hat an der Versammlung teilgenommen und einen ausführlichen Bericht über die Arbeit und Aufgaben der Pfarrervereine gehalten.

Die Gemeinden des niederösterreichischen Seniorates haben nach dem Rücktritt des Seniors Lic. Fronius-Baden Pfarrer Ernst Denzel aus St. Pölten zum Senior gewählt. Der Oberkirchenrat hat diese Wahl bereits kirchenbehördlich bestätigt.

Zur kirchlichen Neuordnung im Sudetengau hat die dortige evangelische Kirchenleitung eine Reihe von Rundlassen herausgegeben. Danach bleibt die Kirchenverfassung der früheren deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien in Kraft. Ebenso bleibt die Kirchenleitung im Amt und die Kirchenräte bzw. deren Stellvertreter oder Ersatzmänner amtierend weiter. „Der Kirchenstreit ist unter allen Umständen von den Gemeinden fernzuhalten. Die Seelsorge hat in den Vordergrund zu treten, die Kirche hat unverdrossen ihre seelsorgerlichen Aufgaben zu erfüllen und zu verstärken. Unsere Kirche führt bis auf weiteres den Namen Deutsche Evangelische Kirche im Sudetengau.“ Die Verhandlungen wegen Weiterführung der Arbeit haben die zuständigen Stellen des Evangelischen Bundes und des Gustav-Adolf-Hauptvereins eingeleitet. Kirchenpräsident D. Wehrenfennig ist nach jüngsten Meldungen von seiner schweren Erkrankung genesen und hat die Leitung der Kirche, die inzwischen Kirchenanwalt Dr. Krick, Reichenberg, geführt hat, wieder übernommen.

Am 3. Januar 1939 tagte in Leipzig die „Engere Konferenz“ des Lutherischen Einigungswerkes (Allg. Ev.-Luth. Konferenz) unter dem Vorsitz von Landesbischof Abt D. Marahrens (Hannover). Die Verhandlungen beschäftigten sich u. a. mit den Vorträgen von Prof. D. Wendland (Riel) über „Die Einheit der Kirche und die Idee der Toleranz“ und von Privatdozent Lic. Hoffmann (Oranienburg) über „Lehrzucht und Glaubensbildung im Luthertum“. Der Generalsekretär des Lutherischen Weltkongresses, Pastor Dr. Lillie (Berlin), berichtete über seine im Herbst 1938 durchgeführte Reise nach Amerika, die einem von den dortigen lutherischen Kirchen dringend erbetenen Besuch galt und damit der Vorbereitung des

4. Lutherischen Weltkongresses diente, der für 1940 in Philadelphia geplant ist.

Der Gustav Adolf-Verein wird zu seiner diesjährigen Reichstagung in den Sudetengau einziehen. Als Tagungsort ist Teplitz in Aussicht genommen worden.

Der Verlag des Evangelischen Bundes hat in fünfzigjähriger Arbeit 7½ Millionen Bücher und Hefte, 16 Millionen Flugblätter und über 100 Millionen periodische Blätter herausgebracht — wahrlich eine gute Leistung in Kleinarbeit und Großplanung!

Die Wittenberger Lutherhalle hat aus der alten Universitätsbibliothek eine Sammlung von über 3000 Trauerreden der sippenfundlichen Forschung zugänglich gemacht und damit einen wichtigen Beitrag zur Sippenforschung beigezeichnet.

Zu der 1941 stattfindenden Gedächtnisfeier an die Mongolenschlacht auf der Walsstatt bei Liegnitz vor 700 Jahren soll die evangelische Dorfkirche in Walsstatt gründlich erneuert werden. Diese Kirche, die das älteste Erinnerungsmal an diese Schlacht ist, soll genau an der Stelle errichtet sein, wo der Leichnam des in der Schlacht gefallenen Herzogs Heinrich, des Sohnes der von der katholischen Kirche heiliggesprochenen Hedwig, aufgefunden wurde. Während die berühmte barocke Klosterkirche von Walsstatt in den letzten Jahren wiederhergestellt worden ist, ist die evangelische Kirche so baufällig, daß die 16 Zentner schwere große Glocke beim letzten Silvesterläuten aus dem Glockenstuhl herabstürzte.

Die Zahl der Evangelischen im Großdeutschen Reich beträgt 41 260 500, davon leben im Sudetengau 130 000, in der Ostmark 344 000.

Generalfeldmarschall von Mackensen hat sich persönlich dafür interessiert, daß das bei Lauenburg liegende Dorf Mackensen eine würdige Kirche bekam; die größte Glocke, die seiner verstorbenen Frau gewidmet war, trägt den Spruch „Berge die teuren Toten nicht“, die zweite, die Abendglocke, im Gedenken an seine Mutter deren Lieblingsspruch „Ruhe und arbeite“, die dritte den Lieblingspruch seiner jetzigen Frau, mit hellem Klang kündend „Ehre sei Gott in der Höhe“.

In Halle feierte der bekannte soziale Pfarrer M. von Broecker, ein Schüler Friedrich Naumanns, seinen 70. Geburtstag. Seine Diskussionsabend waren bekannt im kirchlichen Leben. Von Broecker arbeitet jetzt an einem größeren literarischen Werk.

In Erpfingen bei Reutlingen wurde am Geburtshaus von Ludwig Schneller, dem Begründer des syrischen Waisenhauses in Jerusalem, in Anwesenheit seines noch lebenden 81 Jahre alten Sohnes, Dr. Ludwig Schneller, Köln, eine Gedenktafel angebracht.

Generalsuperintendent D. Stoltenhoff beging seinen 60. Geburtstag. Vor seiner Berufung zum geistlichen Leiter der rheinischen Gemeinden war er vier Jahre im Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin tätig.

Bischof D. Karow wurde an Stelle des heimgegangenen Oberdompredigers Richter zum Vorsitzenden des Evangelischen Bahnhofsdienstes berufen. Er übernimmt damit auch die Leitung der evangelischen Bahnhofsmission, die sich der Betreuung von reisenden Frauen und Mädchen widmet.

Superintendent D. Schiller, der 37 Jahre lang für die Ostasienmission in Japan tätig war, wurde für seine langjährigen Bemühungen um den Austausch kultureller Güter zwischen Deutschland und Japan vom japanisch-deutschen Kulturinstitut in Tokio mit einer Gedenkmedaille ausgezeichnet.

Gestorben ist im Alter von 61 Jahren Missionsinspektor W. L. Jack, der verdiente Leiter des Missionsbundes „Licht im Osten“ in Wernigerode, ein treuer Freund und Förderer auch der slawischen Evangeliumsschriften in Polen.

Aus aller Welt

Der „Rote Stern“, das Blatt der Roten Armee in Rußland, veröffentlicht einen längeren Aufsatz des Führers der bolschewistischen Gottlosen-Verbände Jaroslawski, in dem er die Notwendigkeit einer verstärkten religionsfeindlichen Propaganda unter den Soldaten begründet. Er stellt bemerkenswerter Weise fest, daß sehr viele Rekruten, wenn sie zum Militär kämen, mit „religiösem Ballast“ behaftet seien. Bei einer solchen Einstellung würden die Rekruten, so fürchtet Genosse Jaroslawski, niemals wirklich treue Rotgardisten werden, die bereit sein müßten, jeden Feind der Sowjetunion ohne Gnade jederzeit zu vernichten. Die kommunistische Propaganda

trägt nach den vorliegenden Nachrichten in der Roten Armee überhaupt geringe Früchte. Die Berichte der Sowjetpresse mehrten sich, in denen sie über die „unhaltbaren Zustände“ in der Armee berichtet und ihre weitere gründliche „Bolschewisierung“ fordert. Die militärischen Fähigkeiten des Offiziers und des Soldaten kämen erst in zweiter Linie. Vor allem müsse er mit den Problemen des Kommunismus und der Weltrevolution vertraut sein.

Die Freigabe der polnischen Peter-Paulkirche in Moskau ist lediglich eine Geste, die in Polen Eindruck machen soll, aber keinen wesentlichen Wandel in der Kirchenpolitik der Sowjetunion hat.

Eine neue Schule in Marienburg in Lettland erhielt den Namen des deutschen Pfarrers Ernst Glück, der vor 250 Jahren die erste Uebersetzung der Bibel ins Lettische schuf. Diese Bibel wurde später die Grundlage der lettischen Schriftsprache.

In Frankreich macht man die Beobachtung, daß durch die Rundfunkpredigten die Nachfrage nach Bibeln wächst; das kommt zum Ausdruck in den steigenden Ziffern verkaufter Bibeln.

In der Schweiz ist plötzlich die Jesuitenfrage brennend geworden. Die Gemeinde Sitten im Kanton Wallis hat dem Canisium, dem zweitgrößten, ursprünglich in Innsbruck ansässigen Schulunternehmen der Jesuiten, Aufenthaltsgewilligung erteilt, obwohl Artikel 51 der Bundesverfassung den Jesuiten jede Betätigung in der Schweiz untersagt. Da weite schweizerische Kreise gegen die überraschende und unbegründete Zulassung entschlossen Stellung nehmen — es ist bereits zu einer parlamentarischen Anfrage gekommen — hat der Bundesrat das Justiz- und Polizeidepartement zur Prüfung des Sachverhalts aufgefordert.

Der Schweizer evangelische Pressedienst bedauert, daß die Negersekte des „Father Divine“ („des göttlichen Vaters“) in der Ostschweiz Eingang gefunden hat, obwohl man glauben sollte, daß die religiöse Mächtigkeit des Schweizer Gemüts diesen schwärmerischen Versteigkeiten gar nicht zugänglich sei.

Der italienische Staat hat die Erneuerung der evangelischen Hauptkirche der Waldenser in der Hauptstadt Abessinien, Addis Abeba tatkräftig unterstützt. Ein Beweis für die tolerante Haltung gegenüber dem Protestantismus, trotz des ständigen Widerstandes von katholischer Seite.

Anlässlich der Erdbebenkatastrophe in Chile hat der Leiter des Kirchlichen Außenamtes, Bischof D. Heckel, an den Vorsitzenden der deutschen evangelischen Kirchensynode in Chile, Pfarrer Lic. Karl ein Telegramm gerichtet, in dem er um Bericht über das Schicksal der deutschen evangelischen Gemeinden in Chile bittet und die Hilfe der deutschen evangelischen Kirche in Aussicht stellt.

Besinnliches

Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem. Sechs Wochen hat die Passionszeit; auf sechs Bildern seiner Passion zeigt Jesus mit seinem heiligen „Siehe“ im Evangelium Lukas (20, 17—19): auf seinen Verrat durch Judas, seine Verurteilung durch Kaiphas, sein Verhör vor Pilatus, seine Geißelung, seine Dornenkrönung, seine Kreuzigung. Verteil sie, wenn du sie als äußerliche Bilder beiseigst, in deinem Zimmer und schreib das „Siehe“ deines Heilands darunter, vor allem aber versenk dein Herz in sein Bild. Nirgends kommst du deinem Herrn näher als auf dem Weg nach Jerusalem, dem Weg zum Kreuz. Nirgends blickt man in sein Herz und in das eigene so tief, nirgends wird ein trostiges Herz demütiger, ein unruhiges und verzagtes getrösteter als unterm Kreuz. Nirgends bleibt der Friede leichter und lieber, als da, wo das Haupt voll Blut und Wunden still durchs Zimmer geht. D. O. Panf.

Wenn man's auswendig weiß. Der große Arzt und Christ Wilhelm Hufeland (gest. 1836) erzählt: „Ich hatte in meiner Jugend einen Lehrer, der mich täglich ein Kapitel aus der Bibel vorlesen ließ, daher ich sie auch wenigstens viermal ganz durchgelesen habe. Ich kann meinem Lehrer dafür danken, besonders, daß ich auch Bibelsprüche und gute Verse auswendig lernen mußte. Sie haben mich wie gute Engel durch mein Leben begleitet — und oft in größter Not, Gefahr und Versuchung ist mir ein solches Wort aus der Bibel vor die Seele getreten und hat mich gestärkt. — In Weimar lebte ich fast

unter lauter aufgeklärten Geistern und Leuten, die stolz darauf waren, sich — wie sie sagten — von religiösen Vorurteilen freigemacht zu haben. Immer empfand ich da wahre Freude, wenn ich andere in Zweifeln und Verstiegenheiten begriffen sah, in mir etwas Festes zu besitzen, an das ich mich halten konnte.

Schnellzug des Lebens. Ein D-Zug braust durchs Land. Wüßte man, warum die Menschen in seinem Inneren reisen, es gäbe gewiß ein ganzes Schicksalsbuch. Da sitzt, scharf von Aufsehern bewacht, ein Verbrecher, seine Reise geht ins Zuchthaus. Gleich im Nebenabteil eine fröhliche Gesellschaft lachender Erben, die in der Stadt ihre Anteile einkassieren wollen. Dem jungen Mann dort sieht man's schon am fröhlichen Gesicht an, daß er ein Hochzeiter ist. Zwei Männer reden im erregten Flüsterton, ein Kaufmann ist es und sein Rechtsbeistand. Sie müssen zu einem Gerichtstermin. Nun wird es plötzlich für alle finster, der Zug durchquert einen langen Tunnel, bald jenseits aber greift alles zu seinen Sachen, denn das Reiseziel, die Endstation, ist nahe. Auch unser Schnellzug des Lebens rast so dahin. Wer und was wird uns im Jenseits erwarten? (Nach E. Keller).

Glaube und Liebe. Glaube und Liebe sind zweierlei. Glaube leidet nichts, Liebe leidet alles; Glaube flucht, Liebe segnet. Glaube sucht Rache und Strafe, Liebe sucht Schonen und Vergeben. Darum, wenn's den Glauben und Gottes Wort antrifft, da gilt's nicht mehr lieben, oder geduldig sein, sondern eitel zürnen, eifern und schelten. Es haben auch alle Propheten so getan, daß sie in Glaubenssachen keine Geduld noch Gnade bewiesen haben.

(D. Martin Luther in einem Brief an die Königin zu Ungarn.)

Bücherschau

Mütter der Kirche in deutscher Frühzeit. Von Maria Heinjusz. Mit 10 Bildertafeln. Stiftungsverlag, Potsdam. Geb. 3,60 M.

Die Verfasserin bringt in diesem Buche das Lebensbild sechs großer Frauen der deutschen Frühzeit: der thüringischen Königstochter und Gattin des Merovingerkönigs Chlotachar Radegunde; der aus einem angelsächsischen Adelsgeschlecht stammenden Rioba; der Tochter des Grafen Liudolf Hathumod von Sandersheim, des Ahnherrn des sächsischen Königshauses; der Königin Mathilde, der Gattin Heinrichs I. und Mutter Otto des Großen; dessen Gattin Adelheid und seiner Schwägerin, der Herzogin Judith. „Es ist kein Zufall, daß uns in dieser christlichen Frühzeit unseres Volkes eine Reihe von Frauen begegnen, die als christliche Persönlichkeiten von überraschender Größe und Geschlossenheit vor uns stehen“. Der Verfasserin gebührt unser Dank, daß sie durch ihre Darstellung das Lebenswerk dieser im allgemeinen nur dem wissenschaftlich Gebildeten bekannten Frauengestalten einem weiteren Leserkreise erschließt. Deren Leben vermag uns die heute mit besonderer Schärfe andringende Frage nach Christus im deutschen Schicksal besser zu beantworten als eine Abhandlung. Die edle Ausstattung des Buches mit den sorgfältig ausgewählten Bildern macht es zu Geschenkzwecken besonders geeignet. c.

Was wird aus diesem Afrika? Erlebter Kampf um einen Erdteil. Von Gustav Adolf Gebat. Mit einem Geleitwort von Kolonialstaatssekretär a. D. Dr. jur. von Lindequist. 288 S., 154 Abbildungen. J. F. Steinkopf, Stuttgart. Kart. 4,20 M., Geb. 5,50 M.

Die Frage „Was wird aus diesem Afrika?“ stellt Gebat als Christ — er widmet sein Buch den Missionaren — und als Deutscher — Staatssekretär von Lindequist hat das Vorwort geschrieben. Als Ergebnis seines zweijährigen Suchens und Forschens in diesem dunklen Erdteil, das ihn kreuz und quer in ganz Afrika herumführt, wirft er in hochinteressanten Einzelausführungen die großen, der Lösung harrenden Probleme auf. Wie er als Christ Afrikas Zukunft sieht, das zeigt der in der letzten Folge unseres Blattes abgedruckte Abschnitt. Als Deutscher fordert er in der einträchtigen Arbeit der europäischen Hochvölker auch die Deutschlands, um Afrika der weißen Rasse und dem Christentum zu erhalten. Ohne dies reiche Siedlungs- und Rohstoffland ist Europa dem Untergang geweiht. Möge Gebats Buch als die Stimme des Predigers in der Wüste gehört werden! c.

Der Dienst der Bezirksfrau in der Gemeinde. Von Hermann Baster und Meta Brenne. Stiftungsverlag. Potsdam. Kart. 40 Pfg., Mengenpreise.

Die in diesem Büchlein umschriebene Arbeit ist die bei uns einer Gemeindefrau oder -pflegerin zugeordnete, bzw. wie sie einer rechten Pfarrfrau ebenfalls zukommt. Das Heft will Zurüstung geben für diesen scheinbar unansehnlichen, aber doch so wichtigen Dienst an Alten und Kranken, an Müttern wie an der Jugend. Für diese Frauenhilfsarbeit bietet es gute Hilfe und Anregung.

Das Lied zum Bibelwort. Ein Büchlein zum Nachschlagen von Lene Henkler. Verlag „Die Kantorei“, Berlin-Steglitz. Kart. 50 Pfg.

In diesem Heft sind zu den meisten Bibelstellen des Alten und Neuen Testaments die hierzu passenden Choräle angegeben. Für Predigt, Bibelstunden, Religionsunterricht und Hausandacht eine wertvolle Hilfe, die zeitraubendes Suchen ersparen kann.

Das Lesebüchlein der Brüdergemeine polnisch. Die „Lofunaen“ der Herrnhuter Brüdergemeine, die auf der ganzen Welt benutzt werden und die ständigen Begleiter solcher Männer wie Bismarck und Hindenburg waren, werden gegenwärtig in 24 Sprachen herausgebracht. Unter den slawischen Sprachen gibt es auch eine polnische Uebersetzung mit dem Titel „Hasta“. Dies Büchlein eignet sich vorzüglich als Geschenk an polnische Christen. Zu beziehen durch die Buchhandlung M. Renner in Lodz.

W Służbie Ojczyzny i Kościoła (Im Dienste des Vaterlandes und der Kirche), Gedenkbuch zur Würdigung der Seelsorgertätigkeit des Militärsejenniors Felix Gloch, Warschau 1938, 249 S.

Aus Anlaß des 25jährigen Amtsjubiläums des bekannten Militärsejenniors erschien diese von einem Ehren- und Vollzugsausschuß herausgegebene Gedenkschrift. Unter den Mitgliedern des Ehrenausschusses finden wir klangvolle Namen, so u. a.: Präses Evert, Oberst Dr. Kravczyk, Dr. Lorenz, Direktor des Nationalmuseums, Graf Potocki, ehem. Departementsdirektor im Kultusministerium u. a. Das Buch selbst enthält eine Reihe von Aufsätzen von Feinden des Jubilars und gereicht der polnisch-evangelischen Literatur zur Ehre. Wir sehen da eine große Aufgeschlossenheit bei den polnischen Theologen für das Gedankenamt der deutsch-evang. Theologenwelt, Dr. Schöneich schreibt inhaltreich über „Seelsorge und Temperament“, D. Niemczyk behandelt das Deuteronomium im Verhältnis zu den anderen Gesetzesbüchern des Alten Testaments. Eine Reihe von schlesischen Theologen führt uns in die besonderen schlesischen Verhältnisse ein. Außer den polnischen Theologen kommt ein Jugoslawe und ein Tscheche zu Wort. Es ist schwer, in einer kurzen Besprechung die Fülle der Themen und Autoren behandeln. Allen Theologen, die des Polnischen mächtig sind, möchte man zurufen: Nimm und lies! Dies Ehrenbuch des polnischen Militärsejenniors ist äußerlich in vornehmer Form gehalten. Es dürfte im Verlag des „Groß Evangelisch“ erhältlich sein. Sch.

Lou-lan. China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor. Von Dr. Albert Herrmann. Mit einem Vorwort von Sven Hedin, 66 Abbildungen und 7 Karten. F. A. Brockhaus, Leipzig. Kart. 4 M., Geb. 5 M.

Durch die großen Kämpfe in Ostasien, mitten im Herzen Chinas, ist dieses Land uns Europäern in ein neues Blickfeld getreten. Was wissen wir von dem „schlafenden“ Riesen im Osten? Wiewohl vorliegendes Buch vor allem die von Sven Hedin entdeckte Stadt Lou-lan in den Mittelpunkt der geschichtlichen Forschung stellt, es gibt auch hochinteressante Einblicke in die jahrtausendalten Probleme des Fernen Ostens. Sven Hedin wünscht in seinem Vorworte diesem Buche eine „märchenhafte“ Verbreitung! Die verdient es auch! Der bekannte Sinologe hat die wertvollen Funde, die Sven Hedin ihm übergeben, nach streng wissenschaftlicher Methode durchforscht, aber in anregendem Unterhaltungston führt er die Ergebnisse seiner Forschung dem Leser vor und erzählt, spannend bis zur letzten Zeile, die bewegte und romantische Geschichte der aus 1½ Jahrtausend Todeskampf neue erweckten Stadt, die rege Beziehungen nach Ost und West unterhielt und kulturell und politisch eine große Rolle spielte. Das Buch ist nicht nur als Ergänzung zu Sven Hedins Schriften, sondern auch für sich allein zum geschichtlichen Verständnis der Probleme des Fernen Ostens wertvoll. c.

„Julseier in Polen“

Antwort an Vikar H. Wegener.

Im „Draślad Ewangelicki“ vom 22. Januar d. J. erschien ein mit Rsi, da Henryk Wegener, dem seit drei Monaten amtierenden Vikar der Warschauer Gemeinde, gezeichneter Artikel unter dem Titel: „Julseier w Polsce“.

Obwohl seine Ausführungen in ihrer Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse dermaßen lächerlich sind, daß man sie mit mitleidigem Schweigen übergehen müßte, sehen wir deutschen Theologen uns doch genötigt, darauf zu antworten. Und das, weil die einer Messung der sattem bekannten „Zachodnia Agencja Prasowa“ kritiklos übernommenen Vorwürfe derart belastend und haltlos sind, daß man darin nur eine Tendenz sehen kann: uns deutschen Theologen die Möglichkeit künftiger seelsorgerischer Arbeit zu nehmen.

Deshalb einige Richtststellungen und Erklärungen.

Vor allem über die Meldung der Z.N.P., die vom Vikar Wegener mit solch unverböhlener Genugtuung zitiert wird.

1. Die Z.N.P. berichtet: „An den nach außen unter dem Namen Verein Deutscher Hochschüler auftretenden Vereinen fand alljährlich ein Weihnachtsfest (zwiazdka) statt, das alle Mitallieder der betreffenden Organisation vereinte“.

Es ist nicht wahr, daß alljährlich ein „Weihnachtsfest“ stattfand. Die Vereine Deutscher Hochschüler in Krakau und Lemberg haben seit Beginn ihres Bestehens, d. h. seit 1926 resp. 1924 ein „Julfest“ veranstaltet. Ebenso hatte der V.D.S.-Warschau früher eine „Julfest“ genannte Feier, die in den letzten vier Jahren „Weihnachtsfest“ genannt wurde. Im vorigen Jahre wurde die alte Bezeichnung wieder übernommen.

2. Es ist nicht wahr, daß die Veranstalter erklärt hätten, wie die Z.N.P. dies berichtet, dies neue Fest sei nach dem Muster im Deutschen Reiche eingeführt worden, wo, wie die Z.N.P. es wissen will, „das Weihnachtsfest in diesem Jahr liquidiert wurde“. (!)

3. Ebenso irt Vikar Wegener in seiner Erklärung des Wortes „Julseier“, wo er diese als „ein Fest des Sieges der Sonne über die Finsternis“ bezeichnet. Wir verneinen durchaus nicht, daß dieses Fest in vorchristlichen Zeiten diesen Charakter hatte, aber seit langem wird es als völkische Feier begangen. Die Julseier ist ein alter deutscher Brauch, der heute mit dem Heidentum nichts mehr zu tun hat. Wir sehen nicht die Notwendigkeit ein, unsere völkischen Feiern, nur weil die Z.N.P. und ein Vikar es wünschen, aufzugeben. Außerdem ist ja wohl der Inhalt dieses Festes, von dem der Herr Vikar herzlich wenig weiß, und nicht der Name maßgebend. Die Wendung Wegeners, daß „wir den christlichen Formen neuheidnischen Inhalt geben“, ist in diesem Falle eine böswillige Unterstellung. Wir stellen mit aller Deutlichkeit fest, daß der Inhalt dieses Festes auf das religiöse Empfinden der anwesenden Christen durchaus nicht beleidigend wirkte. Und wenn es dem Herrn Vikar so sehr um Namen geht und er sich als Verbesserer der deutschen Sprache aufzutreten berufen fühlt, schlagen wir ihm vor, vom deutschen Volke eine Aenderung des Namens „Ostern“ zu verlangen; denn die Bezeichnung „Ostern“ stammt ja von der altgermanischen Göttin Ostara. Wir erklären noch einmal: Nicht die Form, sondern der Inhalt ist für uns das Entscheidende.

4. Die Meldung der Z.N.P. reicht aber bei weitem nicht an die unchristlichen Angriffe des Vikars auf seine künftigen Amtsbrüder heran.

Aus seinen Ausführungen geht nämlich hervor, daß die deutschen Theologen die zentrale Substanz unserer evangelischen Kirche, d. h. Jesus Christus, verraten haben, daß sie einzig und allein nationalen Ideen und heidnischen Götzen dienen. Und diese ungeheuerlichen Vorwürfe nur deshalb, weil wir es wagen, ohne Protest an einem alljährlich stattfindenden völkischen Feste teilzunehmen.

Aber Vikar Wegener geht noch weiter und fällt das pharisäische Urteil: „die deutschen Theologen sind keine Christus-Theologen mehr“, weil ihr Interesse angeblich vor allem dem deutschen Volke und seiner konkreten Existenz gilt.

Wir fragen den Herrn Vikar, ob er schon einmal die Bergpredigt genau gelesen, im besonderen Matth. 7, 1—5:

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet... du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge...“, und ob er schon einmal über die Bedeutung von Joh. 8, 7 und Gal. 6, 2—5 nachgedacht hat? Wir bezweifeln es stark.

Der Herr Vikar hat nicht das Recht, uns Gleichgültigkeit (indifferentizm) vorzuwerfen. Oder hätte ihm die dreimonatige Tätigkeit als Vikar das Recht gegeben, seine Nächsten entgegen dem Verbote Jesu zu richten?

5. Was unsere Vergangenheit anbetrifft, so brauchen wir wohl nicht daran zu erinnern, daß es einmal Zeiten gab, da die theologische Arbeitsgemeinschaft des V.D.S. und das „Kolo Teologów Ewangelickich“ zusammenarbeiteten, und daß niemand anderer als der damalige Vorsitzende des K.T.E., der jetzige Vikar Wegener, auf eine Frage des Vorsitzenden des V.D.S., der immer zur Zusammenarbeit bereit war, erklärte, daß „eine Zusammenarbeit gar keinen Sinn hätte“. Wir brauchen nicht daran zu erinnern, daß manche von uns mit dem Herrn Vikar ein Jahr lang das homiletische Seminar besuchten und seine und anderer polnischer Kollegen Predigten hörten, in denen nicht immer Jesus Christus der Infana, die Mitte und das Ende war. Keiner der deutschen Theologen hielt sich krampfhaft in seinen Predigten an politische und soziale Probleme, wie dies der Herr Vikar tat, aber für uns war und ist die einzige Norm und der einzige Grund das Wort Gottes und der Wille Gottes, den uns Jesus Christus durch den Text offenbart. Aber unser „Richter“, Vikar Wegener, verdammt uns als diejenigen, als die er uns orne sehen möchte, und geht in seiner Berranttheit so weit, daß er uns aus dem Raume unserer eigenen Kirche herausgestoßen sehen möchte.

Denn auch wir evangelischen deutschen Theologen wissen darum, daß gerade das Wort Gottes in erster Linie des Theologen Reichsein und dessen Fehlen sein Armsein ausmacht. Zu Christus möchten auch wir unsere deutschen Menschen in erster Linie geführt wissen, gerade in den Zeiten des gewaltigsten geistigen Umbruchs, der je in unserer Völke in diesem Umfang stattgefunden hat und von dem Außensteher nicht das geringste zu ahnen scheinen, genau so wie sie auch von unserer eigenen Bedrängnis und Not in dieser Zeit der totalen Umwertung aller bisherigen Werte des deutschen Menschen noch nichts verstehen.

Wir wollen in diesem Zusammenhang Wegener und ähnlich Denkenden nur eins zurufen: Ideen lassen sich in keine Bündel zusammenschnüren und in keinen Räumen festhalten. Sie scheinen in höheren Zonen beheimatet zu sein, aus denen sie zuerst die Begnadeten herabholen und dann unter die Menschen des Alltags verteilen. Und unter diesen Menschen des heutigen Alltags sind wir auch während der Julseier geblichen. Wir lehnen es daher als aroben Wahn ab, uns heutige deutsche Menschen unter den Aspekten früherer Jahrhunderte sehen zu wollen, denn diesen heutigen Menschen haben wir das Evangelium Jesu Christi in seiner ganzen Fülle zu bringen.

„Deutsche Theologen erwacht!“ ruft Vikar Wegener pathetisch. Wir danken für den Weckruf, erklären aber zugleich, daß wir bisher nicht geschlafen haben und uns die Fragen der Kirche immer angehn und angehn werden. Wir wollen dem Herrn Vikar nur raten, sich weniger um unsere Angelegenheiten zu kümmern und ihn auf seine eigene Gemeinde verweisen, die von Jahr zu Jahr in erschreckend beängstigender Weise ihre Mitglieder verliert, was sogar bei uns Deutschen aufrichtige und schwere Sorgen um die Zukunft des polnischen Evangelizismus in Polen hervorruft.

Von der Schriftleitung

Ueber unseren Presseprozeß am 29. Januar in Lodz finden unsere Leser an anderer Stelle einen ausführlichen Bericht; über die Berufungsverhandlung am 7. Februar vor dem Teschner Kreisgerichte berichten wir das nächstemal, sobald uns das Urteil zugegangen ist.

In unserem schweren Kampfe bitten wir weiterhin um die Unterstützung unsrer Leser, vor allem durch Werbung neuer Zeieber. Wer sich in den Werbedienst stellen will, wende sich an uns um Werbenummern, die unberechnet abgegeben werden.

Neue Evangelische Kirchenzeitung

Nummer 3

Bielsk — Łódź, März 1939

55. Jahrgang

Erscheint einmal monatlich. — Verwaltung und Schriftleitung: Bielsko, Solna 10; — Postsparkassenkonto der Kirchenzeitung: Kattowitz 307 910, des Herausgebers: Leipzig 37 237, Wien 31 609. — Bezugspreis (der im voraus zu entrichten ist) ganzjährig mit Beilage 7 Zl., 4 M.; ohne Beilage: 5 Zl., 3,50 M. — Einzelne Folgen mit Beilage 60 Groschen, ohne Beilage 45 Groschen. — Anzeigen: Die gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 32 Groschen (16 Pf.); Mengen- und Wiederholungsrabatt.

Inhalt: Hindurch. — Ein Lutherwort zur Passion. — Zur Passion. — Der barmherzige Hohenpriester. — Das heilige Land. — Von der Notwendigkeit ökumenischen Denkens. — Papst Pius XI. — Die Deutschen gehen ab... — Das deutsche Schul- und Kirchenleben in Polen. — D. Kleindienst's Kampf um sein Recht. — Adolf Plamisch †. — Aus Kirche und Leben. — Bücherschau.

Hindurch!

Hindurch, hindurch mit Freuden!
Das soll die Losung sein.
Hindurch durch alle Leiden,
Durch Kreuz und Not und Pein!

Hindurch, hindurch mit Freuden
Mit Gottes Helm und Sieg,
Durch Leiden und durch Streiten
In seinem heiligen Krieg!

Hindurch die öden Strecken
Von unsrer Wanderschaft,
Durch Klüfte und durch Schrecken
Mit seinem starken Schacht!

Hindurch durch das Gestrüppe,
das an uns zerrt und reißt,
Und wie die ganze Sippe
Von kleinem Jammer heißt.

Und wenn es schwül und traurig
und trostlos allwärts geht,
Und das Gewölke schaurig
Fast bis zur Erde geht:

Hindurch mit Adlersflügeln,
Mit Danken und Gebet
Hin, wo auf ew'gen Hügeln
Der Tempel Gottes steht!

Hindurch, hindurch mit Freuden
Selbst durch des Todes Nacht,
Hin durch die letzten Leiden,
Bis das es heißt: „Vollbracht!“

Albert Zeller.

Ein Lutherwort zur Passion

Darum mußt du aufs erste das merken, daß Christus mit seinem Leiden uns nicht allein geholfen hat vom Teufel, Tod und Sünden, sondern daß auch sein Leiden ein Exempel sei, welchem wir in unserem Leiden sollen nachfolgen. Und wiewohl unser Leiden und Kreuz nicht also soll aufgeworfen werden, daß wir dadurch selig werden oder das Geringste damit verdienen wollen, sollen wir dennoch Christo nachleiden, daß wir ihm gleichförmig werden, denn Gott hat es also beschloffen, daß wir

nicht allein an den gekreuzigten Christum glauben, sondern auch mit ihm gekreuzigt werden und leiden sollen. Darum muß ein jeglicher ein Stück vom heiligen Kreuz tragen und kann auch nicht anders sein.

Es soll aber und muß ein solch Kreuz und Leiden sein, daß es einen Namen habe und redlich drücke und wehe tue, als da mag sein groß Gefahr Guts und Ehre, Leids und Leben. Solches Leiden fühlet man wohl und drückt, denn es wäre sonst kein Leiden nicht, wenn es nicht sehr wehe tät.

(Aus einer Predigt auf der Coburg.)

Zur Passion

Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. (Joh. 1, 29)

Auf dem bekannten Kreuzigungsbilde des Heimer Altars läßt der Künstler den Täufer Johannes mit weit ausgestrecktem Finger auf den Gekreuzigten weisen. So hat er es getan, als er seinen Jüngern am Jordan den Herrn zeigte, der zu ihm kam, sich von ihm taufen zu lassen. So steht jahraus, jahrein die Passionszeit am Wege der Menschen, um auf ihn zu weisen. Wir sollten das Gedächtnis der Passion und die ergreifenden Passionslieder unserer Kirche nicht auf diese Wochen beschränken. Es ist „überall ein Golgatha, wo man zum Kreuze flieht“, es ist überall Erinnern an Leiden und Sterben Jesu, wo Christen die Frage um ihr Heil und um ihre Erlösung bewegen, und Sonntag um Sonntag stellt uns das Apostolische Glaubensbekenntnis vor die Tatsache seiner Passion. Aber wieviel mehr gilt es von diesen letzten Wochen vor Ostern, daß in ihnen unser Blick täglich auf dem Kreuze ruhen sollte. Das hat freilich etwas tief Demütigendes. Wie könnte ein Mensch das Kreuz ansehen, ohne dadurch an seine Sünde und Schuld erinnert zu werden! Siehe, das ist das Lamm, das der Welt Sünde trägt! Aber das hat zugleich etwas hoch Erhebendes: Für Sünde und Schuld der Welt ist Rettung. „Es ist eine Ruhe gefunden für alle fern und nah: in des Gotteslammes Wunden am Kreuze auf Golgatha“. Die Erinnerung an Jesu Leiden und Sterben soll nichts Sentimentales haben, wie so oft die Darstellung der Leidensgeschichte auf den Stationen der katholischen Wallfahrtsstraßen, sie will und soll in die Tiefe der Buße und auf die Höhe der gläubigen Dankbarkeit führen. Wir stehen ja vor dem Kreuz nicht als unbeteiligte Zuschauer, sondern

wir wissen: Es geht uns an. Denn der Welt Sünde ist ja unsere Sünde!

Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünde der Welt,
erbarme dich unser
und gib uns deinen Frieden. Amen.

Nus: **Täglich Brot.** Andachten für jeden Tag des Jahres
von D. Paul Blau. Lutherverlag.

Der barmherzige Hohenpriester

Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! (Matth. 26, 39.)

Es gehört zu den Gnadenfügungen göttlicher Erbarmung, daß sie das Leid verteilt. Auf den Leidenen, um den wir bekümmert sind, fällt die Last des Schmerzes. Aber wenn nicht immer, so doch zumeist, zugleich mit dem Schmerz eine gnädige Verhüllung, sei es tiefster Ohnmacht und Ermattung, sei es der Verschleierungen des Fiebers, sei es auch des zur Gegenwehr anstrengenden Willens zum Leben. Das hält wie mit unsichtbarer Hand die volle Schwere des bewußten Unglücks über ihn in der Schwebe. Der Schmerz des Durchdenkens fällt uns zu, die wir's sehen und um ihn leiden.

Christus hat beides zugleich zu tragen gehabt: das schärfste Elend und den durchdachten Gram dieses Elends. Beides zuvor durchgerungen, ehe es über ihn herniederbrach, und dann durchgefostet bis auf die Reize. Keine barmherzige Hülle des Fiebersahn, die ihn über den zertrümmernden Schlag hinwegtäuscht hätte. Ringsumher die schweigende tiefe Nacht und die Einsamkeit; die Jünger schlafend, wachend nur der Verräter. In ihm die tiefe Klarheit des Sinnes, der die ehernen Fügung stumm und düster heraufschreiten sieht, und ihre Gewalt, ihre Rötung, ihre herzverwundenden Stacheln mit untrüglicher Deutlichkeit wahrnimmt, die Schrecken ihrer tödlichen Wucht bis zum letzten Ausgang ermüdet. Nun er sich anschickt, sein Kreuz auf sich zu nehmen, steht sein Leiden in hehrer Majestät über allem, was Menschen gelitten haben. Das ist nur ihm beschieden gewesen, gegen die anstürmende Vernichtung sich duldsam zu behaupten mit dem Opfermut, der die Welt überwindet, indem er ihren Haß und ihre Last zugleich auf sich lädt; und dadurch allen, denen solcher Anblick durchs Herz geht, auch seinen Feinden, den Zugang zum Vater freizumachen.

So hoch über uns, und doch in allem uns so nahe! So nahe in der Fein der Empfindung, daß wir zwar in Gottes Hand manche Möglichkeit des Ausganges wissen, daß aber als die nächste und sicherste sich die schreckhafteste unter allen diesen Möglichkeiten über unser Herz legt. So nahe in der Erfahrung, daß, was Mensch heißt, seine schwersten Wege immer allein gehen muß. So nahe in der wahrhaft menschlichen Art, das Leid als Leid zu erkennen, und unter ihm zu erheben. Da ist nichts von der krankhaften Verzückung überreizten Seelenlebens, die doch auch nur ein Fieberwahn ist, wenn sie mit Leid und Tod liebängelt und die Schrecken der Menschheit in anmutige Gestalten umtränkt. Mit tiefem, schwerem Ernste geht der Tapferste unter den Menschenkindern in Leid und Tod. Er weiß, daß Leid Leid ist, und Schrecken Schrecken sind. Er ist wahrhaftig bis zum Grunde gesund an seiner Seele, unberauschten Sinnes auch in der Erregung des höchsten Kampfes, den je ein Menschenherz durchlitten, ein König der Wahrheit auch in der demütigen Ablehnung jeder Maske künstlichen Heldentums. Was bezeugt tiefer und schmerzvoller die Ohnmacht des verlassen-Kindes der Erde, als das flagende Warum, wenn es von bebender Lippe zum

ehernen Himmel aufsteigt, um von der verschlossenen Pforte zurückzukehren? Und auch dies bange Warum, das unbeantwortet in den Lüften verhallt, wir vernehmen es von seinem Kreuze her.

Das alles bringt und hält ihn uns so nahe. Wenn der Angst und Zerrissenheit unsrer Seele alle Welt im Schläfe zu liegen scheint und das Gefühl der schmerzlichen Verlassenheit uns erdrücken will: Er wacht bei uns. Er weiß, was einsames Ringen ist, und läßt uns nicht allein. Wenn die Seele im hilflosen Schmerz bis in ihre Wurzeln erhebt, wenn uns dann ein Gefühl wie Schen überkommt und ein Fragen, ob wir uns solcher Ueberwältigung nicht zu schämen haben, da tritt er uns am allernächsten. Auch unserm Verzagen gibt er Teil an sich, wenn er betet: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Er verlangt vom Menschen nichts Uebermenschlichen.

Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Er ist nicht im Rat der grausamen Tröster, die, selber im Sonnenschein wandelnd, der im Schatten zusammenbrechenden Seele abfordern, daß sie die Gebärde ungebrochenen Heldentums heuchle. Er legt die linde Hand auf die brennende Wunde und spricht: Verzage nicht; ich habe auch gelitten. In der Welt hast du Angst; aber sei getroßt, ich habe die Welt überwunden!

O mein Heiland, wie gütig bist du — gütig durch Demut!

Diese Betrachtung ist dem Buche „Das Sinnen der Nacht“ von Professor D. Kleinert entnommen, das zu den eigenartigsten Erscheinungen der christlichen Literatur gehört. Des Verfassers Frau war nach einer außerordentlich glücklichen Ehe an einer furchtbaren Erkrankung (Gehirnerweichung) erkrankt und lag um die Jahreswende 1891/92 im Zustande völliger Reagenzlosigkeit, Sprachlosigkeit und Bewusstlosigkeit darnieder. In hingebungsvoller Weise hatte der Gatte, den tagsüber sein Beruf als hochgeachteter Universitäts-Professor in Anspruch nahm, Wochen hindurch die Nachtwache und -pflege übernommen. In diesen Stunden unheimlicher Stille, da nur der leise gehende Atem der Sterbenden das schwache Leben andeutete, hat er zur eiaenen Eröstung auf lose Blätter Betrachtungen niedergeschrieben, die er auch nach dem Tode seiner Gattin auf seinem Schreibtische liegen hatte und immer wieder als „Erinnerungen an dunkle Wochen“ zur Hand nahm. Nach jahrelangem Bitten eines Freundes hat Kleinert diese 18 Betrachtungen dem „Evangelischen Trostbund“ zur Veröffentlichung übergeben, um damit einen „Liebesdienst“ an den bekümmerten und niedergebeugten Leidensgenossen zu erweisen. Professor Wahlung urteilt über das Buch: er kenne in der ganzen erbaulichen Literatur, unter allen Büchern des Trostes im Leid kaum eines, welches so instand sei, das Leid zu einer Quelle des Segens und der Kraft zu machen wie diese Schrift.

Möge sie weiterhin den vielen Menschen, die mitten in die Nacht eines schweren Leides geworfen, über Not und Leid nachsinnen, rechte Wegweisung in solchen Sinmen der Nacht geben. (Kranz-Verlag, Berlin, SW 68. 1,60 M.)

Das heilige Band

Die Armee zog den fernen Karpaten zu. „Ob dort die unfrigen stehen?“ Weit drin mußte es aber sein, denn man hörte keinen Schlachtenlärm. Durch die russischen Zeitungen erfuhr man erst, daß die Oesterreicher bis tief in die Karpaten zurückgewichen waren, daß Pemberg in Feindeshand war. Konnten die unfrigen überhaupt gegen diesen Strom von Militär ankommen, würden sie jemals dieses Gebiet zurückgewinnen? Eine große Mutlosigkeit überfiel die Gemeinde.

Der Pfarrer wußte um das Gefühl der Verlassenheit, das die Herzen der Brunnentaler heimgesucht hatte, auch er selbst war ja nicht frei davon. Die Nacht zum Sonntag verbrachte er fast schlaflos. Sein Haus war bis auf den letzten Platz mit Militär belegt. Das Geräusch unruhig Schlafender, der Laut von Tritten, gedämpften Stimmen erfüllten das sonst so stille Haus. Er überlegte die morgige Predigt, die erste nach dem Einzug der Russen.

Zur Kirche läutete es nicht. Das war vom Kosakengeneral verboten worden. Man mußte achthaben, daß man die Zeit nicht verpakte. Viel früher als sonst füllte sich darum die Kirche, keiner wollte zu spät kommen.

Der Pfarrer saß in der Sakristei. Durch das schmale, längliche Fenster fiel das Licht der Herbstsonne auf das aufgeschlagene Gesangbuch vor ihm. Um seinen schweren Körper bauschte sich der schwarze Talar, lag in breiten Falten auf dem Steinboden. Der Pfarrer sah blaß aus und übermäßig. Von der Rüte, die sein Gesicht sonst frühlich überzog, war nichts geblieben, als die roten Naderchen, die in vielen Vertiefungen durch die blasser Haut leuchteten. Er fuhr mit dem Taschentuch öfters über seine Augen, die, wie oft, in Tränen schwammen. Sonst sah er still und horchte auf das Geräusch der schlürfenden, tapsenden Schritte, das nebenan die Kirche erfüllte.

Zwischen den Soldaten, die überall am Wege standen, zwischen den Maschinengewehren und den Feldküchen, kamen die Kolonisten in kleinen Trupps aus den Häusern, fanden sich zu größeren Gruppen, standen eine Weile auf dem Kirchplatz in der Sonne, sahen mit Merger auf die Soldaten, die wohl nur aus Neugier sich auch in die Kirche dränaten, trennten sich beim Ganga und jeder suchte seinen Platz. Männer und Frauen saßen durch den Mittelgang getrennt.

Bevor die Orgel anhub, schlugen sie alle nach den Nummern, die am schwarzen Brett an der weiß gekalkten Wand steckten, die Pieder im Gesangbuch auf. Die Sakristeitür war angelehnt. Der Pfarrer stand auf, sah hinaus, ob die Kirche gefüllt war und er das Reichen zum Aufang geben könne. Sah er recht? Da saß die ganze Männerseite voller russischer Soldaten, kaum zwei Reihen waren von den Kolonisten besetzt, die übrigen hatten sich an den Schluß der Frauenseite gesetzt. Der Pfarrer war äraerlich. Nun mußte erst die Kirche gesäubert werden, und es würde eine Weile dauern, bis die rechte Sammlung wieder da war. Da kam auch schon der Kurator mit Geiß und Bisanz, den zwei Kirchenältesten, herein. Was das für Soldaten wären? Die Männer wußten es nicht. Undes könne ja aut Ukrainisch, er sollte sich vor den Altar stellen und ganz laut sagen: „Ich mache die Anwesenden aufmerksam, daß hier deutsch-evangelischer Gottesdienst stattfindet“. Bisanz meinte, das müßten die Russen wissen, man hätte eben die Gesangbücher ausgeteilt, die Soldaten hätten welche genommen. Der Pfarrer überblickte durch den Spalt noch einmal die Kirche. Die Soldaten saßen ganz still und andächtig: mochten sie also in Gottes Namen sitzen bleiben. Das meinte der Kurator auch. Man war ja machtlos, wenn sie sich der Aufforderung, die Kirche zu verlassen, widersetzten.

Die Männer verließen den Pfarrer. Er gab Kullmann, der auf der Orgelbank saß, das Zeichen. Jetzt setzte das Beispiel an, erfüllte das schlichte Gotteshaus mit reinen, schönen Klängen. Die Orgel war gut, der Pfarrer hatte sie von Gaben, die Freunde im Reich gesammelt hatten, erst im Vorjahr angeschafft. Der Pfarrer kam aus der Sakristei und setzte sich an seinen Platz. Jetzt präliidierte Kullmann das Eingangslied, und nun setzte die Gemeinde mit ihrem Gesang ein. Erschrocken horchte der Pfarrer auf. Das brauste und dröhnte voll und gewaltig durch das Kirchlein:

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden

Gibst Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

Die russischen Soldaten sangen alle mit. Jeder einzelne mit Anbrunst und mit Hingabe. Noch nie hatte das Kirchlein solch brausender Gesang aus so viel Männerkehlen erfüllt. Sie sangen das alte deutsche Lied, das im Dreißigjährigen Kriege entstanden und in so manchen Kriegen, in vielen schweren Zeiten das deutsche Volk getröstet und zusammengeschlossen hatte.

Das Lied umfloß den Pfarrer, der ernst und bewegt allein zu Füßen der Kanzel saß. Mit einem Schlage war es ihm klar: die Kirche war vom ersten bis zum letzten Plake mit Deutschen gefüllt. Die Soldaten steckten im russischen Rock und kämpften für Petersburg, sie waren aber alle Söhne deutscher Gemeinden aus dem feindlichen Nachbarland, Kolonisten, deren Väter aus deutschen Gauen in unbekannte Fernen gezogen waren, gerufen von fremden Herrschern, dort wildes Land gerodet, reißende Ströme eingebeicht und dunkle Wälder zum fruchtbaren Acker gemacht hatten, deutsche Kolonisten, wie jedes seiner Gemeindefinder auch. Geliebte deutsche Mutter, hast du nicht Raum genug für deine Kinder? Müßten sie in fremden Uniformen auf den Schlachtfeldern der Fremde sich als Feinde gegenüberstellen?

Als Kullmann das Lied in leisen Tönen ausklingen ließ, stieg der Pfarrer auf die Kanzel. Bewegt sah er auf die vielen kurzgeschorenen Soldatenköpfe, suchte mit einem Blick die Väter der Brunnentaler Gemeinde, überflog die Frauenseite, wo die Mütter mit ihren Kindern sich über das Gesangbuch beugten. Die Orgel verstummte, und aller Blicke wandten sich ihm zu. Von ihrem gemeinsamen Schicksal durfte er jetzt nicht sprechen, aber mitten in dem Heerlager, das die Kirche umgab und von wo Gewieher der Pferde, Rasseln der Wagen ins Innere drang, ihnen allen, die sie um die einfache Kanzel sich scharten, aus brüderlichem Herzen und in deutscher Sprache Worte ewiger Kraft und ewigen Trostes saen. Das konnte er und tat er. Ein solcher Glanz der Güte und Hingabe lag auf seinem Gesicht, daß alles staunende Fragen der Gemeinde angesichts der deutschsingenden Russenschar verstummte und aller Augen still an seinem Munde hingen. Die Sonne wanderte über die Köpfe, über die weißen Holzpfiler, den gelben Fußboden, und währenddem erwuchs aus den Herzen der deutschen Menschen, die hier wie eine kleine Insel im Gefüße eines Bergflusses zusammengetrieben waren, eine helle Blume, inmitten des Streites und Unfriedens breitete für eine Weile der Friede seine weißen Schwingen. Der Friede, von dem die Bibel sagt, er sei höher als alle menschliche Vernunft.

„Hans Schröder aus Altschilling“, „Georg Barth aus Ehrenfeld“, „Jakob Hassel aus Kaisertal“, „Josef Hilgenberg aus Freidenfeld“ — so und ähnlich stellten sich nach dem Gottesdienst die Soldaten dem Pfarrer vor. Die meisten stammten aus dem Gouvernement Samara an der Wolga, manche aus Saratow, aus Bessarabien und einige auch aus Kurland. Schmucke Burtschen waren es.

„So scheene und a'sunde Burtsche“, sagte die Muthmann zum alten Görres, „e Schand, daß se bei de Russe sind“.

Eine Schande war es nicht, aber schwer zu begreifen, und im Laufe der kommenden Woche wurde in vielen Häusern der Kolonie über diesen Gottesdienst gesprochen, und wie merkwürdig es doch sei mit den Deutschen. Gab es zu viel davon, oder war die Welt zu klein?

(Aus „Das heilige Band“. Roman von Rose Plammer-Petelin. Siehe unter „Bücherschau“.)

Von der Notwendigkeit ökumenischen Denkens

Der ökumenische Gedanke hat sich bisher in den lutherischen Kirchen und besonders auch in den lutherischen Kirchen Mittel- und Osteuropas keiner besonderen Beliebtheit erfreut. Ökumenische Arbeit wurde zwar seit der Stockholmer Weltkirchenkonferenz auch von den kleinsten protestantischen Kirchen in unserem Raume in irgendeiner Weise betrieben. Aber es handelte sich dabei doch weitgehend nur um eine Tätigkeit der Kirchenleitungen, und ihre Motive waren weithin mehr kirchenpolitischer als wahrhaft kirchlicher Natur. Es lag dabei eine Notwendigkeit vor, die auch diese Art von ökumenischer Tätigkeit rechtfertigt: es galt, dem großen corpus christianum, der großen Familie der Kirchen, zum Bewußtsein zu bringen, daß Glieder an ihrem Leibe da sind, die zwar nicht mit großen Zahlen und weitreichenden Einflüssen vor der Welt zu glänzen vermögen, die aber dennoch leben und unter mancherlei Schicksalen die Existenz einer christlichen Kirche führen. Mit solcher Tätigkeit hatte man jedenfalls das eigentliche Anliegen des ökumenischen Gedankens noch nicht zum Ausdruck gebracht und hatte der ökumenische Gedanke auch keinen Eingang in die breitere Schicht der Träger des kirchlichen Lebens, der Pfarrer, der Ältesten oder gar des Kirchenvolkes gefunden. In der Pfarrerschaft und bei denen, die etwa sonst noch zur führenden Schicht der Kirche zu rechnen wären, hielt man nach wie vor eine ökumenische Tätigkeit, eine Anbahnung tiefergehender Beziehungen zur Kirche eines anderen Bekenntnisses für unvereinbar mit dem lutherischen Bekenntnis, für unevangelischen Internationalismus und Kosmopolitismus, für humanistische Schwärmerei, für eine Verwässerung der als richtig erkannten christlichen Wahrheit zugunsten einer Verständigung mit solchen, die anders und also nicht richtig glauben und lehren, und war darum nicht geneigt, darauf einzugehen.

In der Tat waren solche Bedenken gegen die ökumenische Bewegung nicht unberechtigt. Als einer der größten Anreger und Förderer der neueren ökumenischen Bestrebungen ist der lutherische Erzbischof Söderblom, das verstorbene christliche Oberhaupt der schwedischen Staatskirche, allgemein bekannt. Trotzdem haben von Anfang an nicht die genuin lutherischen, sondern die angelsächsischen religiösen Ideen das Übergewicht in der ökumenischen Arbeit gehabt. Und das angelsächsische, besonders das amerikanische religiöse Denken gründet tiefer im kontinentalen Schwärmertum des 16. Jahrhunderts und im englischen Sektentum des 17. und 18. Jahrhunderts als in der lutherischen und calvinischen Reformation. Geht es der lutherisch-calvinischen Reformation in erster Linie um die Rechtfertigung des Sünders vor dem heiligen Gott, so geht es dem Schwärmer- und Sektentum in erster Linie um die Würde und Kraft, um das sittliche Leben des religiösen Menschen. Geht es der lutherisch-calvinischen Reformation um das von Gott kommende Heil, um die Theologie, um die Dogmatik, so geht es dem Schwärmer- und Sektentum um des Menschen Sein und Handeln, um die Anthropologie, um die Ethik. Von da her erklärt sich der starke humanistische und utilitaristische Zug des angelsächsischen religiösen Denkens, besonders auch die Idee des Reiches Gottes auf Erden. Es sei die vornehmste Aufgabe der Kirche und der Christenheit, das praktisch-sittliche Leben der Menschen mit dem Liebesgeiste Christi zu erfüllen, und zwar nicht nur das Leben des einzelnen Menschen, sondern das Leben der Völker und Staaten, das Leben auf allen Gebieten, auf dem der Wirtschaft wie auf dem der Politik. Es gelte alle Schranken zwischen den Menschen, Schranken des sozialen Standes, des Volkstums und der Rasse zu überwinden und die Weltbruderschaft aller

Menschen — natürlich nachdem sie alle Christen geworden seien — anzustreben. Dann stehe dem Anbruch des Reiches Gottes nichts mehr im Wege. Und wir, die vom Liebesgeiste Christi erfüllt, seien in der Lage, dem Reiche Gottes energisch vorzuarbeiten. Von diesem Ziele aus muß es natürlich zu einer ökumenischen, zu einer auf alle Christen gerichteten Tätigkeit kommen. Sollen alle Menschen in die Bruderschaft des Reiches Gottes gebracht werden, dann müssen zuerst alle schon vorhandenen Christen sich eins wissen, dürfen die verschiedenen christlichen Kirchen nicht mehr gegeneinander stehen, müssen sie zum gemeinsamen Handeln für die Vorchristlichung der Welt zusammengebracht werden. Und dem ständen — so meint man — keine unüberwindlichen Hindernisse im Wege. Die dogmatischen, bekennismäßigen Unterschiede zwischen den Kirchen seien zwar nicht unwichtig, aber doch von sekundärer Bedeutung. Es eine doch alle Christen die praktische christliche Liebe. Von den Anhängern dieser Gedanken mußte die moderne ökumenische Bewegung als das Instrument angesehen werden, alle christlichen Kirchen ideell und womöglich auch organisatorisch zu einer großen Einheit zusammenzufassen, die mit größerem Erfolg die Vorchristlichung der Welt und ihrer Lebensgebiete betreiben könnte als jede Kirche für sich in ihrer Vereinzelung. Die ökumenische Bewegung solle die eine, heilige, allgemeine christliche Kirche sichtbar in Erscheinung treten lassen, zu der die Christen sich im 3. apostolischen Glaubensartikel kennen.

Es ist deutlich, daß von da aus Internationalismus und Kosmopolitismus, humanitäre Schwärmerei und dabei eine vom Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses aus unklare dogmatische Haltung in der ökumenischen Bewegung, ihrer Konferenzen, ihren Veröffentlichungen zu Tage treten mußten. Es ist ebenso deutlich, daß die auf dem Boden der genuinen Reformation Stehenden, sowohl Lutheraner wie Reformierte, dagegen ihre Bedenken haben mußten. Wir halten für das Vordringlichste nicht das praktische Tun, sondern das rechte Glauben und die Verkündigung des rechten Glaubens, aus welchem das rechte sittliche Tun erst folgt. Zum rechten Glauben gehört für uns die Erkenntnis unserer tiefen Sündhaftigkeit und der Verlorenheit der Welt. Wir halten uns auch als gerechtfertigte Sünder nicht für derartig mit göttlichen Kräften erfüllt, daß uns die Vorchristlichung der ganzen Welt und gar die Schaffung des Reiches Gottes auf Erden gelänge. Wir wissen, daß unser Tun, und sei es unser bestes, noch immer im Sündenzusammenhange dieser Welt steht und der ständigen Rechtfertigung bedarf. Wir übersehen nicht, daß in der heiligen Schrift der Anbruch des Reiches Gottes nicht unserem Wirken, sondern der Wiederkunft des Herrn Christus zugeschrieben wird. Wir sind in all unserer christlichen Aktivität nicht Verwirklicher des Reiches Gottes, sondern nur Demonstranten für das über die Welt von Gott her kommende Reich. Und was die Einigung der verschiedenen christlichen Kirchen anbelangt, so kann sie unserer Meinung nach nicht auf der Ebene des praktischen Tuns unter Zurückstellung der Wahrheitsfrage erfolgen, sondern nur in der Bemühung um den Inhalt des rechten Glaubens, in der Bemühung um die Wahrheit der christlichen Erkenntnis, die wegen der einen Offenbarung Gottes in dem einen Herrn Christus nur eine sein kann. Neben diesem allen wissen wir — mit der griechisch-orthodoxen Kirche — von der hohen Bedeutung der völkischen und rassischen Schranken, von der in diesen Gegebenheiten um der Erhaltung des Lebens willen notwendig waltenden Gesetzmäßigkeit, zu der zwar das Evangelium von der Liebe in Spannung steht, die es aber nicht einfach ersetzen kann, wenn das zwischen Gut und Böse schwankende Leben der Menschheit nicht in noch größere Verwirrung geraten soll. Wir bezwei-

fein ferner die einfache Nationalisierbarkeit des Lebens, die sich in den angelsächsischen Gedanken zeigt, und manches andere weniger Wichtige. Auf der anderen Seite freilich vermag uns das angelsächsische christliche Denken eine bittere Bußpredigt zu halten, in der Hinsicht nämlich, daß es uns zeigt: die praktische Tat der Liebe, die sittliche Aktivität ist in stärkerem Maße eine Seite der christlichen Existenz, als es bisher bei uns zum Ausdruck kam. Unser Glaube an die Rechtfertigung des Sünders darf nicht verstanden werden als ein Ruhekitzen für die Trägheit des Fleisches, sondern er muß tatsächlich in der Tat der Liebe sich bewähren. Aber alles in allem werden wir dennoch nicht umhin können, die Grundzüge des angelsächsischen religiösen Denkens abzulehnen und gegen seine Vorherrschaft in der ökumenischen Bewegung mißtrauisch zu sein. Fällt aber damit für uns die Notwendigkeit, ökumenisch zu denken und ökumenisch zu handeln, überhaupt hin? Keineswegs. Auch für uns ist der Satz von der einen, allgemeinen christlichen Kirche ein Artikel des Glaubens, den es neu zu begreifen gilt und der auch uns vor die Notwendigkeit ökumenischen Denkens stellt.

Die Einheit der Kirche braucht zwar nicht erst von uns Christen hergestellt zu werden. Der Glaube an die una sancta ecclesia ist nicht der Glaube an etwas, das erst werden soll, sondern an etwas, das bereits ist. Die Einheit der Kirche besteht darin, daß es den einen Herrn und Erlöser gibt. Sie besteht nicht erst dann, wenn die Christen in aller Welt einig sind und ihre Einigkeit öffentlich dokumentieren, sondern sie besteht vor allem Einigkeit der Christen in der Einheit ihres Herrn. Wo in der Welt Menschen zu diesem Herrn gehören, da lebt die eine, heilige, allgemeine Kirche, denn da ist der eine Herr Jesus Christus. Und wie die Einheit der Kirche nicht erst durch das offensichtliche Einigsein der Christen hergestellt werden muß, so muß sie dadurch auch nicht dargestellt werden. Es ist oft so gesagt worden: hergestellt zu werden braucht die Einheit der Kirche nicht durch das Einigsein der Christen — ihre Einheit ist in Christus gegeben — aber sie soll dadurch sichtbar dargestellt werden. (Vgl. Adolf Deißmann, *Una Sancta*, Gütersloh 1936, S. 30). Doch auch dieser Gedanke ist nicht biblisch. Auch sichtbar dargestellt ist die eine heilige Kirche bereits dort, wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen, denn dort ist er in Wort und Sakrament mitten unter ihnen, ist seine Gemeinde in Zeit und Raum vorhanden und hat sie eine sichtbare Darstellung gefunden. Nicht hergestellt und nicht dargestellt, aber gelebt werden soll die Einheit der Kirche und das Bekenntnis zu ihr. Das vor allem gilt es zu bedenken. Die Einheit der Kirche ist zunächst ein Glaubenssatz: wo in aller Welt Christen sind, da sind sie verbunden durch den einen Glauben an den einen Herrn, sind sie verbunden als die Glieder ein und desselben Christusleibes. Aber kein Glaubenssatz der Kirche kann ohne einen Wiederhall, ohne eine praktische Folge im tatsächlichen Leben der Kirche sein. Und unzählig sind die Mahnungen der heiligen Schrift, daß die Einheit der Kirche Christi gelebt werden soll. Es können die Glieder ein- und desselben Leibes keinen Krieg gegen einander führen, sie können sich auch nicht in einer Isolierung getrennt von einander halten. Sie würden damit verleugnen, daß sie Glieder desselben Leibes sind. Die tatsächlich gelebte Einheit, Einigkeit, Verbundenheit durch die Liebe ist durch die Worte des Herrn wie durch die Worte der Apostel unmißverständlich von der Kirche gefordert. — Und diese Forderung muß uns die ungeheure Not und Schuld der Kirche in diesem Punkte zum Bewußtsein bringen. Wird denn die Einheit der Kirche tatsächlich von der Kirche gelebt? Ist der Leib Christi nicht zerstückt? Stehen nicht Kirchen gegeneinander, unüberbrückbare Klüfte zwischen ihnen, die sich doch alle zu der Einen Kirche und zu dem Einen Herrn bekennen? Wir können hier nicht

davon reden, welche mannigfachen Gründe diese Zertrennung gehabt hat. Sie ist ein unentwirrbares Gewebe von Schicksal und Schuld, geschichtlicher Entwicklung und menschlicher Unzulänglichkeit. Tatsache ist, daß sie besteht und immer noch betrieben wird. Wir können diese Tatsache erklären und ihr mancherlei Gutes abzugewinnen suchen, wir können uns aber nicht mit ihr abfinden wollen, wir müssen sie als eine ungeheure Not und Schuld empfinden, müssen einen tiefen Widerspruch gegen den Willen Christi und der Apostel darin erblicken und müssen diese Tatsache zu bessern suchen. Es muß um das rechte Leben der einen Kirche gerungen werden, nicht nur darum, daß in allen Völkern Kirche lebt, sondern daß die eine Kirche recht lebt, d. h. nach dem Willen ihres Stifters lebt, und dazu gehört unbezweifelbar, daß Fleiß angewendet wird, „zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3). Darum ist es notwendig, ökumenisch zu denken und ökumenisch zu handeln. Das ist grundsätzlich in der Christenheit nichts Neues und Unbekanntes: alle Zeit wurde in den Gebeten der Kirchen der ganzen Christenheit gedacht. Aber darin muß mehr gesehen werden als ein traditionelles Stück des christlichen Gedankengutes, daraus muß ein tatsächliches Bemühen um das rechte Leben der einen allgemeinen Kirche erwachsen. Es ist damit noch nichts über die Art einer ökumenischen Tätigkeit gesagt. Es ist damit nur gesagt, daß mit der falschen schwärmerischen Begründung des ökumenischen Denkens, von der vorhin die Rede war, dieses selbst seine Notwendigkeit für uns nicht verliert, sondern mit unserem Bekenntnis zur einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche mitgesetzt ist. Es wird solch recht begründetes ökumenisches Denken und Handeln auch nicht über die zwischen den Kirchen bestehenden Unterschiede leichtfertig hinwegsehen, es wird vielmehr gerade darin seine Hauptaufgabe erblicken, mit allen Kirchen und allen Christen zusammen in strenger Wahrhaftigkeit um die eine Wahrheit der göttlichen Offenbarung in Christus zu ringen, von der die eine Kirche Christi lebt, und damit um ihre Einheit. (Schluß folgt)

Papst Pius XI.

Achille Rati, der kühne Ersteiger zweier Hochgipfel im Monte Rosa, hat auch in anderem Sinne einen Gipfel erklommen, als er am 12. Februar 1922 unter dem Namen Pius XI. die päpstliche Tiara empfing. Mit ihm ward der katholischen Welt ein Priester geschenkt, der als machtvoller, energischer und zielbewußter Führerpersönlichkeit durch 17 Jahre der römischen Kirche vorstand und den Ruhm für sich in Anspruch nehmen konnte, daß während seiner Regierung das seit 1870 gespannte Verhältnis zum Königreich Italien einer Veröhnung wich und die römische Frage damit gelöst erschien. Von Anfang an beschäftigten seinen Geist bedeutsame Gedanken und Pläne und man begreift es, wenn sein Pontifikat katholischerseits als ein Höhepunkt der neueren Papstgeschichte bezeichnet wird.

Geboren am 31. Mai 1857 in Desio (Diözese Mailand), entfaltete er nach gründlicher theologischer und philosophischer Ausbildung und nach kurzer seelsorgerlicher Arbeit an der Bibliothek in Mailand und an der vatikanischen in Rom, als Gelehrter und Forscher eine sehr rege Tätigkeit. 1919 als Nuntius nach Warschau und dann zu den interalliierten Kommissionen der östlichen Abstimmungsgebiete entsandt, wurde er 1921 Kardinal und zugleich Erzbischof von Mailand, um schon ein Jahr darauf der höchsten kirchlichen Würde teilhaftig zu werden. Die Wahl des Namens Pius ließ vermuten, daß er sein Vorbild in dem „religiösen Papst“ Pius X. suche, was auch sein ferneres Wirken bestätigte; dazu zeigte er auch soziale Gesinnung und

politische Fähigkeiten. In der römischen Kirche „die einzige Hüterin von Wahrheit, Gerechtigkeit und Bruderliebe gegenüber den Gefahren, die die Menschheit und die Staaten bedrohen“, erblickend, vertrat er die Ansicht, daß „allein die katholische Kirche berufen sei, der Welt den Frieden zu bringen und daß sich daher die Welt ihrem Gesetz unterwerfen müsse“. Diese Gedanken ziehen sich durch seine vielen Rundschreiben und Ansprachen hindurch.

Zwar begann sein Wirken in einer Zeit, da der Katholizismus, aus dem „Exil“, aus dem „Ghetto“ zurückgekehrt, durch das Zentrum eine beherrschende Stellung in Deutschland einnahm, da man von einem monastischen Frühling reden konnte und der Winfriedbund seine Werbevorträge an den Hochschulen hielt, und immer neue Enteignungen zugunsten Roms erfolgten; da aber andererseits tiefersehende Katholiken hinter aller äußeren Betriebsamkeit viel religiöse Gleichgültigkeit und innere Verarmung wahrnahmen, so verstehen wir es, daß Pius XI. sich getrieben fühlte, die katholische Welt zur Gründung jener großen Organisation aufzurufen, die dann als *Actio catholica* weithin bekannt und wirksam wurde. Nicht nur Priester und Bischöfe, auch die Laien forderte er zu einheitlicher und tatkräftiger Betätigung auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens auf: das Laienapostolat soll einsetzen, jedoch immer unter Führung der Geistlichkeit, so daß es, wie einer bemerkte, eher ein Laiendiakonat war. Entschieden war die katholische Aktion eine Kampfansage an den Protestantismus, doch hat Ohlemüller wohl recht, wenn er in ihr auch ein SOS an die römische Kirche erblickt. Bald mußte die katholische Aktion mit dem Faschismus in Konflikt geraten, da dieser auch die letzten Regungen geistigen und sittlichen Lebens zu erfassen suchte und namentlich die Jugendverbände seinem Einfluß unterstellte. Erst sehr allmählich kam es durch entsprechende Grenzziehung für beide Partner zur Befriedung.

Wie die katholische Aktion sich protestantenfeindlich auswirken sollte, so hat der Papst in wiederholten Äußerungen die Evangelischen bekämpft und über ihre Proselytenmacherei geklagt. Der Ueberritt hervorragender Persönlichkeiten (z. B. Bischof Garret), wie auch ganzer Gruppen und Gemeinden mag seinen Zorn erregt haben. Daß in der von Pius eingeführten Gebetswoche betr. die Wiedervereinigung der nichtrömischen Christen mit Rom auch für die Protestanten gebetet werden sollte, war verständlich. Als im Jahre 1931 das vor 1500 Jahren abgehaltenen Konzils von Ephesus gedacht wurde, stellte der Papst fest, daß Reste der damals verdamnten nestorianischen Häresie noch heute in den Protestanten fortleben! Einmal fragt er: Was bleibt im Protestantismus noch übrig vom christlichen Leben, von den Sakramenten, von der göttlichen Person des Erlösers? — Eine Legende!

Zweimal schrieb Pius XI. ein Heiliges Jahr aus. Das erstemal, 1925, war es ein Jubeljahr, wie solche Bonifaz VIII. im Jahre 1300 eingefest hatte. Unter den nach Rom Pilgernden befanden sich auch 45 000 Deutsche, die in der heiligen Stadt vollkommenen Ablass empfangen wollten. Selig- und Heiligsprechungen gaben dem Jahre besonderen Glanz; so wurde z. B. der erste deutsche Jesuit Petrus Canisius heilig gesprochen. Beschlossen wurde das Jahr mit der Einsetzung eines neuen Festes, des „Christkönigsfestes“, an dem die Weltweihe an das allerheiligste Herz Jesu vollzogen werden sollte. Auch „Christkönigkongresse“ gab es in der Folgezeit. In dem im selben Jahre von Erzbischof Söderblom zur Erinnerung an das Konzil von Nicäa nach Stockholm einberufenen Konzil für

praktisches Christentum nahm die Romkirche bekanntlich nicht Anteil, wie überhaupt die päpstliche Bulle *Mortaliū animos* von 1928 von Beratungen mit nichtrömischen Christen nichts wissen will, sondern nur Unterwerfung erwartet. Das andere Heilige Jahr wurde für 1933 zur Erinnerung an den Tod Christi ausgeschrieben. In der darauf bezüglichen Weihnachtsansprache stellte der Papst nach der freimütigen Bemerkung, der Termin sei allerdings nicht ausgemacht, mit römischer Ausschließlichkeit fest: „Das Blut Christi ist allein von der katholischen Kirche unverfälscht und unverdorben bewahrt worden, und zur Reliquienverehrung mahnend, erwartet er vom Heiligen Jahre als „eine der kostbarsten Früchte“ desselben die kraftvolle Zurückweisung der protestantischen Proselytenmacherei (Syllabusgeist!). Bemerkenswert ist, daß die jesuitischen Exerzitien wie auch die von den Benediktinern gepflegte liturgische Bewegung, die die Sehnsucht nach der Messe wecken sollte, neuen Schwung erhielten. Der Bibel, ihrem Studium und ihrer Verbreitung wurde erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet.

Große Bedeutung schrieb der Papst den Katholikentagen, Eucharistischen Kongressen und Christkönigfesten zu. Er betonte den hohen Wert der katholischen Presse und freute sich der ihr gewidmeten Weltausstellung in Rom. Die modernen Errungenschaften, Radio und Film, macht er den kirchlichen Zwecken dienstbar; an der letzten Pariser Weltausstellung nahm die Kirche unter dem Motto „Schönheit der Kirche“ teil. Papst Pius XI. hielt strenge Keuschenzucht. In der Enzyklika vom 20. Dezember 1935 fand er ernste Worte über jene Priester, die ein Leben führen, das mit ihrer Lehre nicht übereinstimmt und die das ihre suchen, nicht das, was Christi ist. Die päpstliche Gunst verloren Priester und Theologen, die sich modernistischen Ideen hingaben (Prof. J. Witting) oder die sich in die völkische Bewegung einfangen ließen (Abt Schachleitner). Bei der Einweihung der neuen Pinakothek sprach er über die Aufgaben der religiösen Kunst. Scharf wendet er sich in der Enzyklika „*casti connubi*“ gegen die modernen Anschauungen von der Ehe, soweit sie der römischen Auffassung widersprechen, wobei er auch auf wirtschaftliche und soziale Probleme eingeht. Wiederholt spricht er sich gegen manche Maßnahmen zur Gesunderhaltung des Volkes (Eugenik und Sterilisation) aus. Wie er auch die moderne Rassen-theorie verwarf, die er als „menschenunwürdig, tierisch und lächerlich“ bezeichnete („Prot. Rundschau“ 1938).

Sehr lag dem Papst die Mission am Herzen, und es ist bemerkenswert, daß er eine kluge Missionspolitik übte; er legte großes Gewicht auf die Ausbildung einheimischer Priester in den Heidenländern und setzte Einheimische zu Bischöfen ein. Seine Missionsgedanken erstreckten sich auch auf die Kirchen des Ostens. Die seit der Trennung der griechischen und römischen Kirche 1054 immer wieder unternommenen Versuche zur Wiedergewinnung der Orthodoxen setzte Pius XI. mit besonderem Eifer fort und wußte durch orientalische Zweige bei allen Kongregationen, durch Gründung von Bistümern, durch Konkordate im Osten, durch Unionstagungen, selbst durch persönliche Teilnahme am Heiligen Abendmahl nach orientalischem Ritus den Boden vorzubereiten (Koch, Ostproblem).

Was das Verhältnis zum Staat betrifft, so wahrte Pius XI. hartnäckig den Standpunkt der Kirche. Es kam zu manchen Konflikten mit den totalitären Staaten. Durch Rechtsabkommen suchte der Papst ein Auskommen. Die Lateranverträge vom 11. Februar 1929, wodurch die Souveränität des päpstlichen Stuhles auf internationalem Gebiet aner-

kannt, die Vatikanstadt geschaffen wurde usw., brachten den Frieden, der allerdings erneuert werden mußte. In Deutschland gab es trotz Konfordat schwere Kämpfe, die Rom angesichts der imposanten Macht des Dritten Reiches immer wieder zu schlichten suchte. Ein gefügiges Werkzeug wurde Oesterreich, das die Enzyklika Quadragesimo Anno 1931 für die Neuordnung des „deutschen, christlichen“ ständischen Staates zu Grunde legte (Bollwerk gegen Deutschland). Mit der Tschecho-Slowakei wurde nach dem Hussstreit um einen Modus vivendi gerungen bis zur Befriedung durch den eingesetzten Kardinal. Große Sorgen bereiteten dem Papst Spanien, Mexiko und vor allem Rußland. Unermüdlich kämpfte er gegen den Bolschewismus. Unsicher war seine Haltung vor dem Abessinischen Krieg, aber begeistert segneten seine Bischöfe das Heer, das die Tore Abessinien der römischen Kultur öffnete.

Der überaus arbeitsame Papst Pius XI., der zu den verschiedensten Fragen seine Rundschreiben aussandte, durch die Actio catholica elektrifizierend auf die katholische Welt einwirkte, 14 Konfodate abschloß, seinem Lande, so gut es ging, Versöhnung mit dem Staate brachte, erwartungsvoll zum Orient hinblickte — er ruht nun von seiner Arbeit, und seit dem 2. März hat die römische Kirche ein neues Oberhaupt: Staatssekretär Eugen Pacelli trägt als Pius XII.* die päpstliche Tiara.

Seine erste Rundfunkansprache galt dem Frieden und der Mahnung zur Eintracht, die die Welt in dieser spannungsreichen Zeit gewiß verständnisvoll aufnahm. — Wird Papst Pius XII. auch mit den nicht-katholischen Kirchen Frieden suchen? Sein Vorgänger, dessen Namen er wählte, sprach manches harte Wort gegen die Protestanten. Wir wollen aber lieber daran denken, daß Pius XII. vor Jahren die Eutheralie in Wittenberg besichtigte und seiner Bewunderung über die vielen Schöpfungen Martin Luthers Ausdruck gab. Das soll uns als Zeichen gelten, daß er auch für eine andere Ueberzeugung und Denkweise Verständnis hat. Möge sein Wirken zeigen, daß er auch den Protestantismus als berechtigte Form des Christentums anerkennt. Daß Pius XII. mit den weltlichen Regierungen Frieden suchen wird, das steht zu erwarten mit Rücksicht auf die Bedeutung und das Selbstbewußtsein des heutigen Staates, wie auch im Hinblick auf seine eigenen Worte

*) Die Ueberraschung, daß Pacelli als Pius XII. Papst geworden, war außerordentlich groß. Man dachte in erster Linie an Männer wie Fürst Massimo Massimo, Tedeschini, Maglione, Marmaggi. Die polnischen Zeitungen setzten auf den Primas von Polen blond ihre Hoffnungen, an den außerhalb Polens niemand dachte. In Rom ging die Tage vor der Wahl das Wort um: „Wählen die Menschen, wird Pacelli die Tiara tragen, wenn Gott wählt, ist an Dalla Costa die Reihe; wählt aber der Teufel, so wird Selvaggiani Papst.“ Trotz der Enttäuschung wird in Polen die Wahl Pacellis durchaus begrüßt, weil man ihn mit seinem Vorgänger, dem „polnischen Papst“, eng verbunden weiß. Man ist voll Zuversicht, daß das Verhältnis zwischen dem Vatikan und Warschau ebenso herzlich und freundschaftlich bleibt wie zu Zeiten Pius XI. Während seines Aufenthaltes als päpstlicher Nuntius in München hat der jetzige Papst mit der dortigen polnischen Kolonie engen Kontakt unterhalten. Am polnischen Nationalfeiertage, dem 3. Mai, hat Nuntius Pacelli in der Münchener Ludwigskirche regelmäßig Gottesdienste abgehalten, zu denen die polnische Kolonie zahlreich erschienen ist. Polen kann also von dem neuen Inhaber des päpstlichen Thrones eine weiterhin günstige Behandlung seiner kirchlichen Bestrebungen erwarten. Die polnische katholische Kirche, die auf Grund geschichtlicher Tradition fast vollständig mit dem polnischen Nationalismus gleichzusetzen ist, will die kirchliche Arbeit in den national gemischten Südosträumen verstärken und wünscht zu diesem Zweck die Errichtung neuer Bischofsitze in Grodno und Stanislau. Außerdem rechnet man mit der Ernennung von 3 neuen polnischen Kardinälen.

(Anmerkung der Schriftleitung.)

in einer vor Jahren gehaltenen Rede: „Alle diejenigen, welchen die Geschichte Wegweiserin zur Weisheit ist, werden zugeben, daß einträchtiges Zusammenarbeiten von Kirche und Staat für beide lebensfördernd ist und Glück und Segen der Völker bedeutet.“

D. J o l s w a r t s c h n y.

Die Deutschen gehen ab...

Unter dieser Ueberschrift brachte der polnische Pastor A. Wantula im „Przeglad Ewangelicki“, Nr. 10, 1939, kritische Bemerkungen zu der im Gang befindlichen Verselbständigung des deutschen Teiles in der Evangelischen Kirche in der Slowakei. Wantula fühlt sich berufen, das verkehrte Vorhaben der Deutschen in der Slowakei anzuprangern und zu richten. Verkehrt deshalb, weil die Deutschen zu den Verselbständigungsbestrebungen durch die Rassenideologie gekommen sind. „Die Rasse bedeutet für sie mehr als der Glaube“ behauptet Wantula. Dazu hätten sich die Deutschen bisher in der Slowakei in der Kirche aller Rechte erfreuen können. Die bis zum Umschwung demokratisch regierte Slowakei hätte den Deutschen in kirchlicher Beziehung keinen Grund zur Klage gegeben. Die gegenwärtigen Bestrebungen sind auf das Betreiben von zwei, drei Pastoren zurückzuführen, die das Hakenkreuz an Stelle des Kreuzes Christi setzen möchten. Die treibende Kraft sei ein junger Pastor Alexy aus Racisdorf, der das Hakenkreuz am Altar angebracht habe. Ihm helfe eifrig Senior Scherer. So dürfte es in der Slowakei zur Teilung in der Kirche kommen. Die bösen Deutschen versuchten dabei zuviel staatliche Dotationen für ihren Kirchenteil zu erlangen, und zwar zum Nachteil der Slowakischen Kirche. Die Teilung bringe viel Schwierigkeiten und Spannungen mit sich. So weit Pastor Wantula.

Der Aufsatz verdient es, betrachtet zu werden. Offenbar er doch eine Mentalität und Handhabung von Methoden, die bemerkt werden müssen. Jede Nachricht aus der Küche der Grenelpopaganda gegen das Deutschtum wird willig aufgenommen und als bare Münze hingestellt. Dies ist übrigens das allgemeine Verfahren des „Przeglad Ewangelicki“. Meint Wantula denn im Ernst, daß am Altar das Hakenkreuz angebracht ist? Dies ist trotz aller Sägenmeldungen noch in keiner evangelischen Kirche geschehen. Würden auch vielleicht charakterlose Diener der Kirche dies tun wollen, das widerspräche absolut der Art des Nationalsozialismus, dürfte von ihm kaum geduldet werden. Das Hakenkreuz ist eben sein Symbol. Wohl hörten wir davon, daß in der Slowakei den Deutschen das Recht eingeräumt worden ist, das Hakenkreuz zu führen. Es könnte leicht möglich sein, daß bei irgendeiner Feier das Hakenkreuz auch in den Altarraum der evangelischen Kirche zu Racisdorf gekommen sei. Wir bitten Pastor Wantula, der Geschichte nachzugehen und Nachricht bei Senior Scherer einzuholen. Da dürfte sich der Sachverhalt doch anders darstellen.

Nun zur Beurteilung der bisherigen kirchlichen Lage für die Deutschen in der Slowakei. Da sprechen wir Wantula als einem Fremden das Recht dieser Beurteilung ab. Dem deutschen Teil Beweggründe zu unterschreiben, ist leichtfertig. Auch die Slowaken sind nicht berufen, die Lage des deutschen Kirchenteiles zu beurteilen. Ist es Wantula nicht vorgekommen, daß eine Stiefmutter in schönen Worten sich überbietet, um zu zeigen, wie gut sie ihrer Stieftochter gegenüber sei. Daß diese aber, befragt, ein ganz anderes Lied singt, weil sie besonders den Mangel an Liebe empfindet. Die Slowakei hat unter der Regierung der Protestanten Massaryk und Benesch in Prag wohl „demokra-

tische Freiheiten“ gehabt. Wie das slowakische Volk damit zufrieden war, hat doch die Geschichte der letzten Monate gezeigt. In kirchlicher Beziehung war es in jenem Staat wohl noch am erträglichsten. Wir hörten nicht davon, daß der Staat Kirchengesetze geschaffen hätte, um das andere Volkstum zu unterdrücken und zu zerstören. Wir hörten auch nicht davon, daß man dort unter den verschiedensten Vorwänden an 12 deutsche Pastoren aus ihrem Amt verdrängt, daß man die Deutschen mit Redeverboten, Versezungen, Auflösung von kirchlichen Körperschaften tyrannisiert und vergewaltigt hätte. Dies Schauspiel blieb allerdings dem deutschen kirchlichen Teil in der Slowakei erspart. Und doch war es auch dort nicht rosig. Nicht rosig dem deutschen Volk zumute. Die demokratischen feinen Methoden der Unterdrückung sind oft gefährlicher als die rohen. Würde Bantula das Leid der Deutschen, das sie unter Massaryk und Benesch erduldet haben, kennen, so könnte er nicht so oberflächlich die Dinge beurteilen.

In dieser schweren Zeit haben die slowakischen evangelischen Brüder das Leid der Deutschen nicht mitgetragen und mitgeföhlt. Es fehlte in der Kirche an der Liebe, die doch das starke Band der kirchlichen Gemeinschaft ist. Da wunderte man sich nicht, wenn die Deutschen, da sie heute unter den veränderten politischen Verhältnissen aus einer Kirche gehen wollen, die ihnen in den Drangsalzeiten keine Mutter gewesen ist, daß sie eine eigene Kirche haben wollen, die so wie die slowakische, ihrem Volk durch die Kraft des Evangeliums dienen will. Schiedlich-friedlich, ein jeder auf seinem Feld, das ist noch immer die Art, wie Bauern das Erbe ihrer Väter antreten. Wir sind überzeugt, daß trotz mancherlei Schwierigkeiten die Trennung beim guten Willen der Slowaken und Deutschen ohne große Reibungen vor sich gehen wird. Wir sind auch davon überzeugt, daß diese Trennung beiden Teilen zum Segen gereichen wird. Damit geschieht in der Slowakei nichts Neues. Estland, Lettland, Litauen, Rumänien, Jugoslawien haben mit der Verselbständigung des deutschen kirchlichen Teiles doch gute Erfahrungen gemacht. Wohl ist dort nicht überall der Deutsche frei von Unterdrückung. Doch ist die Kirche nicht mehr deren Instrument, dient die Kirche nicht dazu, ihren eigenen Gliedern Gewalt und Unrecht und damit Leid und Weh anzutun. Die Seelen werden in dieser harten und schweren Zeit nicht durch die Kirche noch vergewaltigt und verbittert. Sie kann ihren eigentlichen Aufgaben dienen. Das tut ihr heute not!

Senator Hasbach erörtert im Senat

Das deutsche Schul- und Kirchenleben in Polen

In der Senatssitzung vom 13. März hielt der deutsche Senator E. Hasbach zum Haushalt des Kultusministeriums folgende Rede:

Zum Etat des Herrn Kultusministers habe ich im Namen der deutschen Volksgruppe schwerwiegende Sorgen hinsichtlich der Entwicklung deutschen Lebens in Kirche und Schule vorzutragen.

Zur Frage des deutschen Schulwesens in Polen habe ich mit meinem früheren Kollegen Sen. Wiesner gemeinsam erst vor kurzer Zeit eine eingehende, alle Schulfragen berührende Denkschrift dem Herrn Ministerpräsidenten überreicht. Ich kann mich deshalb heute auf die Wiederholung einiger weniger grundsätzlicher Forderungen beschränken, die immer noch der Erfüllung seitens der Regierung harren, obwohl wir Deutschen sie seit 20 Jahren vertreten, und sie so leicht zu erfüllen sind.

Wir Deutschen wollen nichts weiter, als dem deutschen Kinde die Erziehung in seiner Muttersprache und im Geiste seines deutschen Kulturkreises gewährleisten wissen.

Wir sind auch der Ansicht, daß der polnischen Regierung nicht daran liegt, die Schule zur Polonisierung einwandfreier deutscher Kinder zu benutzen. **Denn es kann ihr doch nicht daran liegen, Negativen großzuziehen.** Neben dieser unsererseits gestellten Forderung erkennen wir die Forderung des Staates, das deutsche Kind zum positiven Staatsbürger zu erziehen, als gleichrangig an. Wir haben diese Forderung des Staates stets loyal erfüllt. Unsere Forderung dagegen blieb bisher zum weitaus größten Teil unerfüllt.

Ich möchte es heute nochmals mit aller Eindringlichkeit feststellen: Die deutsche Schule ist für die deutsche Volksgruppe lediglich eine kulturelle Frage. Aus der Einstellung der Behörden müssen wir aber oft den bedauerlichen Schluß ziehen, daß für sie das Bestehen öffentlicher bzw. privater deutscher Schulen als staatsfeindlich angesehen wird. Aus dieser irrigen Auffassung entspringen dann leider die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die dem deutschen Schulwesen allenthalben entstehen.

So ist es dann dazu gekommen, daß seit dem Bestehen des polnischen Staates wir Deutschen in Polen statt eines Aufbaues unseres Schulwesens, wie das bis zu einem gewissen Grade die polnische Minderheit im Reich erreichen konnte, einen erschreckenden Abbau erleben mußten.

In **Posen und Pommern**, wo früher jedes deutsche Kind die deutsche Schule besuchen konnte, müssen heute 52% der Kinder in polnische Schulen gehen.

In **Schlesien** können von rund 20 000 deutschen Schulkindern wegen der rigiden Sprachprüfungen nur etwa 8700 Kinder in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache gehen.

Im **Gebiet Bielitz-Biala** bleiben etwa 53% der deutschen Schuljugend ohne deutsche Schule.

Im **Ostgebiet** ist das deutsche Schulwesen so gut wie ganz liquidiert, obwohl mir von maßgeblicher Stelle erklärt wurde, daß die Schulschließungen dort nur vorübergehenden Charakter hätten.

In den **fünf Zentralwojewodschaften**, in denen im Jahre 1918 ein blühendes, deutsches Schulwesen bestand, sind heute rund 80% der deutschen Schuljugend ohne jeglichen deutschen Unterricht.

In **Wolhynien** sind rd. 75% der deutschen Schuljugend ohne deutsche Schule und

in **Alenipolen** blieben im letzten Jahre über die Hälfte der deutschen Kinder ohne deutsche Beschulung.

Diese Ziffern sind ein sprechender Beweis für die Not des deutschen Schulwesens.

Unsere Forderung: dem deutschen Kind die deutsche Schule mit deutschem Lehrer, kann aber nur erfüllt werden, wenn nicht die Anwendung der verschiedensten Bestimmungen und Gehebe ausgesprochen gegen uns gerichtet wäre. Ich beschränke mich auf folgende Aufzählung.

Deutsche Lehrer erhalten keine Unterrichtserlaubnis, weil sie trotz entsprechender Ausbildung für nicht ausreichend befähigt angesehen werden.

Deutschen Lehrern wird das **Loyalitätszeugnis** ohne Angabe von Gründen von den Behörden verweigert.

Die Grenzen der Schulgemeinden werden so gelegt, daß deutsche Schulkinder nicht in den Genuß einer deutschen Schule kommen, obwohl es technisch möglich wäre.

Der Lehrplan wird ohne jegliche Berücksichtigung spezifisch deutscher kultureller Gesichtspunkte aufgestellt.

Der deutsche Charakter der öffentlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache ist in der Mehrzahl

der Fälle dadurch durchbrochen, daß ein Teil, meist sogar die Mehrzahl der Unterrichtsfächer in polnischer Sprache gelehrt werden.

Den deutschen Privatschulen werden hinsichtlich der rechtlichen Grundlagen, der Bauvorschriften, des Öffentlichkeitsrechtes, der Zusammensetzung des Lehrkörpers, des Lehrplans, der Prüfungsordnung usw. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gemacht, woraus der deutschen Bevölkerung, insbesondere den Eltern, große zusätzliche Kosten bei der Erziehung ihrer Kinder entstehen.

Ich könnte diese Aufzählung von offensichtlichen Schädigungen des deutschen Schulwesens beliebig fortsetzen. Ich darf die Regierung in diesem Zusammenhang nochmals auf meine grundsätzliche, alles umfassende Eingabe über unsere Forderungen für die deutsche Schule hinweisen und mit aller Eindringlichkeit um eine gerechte und schnelle positive Erledigung ersuchen.

Ich kann meine Rede zum Etat des Herrn Kultusministers nicht schließen, ohne auf die unhaltbaren Zustände hinzuweisen, die sich an den Universitäten, insbesondere an der Universität Posen, in den letzten Tagen herausgebildet haben.

Seit dem 24. Februar d. J. ist den deutschen Studenten jeder Zutritt zur Universität Posen verboten.

An allen Fakultäten sind die deutschen Studenten entfernt, zum Teil auf gewaltsame Weise, wobei es zu schweren Mißhandlungen gekommen ist. Da dieser Zustand bis zum heutigen Tage unverändert andauert und damit die deutschen Studenten ihre vorgeschriebenen Übungen nicht ausführen können, besteht die Gefahr, daß diese Studenten nicht die vorgeschriebenen Testate von ihren Professoren erhalten. In zwei Fällen ist dies bereits festgestellt worden, wodurch diesen Hochschülern das ganze Studienjahr nicht angerechnet wird, mithin also diesen schuldlosen Bürgern deutscher Nationalität schwerer materieller Schaden entsteht. Mir ist sogar ein Fall bekannt geworden, daß ein deutscher Student an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Teschen unter diesen Umständen sein Examen nicht ablegen konnte. Ich bitte den Herrn Kultusminister, von dem ich annehmen darf, daß er diese Mißstände nicht billigt, unverzüglich die Anordnung ergehen zu lassen, die Ordnung wiederherzustellen und den deutschen Studenten die Teilnahme an den Vorlesungen, Übungen und Prüfungen zu ermöglichen.

Ich komme zu den

kirchlichen Angelegenheiten.

Bei der Generaldebatte am 9. d. M. habe ich gesagt: Wir verlangen keine Privilege, aber wir wehren uns dagegen, daß auf kirchlichem Gebiet eine polnisch-evangelische Minderheit mit staatlicher Hilfe eine große deutsche Mehrheit vergewaltigen will.

Bisher ist das Verhältnis des Staates nur zu zwei evangelischen Kirchen geordnet worden, endgültig zu der Evangelisch-Augsburgischen Kirche durch die Verordnung des Herrn Staatspräsidenten vom 25. November 1936, vorläufig zu der Unierten Evangelischen Kirche in Oberschlesien durch das schlesische Gesetz vom 16. Juli 1937. In beiden Fällen ist die Regelung mit der Absicht geschehen, dem evangelischen Volkstum zur Leitung und zur Uebermacht in der Kirche zu verhelfen, entgegen den zahlenmäßigen Verhältnissen. Die heutigen Zustände in den beiden Kirchen sind eine Folge des ersten Schrittes:

Auf der einen Seite Akte einer Leitungsgewalt, die sich mit allen Mitteln, und doch vergeblich, durchsetzen will, auf der anderen Seite Erbitterung, Ablehnung, beunruhigte Gewissen, Kampf um das gleiche Recht. Wo man hinblickt: Streit, Kampf, entlassene und ausgewiesene Geistliche, gemiedene Gotteshäuser, politischer Zwang.

Die Evangelisch-Augsburgische Kirche

Ich erinnere an die entscheidenden Ereignisse. In der Augsburger Kirche gilt nicht der Gesehentwurf, welchen die auf Grund eines Staatsgesetzes einberufene Synode, Polen und Deutsche, im Jahre 1923 einstimmig angenommen hat, sondern eine Ordnung von unbekannter Herkunft, zu der vier evangelische Polen, der Rest einer Kommission, die lediglich die Aufgabe hatte, die Beschlüsse der Synode auszuführen, ihre Zustimmung gegeben hatten. Die vier deutschen Vertreter der Kommission haben damals den Antrag gestellt, die Synode einzuberufen. Sie haben keine Antwort auf ihren schriftlichen Antrag und keine Nachricht von der Fortsetzung der Verhandlungen erhalten. Das Gesetz ist ohne sie zustande gekommen, entgegen den Beschlüssen der verfassunggebenden Synode.

Als im Jahre 1937 auf Grund der neuen Ordnung die erste Synode in Warschau zusammentrat, da fanden sich von den 54 Mitgliedern nur 24 ein. Das hinderte das Kultusministerium nicht, diese Versammlung als eine rechtsfähige und beschlußfähige Synode anzuerkennen.

Diese sogenannte Synode, an der sich kein einziger Deutscher, also kein Mitglied der großen Mehrheit in der Kirche beteiligte, wählte ein Wahlkollegium und dieses wählte einen Bischof, nämlich D. Bursche, der von der großen Mehrheit des Kirchenvolkes, die eben die Deutsch-Evangelischen repräsentieren, abgelehnt wird.

Ferner wählte diese Rumpfsynode die Mitglieder des Konsistoriums und der Herr Kultusminister bestätigte sie in ihrem Amte.

Dieses so zustandegekommene Konsistorium mit D. Bursche an der Spitze, das ebenso wie der Bischof von dem deutschen Teil der Kirche abgelehnt wird, übt seine diktatorische Gewalt aus und das mit ausdrücklicher Zustimmung des Kultusministeriums.

Die Deutschen, die 82% der Evangelischen ausmachen, sind in der Augsburger Kirche aus der Verwaltung und Leitung ausgeschaltet.

Daß es so gekommen ist, ist nicht ihre Schuld.

Die evangelischen Deutschen in der Augsburger Kirche verlangen gleiches Recht. Wie man sich zu ihren Wünschen stellt, dafür folgende Tatsachen: Von den 8 Stellen im Konsistorium verlangen sie, obgleich sie die Mehrheit in der Kirche bilden, 4 für sich, wobei sie freiwillig auf die Posten des Präsidenten und des Vizepräsidenten verzichtet haben. Man will ihnen aber höchstens 3 zugestehen. Ihre ersten Vorschläge für die Senioren sind sämtlich abgelehnt, die nachfolgenden ebenso mit einer Ausnahme.

Ferner

der Fall des Pfarrers Kleindienst in Luck.

Dem genannten Geistlichen ist im Laufe des Jahres 1938 das Staatsbürgerrecht abgesprochen, er ist von dem Evangelischen Konsistorium in Warschau aus seinem Amte entlassen und von dem Starosten aus der Wojewodschaft ausgewiesen worden. Anfang 1939 — durch Entscheidung vom 5. Januar, zugestellt am 21. Januar — hat der Wojewode seine frühere Entscheidung vom 23. Juli 1938 und damit die Grundlage des ganzen Verfahrens aufgehoben, indem er zugleich ein neues Verfahren betr. Aberkennung des Staatsbürgerrechtes eingeleitet hat. Monate hindurch ist Pfarrer Kleindienst ohne rechtliche Grundlage seines Amtes und seines Gehaltes verlustig gewesen.

Ich stelle die Frage, wie Vorgänge solcher Art gerechtfertigt werden sollen. Wer es meint, in der Weise tun zu können, daß er die deutschen Geistlichen und Laien illonaler Gesinnung und antichristlicher Einstellung beschuldigt, gehört in die Reihe derer, die uns Deutsche täglich in unerhörter Weise verdächtigen und verleumdend und die es ungestört tun dürfen. Ich habe davon in der Generaldebatte gesprochen. Wenn es in der Presse so weiter geht, dann scheitert jeglicher Wille, zwischen dem polnischen und deutschen

Volk ein besseres Verständnis herbeizuführen, an dieser Tatsache. Das heißt daran, daß man in der evangelischen Kirche das deutsche Element durch das als zuverlässiger geltende polnische Element leiten und beherrschen lassen will, — wozu —? Nur zum Zweck der Assimilierung — und daß man, um dies zu rechtfertigen, zu dem unwürdigen Mittel der Verdächtigung greift. Ich empfehle dem Herrn Minister der religiösen Bekenntnisse, die Sachlage von diesem Gesichtspunkt aus zu prüfen.

Die Unierte Evangelische Kirche in Oberschlesien

Das von dem Schlesischen Sejm, dem kein Mitglied der Unierten Kirche angehört, in 55 Sekunden in 3 Sekunden angenommene Gesetz vom 16. Juli 1937 ist zum Ausgangspunkt schwerster Auseinandersetzungen und Kämpfe kirchlich-nationalen Charakters geworden. Das Gesetz kam ohne jede Verständigung mit der Kirche zustande, die Kirche hat gegen das Gesetz aus Gründen der Selbstachtung Einspruch erhoben, und ihre Mitwirkung bei der Ausführung abgelehnt. Der Grundsatz der in der Staatsverfassung der Kirche garantierten Autonomie, auf dem sich bisher das innere Leben dieser Kirche aufbaute, war in dem Gesetz völlig übergegangen.

In der Begründung dieses Gesetzes wird ausgeführt, daß es Zweck des Gesetzes sei, die Rechtsverhältnisse der Evangelischen Kirche in Oberschlesien zu ordnen. Dieselbe Antwort erhielt ich auf meine Interpellation und der Herr Kultusminister bestätigte dies in seiner Rede vor dem Sejm vom 3. 2. 1938, wobei er gleichzeitig erklärte, daß alle Schritte der kirchlichen Stellen in dieser Richtung auf das volle Verständnis und die volle Unterstützung der staatlichen Behörden rechnen können. Das Gesetz vom 16. 7. 1937 selbst sieht eine zweijährige Frist zur Neukonstituierung aller in diesem Gesetz genannten kirchlichen Organe vor. Ich habe festzustellen, daß das Gesetz seit seinem Inkrafttreten lediglich dazu verwendet worden ist, den Charakter der Kirche zu ändern, die Persönlichkeiten, welche dort in der alten kirchlichen Weise arbeiteten, zu entfernen und aus anderen Kirchen andersgeartete Arbeitskräfte einzuführen.

Welches sind im einzelnen die Auswirkungen des Gesetzes vom 16. 7. 1937 und die Folgen der von der Regierung in Oberschlesien betriebenen Kirchenpolitik?

1½ Jahre sind seit dem Erlaß des Gesetzes vom 16. 7. 1937 verfloßen, das im Sinne der Regierung die kirchlichen Verhältnisse in Oberschlesien ordnen sollte, und der Erfolg ist der, daß ein faktisches und rechtliches Chaos in die kirchlichen Verhältnisse hineingetragen wurde, und daß

auf dem Boden der evangelischen Kirche in Oberschlesien ein leidenschaftlicher kirchlich-nationaler Kampf entbrannt

ist. In zwei Jahren sollten die kirchlichen Organe neu konstruiert sein, heute, nach 19 Monaten, wurde noch nicht einmal der Anfang dazu gemacht. Die evangelische Kirche in Oberschlesien, die nach der Staatsverfassung Autonomie und innere Freiheit haben sollte, hat heute keine obersten synodalen Organe, keine geistliche Episkope, keine vom Vertrauen der Mehrheit des Kirchenvolkes getragene Leitung. Die Rechte der Leitung übt der nach dem Gesetz vom 16. 7. 1937 geschaffene Vorläufige Kirchenrat aus, dessen Mitglieder alle vom Wojewoden von Schlesien frei ernannt worden sind.

Alle Macht in einer selbständigen, vom Staate anerkannten evangelischen Kirche liegt in der Hand des Wojewoden von Schlesien. Das Kirchenvolk ist ausgeschaltet und hat nichts zu sagen.

Nur mit Zwangsmitteln konnte das Gesetz vom 16. 7. 1937 eingeführt werden.

Ich führe folgende Tatsachen an:

Sechs Geistliche deutscher und zwei Geistliche damals österreichischer Staatsbürgerschaft wurden aus Polen ausgewiesen.

Fünf Geistliche polnischer Staatsangehörigkeit wurden auf Grund des Grenzschutzgesetzes ausgewiesen, davon 3 aus der Wojewodschaft Schlesien. Darunter auch der Vertreter des Kirchenpräsidenten.

Sieben Geistliche polnischer Staatsangehörigkeit wurden mit polizeilicher Hilfe ihres Amtes enthoben und teilweise aus ihren Wohnungen ermittelt.

Drei Gemeindegemeinderäte und eine Gemeindevorsetzung wurden vom Wojewoden aufgelöst und Kommissare eingesetzt.

Die meisten der neu eingesetzten, nicht aus der ober-schlesischen Kirche stammenden Geistlichen sind mit Hilfe der Polizei in ihr Amt eingesetzt worden.

Hier handelt nicht mehr die Kirche, hier übt nicht mehr die Kirche in kirchlichen Dingen ihre Rechte aus.

Die Einsprüche oder Beschwerden gegen die getroffenen Maßnahmen wurden entweder nicht beantwortet, oder wenn sie beantwortet wurden, dann wurden sie abgelehnt.

Die ganze überwiegende Mehrheit in den betroffenen Gemeinden hält an ihren amtsenthobenen oder ausgewiesenen Pfarrern fest, zahlt keine Kirchenbeiträge;

besucht um ihres Gewissens willen nicht mehr die ihr von aufgezwungenen Pfarrern gehaltenen deutschen Gottesdienste und geht zu den Gottesdiensten in die Nachbargemeinden, wenn diese noch deutsche Pfarrer haben, oder hält zu Hause Andacht.

Es mehrten sich die Fälle, in denen deutsche Menschen in Privathäusern zu Bibelstunden und Andachten zusammenkommen, und es werden Tote ohne Geistliche zu Grabe getragen; weil den deutschen Leuten deutsche Geistliche abgelehnt werden.

Alle Versuche von kirchlicher und deutscher Seite, zu einer friedlichen Einigung in der ober-schlesischen Kirchenfrage zu gelangen, sind abgelehnt worden. Die Auseinandersetzungen in Oberschlesien haben Gegenätze aufgetan, wie sie früher nie bestanden haben. Die Erfahrungen haben erwiesen, daß ein friedliches Zusammenleben der evangelischen Deutschen und der evangelischen Polen auf dem Boden einheitlicher Gemeindeorganisation heute nicht mehr möglich ist und daß neue Formen der Gestaltung des kirchlichen Lebens gefunden werden müssen.

Ich komme zum Schluß: An den Herrn Minister richte ich folgende Fragen: Welche Grundsätze sind für das Ministerium für religiöse Bekenntnisse und öffentliche Aufklärung im Bereich der von dem Staate durchgeführten Neuordnung (Dekret vom 25. November 1936, Schlesisches Gesetz vom 16. Juli 1937) in bezug auf die beiden genannten evangelischen Kirchen und die in ihnen die Mehrheit ausmachende deutsche Bevölkerung maßgebend?

Ist es der Grundsatz der Gleichberechtigung der Bekenntnisse? Art. 114 der Staatsverfassung. Offenbar nein. Ich verweise auf Oberschlesien, wo die Wojewodschaft und der von ihr eingesetzte Vorläufige Kirchenrat die Kirche leitet.

Ist es der Grundsatz der kirchlichen Autonomie? Artikel 113—115 der Staatsverfassung. Offenbar nein. Ich verweise auf Oberschlesien.

Ist es der Grundsatz einer wirksamen Rechtskontrolle im Bereich der Evangelisch-Augsburgischen Kirche? Offenbar nein. Ich verweise auf den Fall Kleindienst.

Ist es der Grundsatz der Anerkennung des Rechtes der deutschen völkischen Minderheit auf einen unstörbaren Besitzstand in ihrer eigenen Kirche? Offenbar nein. Ich verweise auf die Zustände in der Augsburgischen und in der Oberschlesischen Evangelischen Kirche.

Ich habe von neuen Formen der Gestaltung des kirchlichen Lebens gesprochen. Diese Formen können nur die sein, daß evangelische Polen und evangelische Deutsche auf kirchlichem Boden unabhängig voneinander, in gesonderten Organisationen, ungestört und in Frieden ihrem Glauben leben. Die Tätigkeit des Ministeriums während der letzten 3 Jahre, die Einstellung des Augsburgischen Konsistoriums in Warschau und seines Vor-

sitzenden, des Bischofs D. Bursche, die Maßnahmen der Wojewodschaft in Kattowitz und des von ihr eingesetzten Vorläufigen Kirchenrates, alle diese Tatsachen und Ereignisse, einzeln und zusammen, haben dem evangelischen Deutschen die Augen geöffnet. Was wir bisher nicht gewußt haben, das wissen wir heute:

Wir können mit dem evangelischen Polentum nicht als eine Gemeinschaft unter einem Dach leben; wir wollen nicht das Objekt ihrer Herrschaft sein.

Ich bin durch eine Reihe von eingehenden Gesprächen über die Lage unterrichtet. Der von mir hier vorgetragene Gedanke ist dem Herrn Ministerpräsidenten bereits schriftlich unterbreitet worden, u. zw. von dem früher bestellten Vertreter des verstorbenen Kirchenpräsidenten, Pfarrer Dr. Wagner, der zugleich in Vollmacht der Landessynode der Unterten Kirche in Oberschlesien gehandelt und der einen entsprechenden Antrag für Oberschlesien vorgetragen hat, u. zw. im Namen der deutschen Pfarrerschaft und des deutschen Teiles der Kirche.

Meine Herren, ich habe schon mehrfach an dieser Stelle von evangelisch-kirchlichen Angelegenheiten zu Ihnen gesprochen und Sie um Ihre Aufmerksamkeit gebeten. In einer größeren Reihe von Unterredungen habe ich leitenden Persönlichkeiten und Beamten des Ministeriums für religiöse Bekenntnisse nahegelegt, den kirchlichen Belangen der deutschen evangelischen Minderheit Verständnis und Wohlwollen entgegenzubringen. Was ich auch getan habe, so sehr ich mich bemüht habe, einen Wandel zur Besserung herbeizuführen, — es ist alles vergeblich gewesen.

Unter dem 5. November 1937 hat der Herr Staatspräsident in seiner bedeutsamen Urkunde der deutschen völkischen Minderheit die Berechtigung zugesichert, sich kirchlich zu organisieren. Hier eröffnet sich ein neuer Weg. Ich erinnere daran, daß dieser Weg dem Polentum nicht unbekannt ist. Die Deklaration des Herrn Staatspräsidenten vom 5. November 1937 wird der Ausgangspunkt für weitere Bemühungen meiner deutschen Glaubensgenossen sein.

D. Kleindiensts Kampf um sein Recht

Das Konsistorium in Warschau hat am 13. Februar Pastor D. Kleindienst und dem Kirchenrat in Luck die Mitteilung gemacht, daß dessen Wiedereinsetzung im Pfarramt Luck „im gegenwärtigen Stadium“ nicht erfolgen könne, da sich die rechtliche Lage, infolge des Schreibens des Wojewoden vom 5. Januar 1939 nicht geändert habe.

Pastor Kleindienst sandte an das Konsistorium am 18. Februar d. J. eine Erklärung, in der er nachwies, daß die rechtliche Lage sich infolge des Schreibens des Wojewoden vom 5. Januar 1939 wohl geändert habe, da die darin getroffene Entscheidung des Wojewoden weder endgültig noch rechtskräftig sei. Er berief sich dabei nicht nur auf das Gesetz, betreffend das Verwaltungsverfahren, in dem es heißt, daß Entscheidungen in erster Instanz nicht endgültig und nicht vollstreckbar wären, sondern auch auf die Bestimmung des Stadtgerichtes in Luck vom 10. Februar 1939 dahingehend, daß die Entscheidung des Wojewoden in Sachen der Staatsangehörigkeit nicht rechtskräftig sei.

Inzwischen ist allerdings diese Erklärung Pastor Kleindienst durch die weitere Entwicklung der Dinge überholt.

Das Wojewodschaftsamt hat am 20. Februar d. J. Pastor Kleindienst mitgeteilt, daß das Innenministerium seine Berufung gegen die Entscheidung des Wojewoden vom 5. Januar 1939 in Sachen der Staatsangehörigkeit abgelehnt habe und daß diese Entscheidung des Ministeriums auf dem Instanzenwege endgültig sei.

Gegen diese Entscheidung des Innenministeriums, die zwar endgültig aber noch nicht rechtskräftig ist, steht Pastor Kleindienst das Recht der Klage an das Oberste Verwaltungsgericht zu. Von diesem Recht wird Pastor Kleindienst Gebrauch machen.

Nach Eingabe der Klage beim Obersten Verwaltungsgericht in Warschau kehrt die Staatsangehörigkeitsangelegenheit in dasselbe Stadium, in dem sie sich bereits am 3. September, d. h. am Tage der Eingabe der Klage gegen die Entscheidung des Wojewoden vom 23. Juli 1938, befand. Es liegt demnach heute eine ähnliche Entscheidung der zweiten Instanz vor, wie die vom 23. Juli 1938 des wolschynischen Wojewoden es gewesen war und die bekanntlich vom Wojewoden zurückgezogen wurde. Da das Konsistorium in Warschau auf Grund jener Entscheidung des Wojewoden vom 23. Juli 1938 die Amtsentlassung vornahm und diese Entscheidung nun hinfällig geworden ist, so mußte logischerweise auch die Amtsentlassung vom 24. September 1938 hinfällig sein, so lange, bis das Konsistorium eine neue Entschliebung in bezug auf die Amtsentlassung, auf Grund der ministeriellen Entscheidung vom 15. Februar 1939, nicht gefaßt hat. Aber diese Entschliebung muß das Konsistorium nicht fassen, da die Entscheidung in Sachen der Staatsangehörigkeit Pastor Kleindienst noch keineswegs rechtskräftig ist. Rechtskräftig wird die Entscheidung erst durch den Rechtspruch des Obersten Verwaltungsgerichtes. Auf diesen Standpunkt stellte sich übrigens auch das Gericht in Luck am 10. Februar 1939, das Pastor Kleindienst als Schriftleiter von „Luthererbe in Polen“ zuließ, bis zur rechtskräftigen Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes.

Am 20. Februar wurde Pastor Kleindienst aufgefordert, in die Starostei zu kommen, wo ihm erklärt wurde, daß er Wolschynien bis zum 23. Februar verlassen müsse. Auch diese Ausweisung beruht auf einer Entscheidung des Starosten vom 17. November 1938, die sich wiederum auf die Entscheidung des Wojewoden vom 23. Juli 1938 stützt, die inzwischen hinfällig geworden ist. Pastor Kleindienst hat deshalb Klage erhoben.

Die letzte Entscheidung wird das Oberste Verwaltungsgericht in Sachen der Staatsangehörigkeit treffen und diese Entscheidung wird sowohl für die Amtsentlassung als auch für die Ausweisung aus Wolschynien Rechtskraft besitzen.

Pastor Kleindienst hat unterdes Wolschynien verlassen und sich vorläufig nach Warschau begeben. Hier wartet er auf die Entscheidung des Obersten Gerichtes.

Adolf von Plamsch †

Am 8. Februar l. J. verstarb nach langer schwerer Krankheit Pastor v. Plamsch aus Grodno und wurde am 12. Februar in Michalowo, einem kleinen Städtchen bei Bielsk, auf dem Friedhof seiner Lieblingsgemeinde beerdigt. Wir wollen seiner an dieser Stelle in Dankbarkeit gedenken.

Adolf v. Plamsch wurde 1866 in Wenden in Livland geboren. Nachdem er das Landesgymnasium in Birkenruh bei Wenden beendet hatte, bezog er die theologische Fakultät in Dorpat, an welcher er sein Studium absolvierte und 1892 im Alter von 26 Jahren als Geistlicher der evangelischen Kirche Livlands ordiniert wurde. Als Pfarrer der 3600 Seelen zählenden Gemeinde in Marienburg-Livland arbeitete er 9 Jahre, wurde dann aber von der russischen Regierung seines Amtes enthoben. Nach dem russischen Gesetz war es der evangelischen Kirche strafrechtlich verboten, Glieder der orthodoxen Kirche aufzunehmen, sie zu taufen, konfirmieren u. dgl. Schon damals gab es viele Namenschristen, die wohl in den Kirchenbüchern der orthodoxen Kirche figurierten, aber weder getauft waren, noch je einen Gottesdienst besucht hatten. Pastor v. Plamsch kam mit solchen Namenschristen des öfteren zusam-

men und sah es als seine höchste Pflicht an, ihnen die Gnaden Gaben der Kirche (Taufe, Konfirmation) nicht zu verweigern. Ein Disziplinarverfahren entthob ihn seines Amtes, das er 3 Jahre hindurch nicht bekleiden durfte; anlässlich der Geburt des Thronfolgers wurde er dann begnadigt. Nach der Begnadigung sollte er das Amt eines Pfarrers in Würkau in Russland antreten, wurde aber daran von der 1905 ausbrechenden Revolution gehindert und wurde noch in demselben Jahre nach Grodno berufen, wo er dann bis zu seinem Lebensende geblieben ist und sein eigentliches Arbeitsfeld gefunden hat. Im Laufe seiner Amtstätigkeit hat Pastor Plamsch in Grodno die Schule, das Pfarrhaus und vor allen Dingen die Kirche gebaut, an welcher er mit ganz besonderer Liebe hing. Als der Weltkrieg ausbrach, wurde er nach Russland geschickt, wo er 3 Jahre hindurch Flüchtlingspfarrer in 3 Gouvernements (Kaschan, Wiatka, Perm) gewesen ist. Als Pastor Plamsch 1918 nach Grodno zurückkehrte, wurde ihm die Begegnung mit dem polnischen Staatsoberhaupt, dem verewigten Marschall Josef Pilsudski zum wesentlichen Ereignis seines Lebens. Als Marschall Pilsudski im Jahre 1919 zum ersten Mal als Naczelnik Państwa nach Grodno kam, wurde er bei der Begrüßung von Pastor v. Plamsch durch Handauslegen gesegnet. An dieses Ereignis hat Pastor Plamsch immer wieder zurückdenken müssen und hat mit viel Liebe davon gesprochen.

Der „Glos Evangelicki“ bringt vom 5. März l. J. eine Würdigung der Person von Pastor v. Plamsch. Mit Recht wird dort darauf hingewiesen, daß er in einem sehr guten Verhältnis zum polnischen Staat gestanden habe, weil er Land und Leute dieses Staates lieben gelernt hatte. Wir wollen an dieser Stelle darauf hinweisen, daß Pastor v. Plamsch dabei ein deutscher Pfarrer gewesen und bis zu seinem Ende geblieben ist.

So segensreich die Amtstätigkeit des Verstorbenen für seine Gemeinde in Grodno gewesen ist, die letzten Jahre brachten manche Sorge und Enttäuschung mit sich. Die Gemeinde, die sehr klein ist, befand sich in materiellen Schwierigkeiten, manche andere Schwierigkeiten, die sich daraus ergaben, wurden dem erkrankten Pfarrer zur schweren Last, die körperlichen Leiden machten ihm die letzten Stunden zur unerträglichen Qual.

Eine persönliche Würdigung des Verstorbenen ist schwer in Worte zu fassen, weil der Verstorbene ein Mensch war, der in seiner Art zu den Seltenheiten gehörte. Die Verkündigung von Gottes Wort war ihm zur großen Sorge in seinem Amte geworden. An jedem Montag wählte er bereits den Predigttext für den kommenden Sonntag. Bis in die allerletzten Arbeitstage hinein hatte diese Sorge nicht nachgelassen.

Eine kleine Begebenheit aus seiner Amtstätigkeit als Flüchtlingspfarrer berichtete Pastor v. Plamsch in einem Tischgespräch. Ein Kind evangelischer Eltern sollte in einem abgelegenen Dorf Russlands getauft werden. Die Frau des Dorfschulzen sollte dabei Patin stehen. Pastor v. Plamsch wurde vorher in Kenntnis gesetzt, daß diese von einem evangelischen Geistlichen eigenartige Vorstellungen habe. Er dachte vergeblich darüber nach, wie er der Frau klar machen sollte, daß er kein Heide sei. Im Talar, die Bibel und das Kreuz auf dem Tisch, erwartete er die Hausgenossen. Plötzlich tritt die Frau des Dorfschulzen in das Zimmer. Argwöhnend betrachtet sie den evangelischen Geistlichen, tritt auf ihn zu, befüßt dessen Stirn und sagt: „Hörner hast du also nicht!“ Dann nimmt sie den Talarstoff in die Finger und spricht: „Es ist ebenso wie bei unserem Geistlichen“, dann stellt sie die Frage: „An wen glaubst du?“ Pastor v. Plamsch antwortet: „An Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist.“ Da geht ein befreiendes Aufatmen durch die Frau, sie sagt: „Dann bist du ja ein Christ!“ Der Verstorbene erzählte diese Begebenheit aus seinem Leben, um zu zeigen, wie uns Pfarrern Gott selbst die Worte in den Mund legt, wenn wir von ihm Zeugnis ablegen müssen.

Man war bei Pastor v. Plamsch nie Fremder, nie Gast, in dem Hausherrn sah man schon nach wenigen Augenblicken den älteren Freund, fühlte sich in seiner Nähe wie zu Hause. Daher trauert dem Verstorbenen nicht nur dessen Witwe, die verwaisete Gemeinde, sondern auch alle die nach, die mit ihm zu seinen Lebzeiten irgendwie in Berührung kommen durften.

S. K.-B.

Aus Kirche und Leben Mittelpolen

Lodz. Die regellose Abwanderung der arbeitenden Deutschen nach Deutschland ist leider noch nicht zum Stillstand gekommen. Durch diese Abwanderung wird auch das kirchliche System stark betroffen. In Kirche und Schule aller Orte des Lodzer Industriebezirkes ist die Abnahme bereits fühlbar.

Lodz-Trinitatisgemeinde. Am Sonntag Reminiszere fand in der St. Trinitatiskirche eine Geistliche Liederfeier statt, die von allen 5 kirchlichen Chören der Gemeinde gestaltet wurde.

Lodz-Johanniskirche. Die für den 13. März vorgesehene Gemeindeversammlung konnte wegen zu geringer Beteiligung (80 statt der erforderlichen Mindestzahl von 200) nicht stattfinden und mußte verlegt werden.

— **Todesfall.** Am 24. Februar starb ganz unerwartet Großindustrieller Theodor Albert Steigert im 64. Lebensjahre. Er stand nicht nur im Lodzer industriellen Leben als hochgeachtete und führende Persönlichkeit an der Spitze einer Reihe von Unternehmen, er fand auch Zeit, sich der kirchlichen Arbeit seiner Johanniskirche zu widmen, deren Kirchenrat er seit 1936 angehörte. Er hat ihr manchen unschätzbaren Dienst erwiesen und deren Wohl nach Kräften gefördert.

Lodz-Matthäiengemeinde. Der Kirchenchor des Kantors Dąbrowa hielt am 12. Februar seine diesjährige Hauptversammlung ab, die Pfarrer Löffler mit einer Ansprache eröffnete. Die üblichen Berichte wurden verlesen, dem Vorstand Entlastung erteilt und ein geschäftsführender Ausschuss gewählt. Der Chor befindet sich gegenwärtig in einer schweren Lage, da er durch die bekannten Vorfälle in Dąbrowa — die Katholiken machen der Kantorsgemeinde die Benützung des Betzaales streitig — an seiner Hauptaufgabe gehindert wird.

— Am 12. März weilte in der Gemeinde ein unerwartet eingetroffener Gast: Universitätsprofessor E. Kempff, ein Meister der Orgelkunst. Vormittags diente er mit dem Wort Gottes. Besonders nachhaltigen Eindruck hinterließ der Gesang der Litanei. Am Abend konzertierte der Gast. Werke von Bach, Brahms, Wolf wurden in einer meisterhaften Weise wiedergegeben, wie es Lodz bisher noch nicht zu hören bekam. Die zahlreiche Gemeinde nahm in Ergriffenheit die Darbietungen hin, dankbar, einen großen Meister der Orgel gehört zu haben.

Radogoszcz. Bei hohen Festen wird bereits in der noch nicht ausgefertigten schönen St. Michaeliskirche Gottesdienst gehalten. Die Gemeinde hängt bereits in Liebe an ihrer neuen gottesdienstlichen Stätte.

Pabianice. In der Reminiszerewoche fand in der Brüdergemeine eine Vertiefungswoche statt, wobei hauptsächlich auswärtige Pastoren die Wortverkündigung innehatten. Diese Versammlungen erfreuten sich eines guten Besuches.

Durch den Abgang des bisherigen Kantors Grün nach Lodz-Radogoszcz ist die Kantorstelle vakant. Eine große Zahl von Bewerbern hat sich gemeldet. Unter ihnen auch ein junger Pastor, Administrator einer neuen Landgemeinde im Koniner Gebiet. Auch ein Zeichen der Zustände in der Kirche!

Andrzejów. In der Skuliwoche fanden allabendliche Passionsandachten statt, wobei auswärtige Pastoren mit dem Wort dienten. Die Gemeinde hat sich rege beteiligt.

Tomaszów. Sonntag, den 12. März, fanden Kirchenratswahlen statt. Sie gingen in großer Spannung vor sich. Es wurde von der Opposition eine eigene Liste eingereicht. Trotzdem die technische Durchführung der Wahlen unter der Leitung von Pastor May eine offensichtliche Begünstigung der Vorschlagsliste des bisherigen Kirchenrats bedeutete — diese Vorschlagsliste lag als offizielle vor, während die Wahl der Oppositionsliste das Schreiben erforderte, was für viele einfache Leute sehr schwierig war —, erzielte die Oppositionsliste 205 Stimmen gegen 192 Stimmen, die auf die offizielle Liste gefallen sind. So wurden je 6 Vertreter von der einen und der anderen Liste gewählt. Die 192 Stimmen galten in der Hauptsache dem um die Gemeinde sehr verdienten ehrwürdigen Herrn Alexander Müller.

Gegen die Wahl ist seitens der Opposition Protest wegen Wahlbehinderung angemeldet worden. Ob dieser Protest bei

den Erfahrungen der letzten Jahre bei den kirchlichen Organen Berücksichtigung finden wird, ist recht zweifelhaft.

Diese Kirchenratswahlen zeigen, wie die Opposition in der Gemeinde wächst, wie man des Schimpfens und Drohens müde geworden ist. Da dürfte es auch nicht viel helfen, wenn die Künstler von Kirchenwahlen noch immer neue Künste ersinnen werden. Vertrauen und Liebe tun in Gemeinde und Gesamtkirche not!

Beschatow. Der Prozeß gegen den Ortspastor Gerhardt, der vor dem Petrikauer Bezirksgericht am Ort selbst durchgeführt wurde und 5 Tage dauerte, hat die Gemeindeglieder und darüber hinaus die weitesten deutsch-evangelischen Kreise tief bewegt. Die politischen Momente nahmen einen breiten Raum ein. Der angeklagte Pastor ist von der Schuld, illegale Auswanderung seiner notleidenden Heimarbeiter nach Deutschland gefördert zu haben, freigesprochen worden, dagegen wegen Übertretung der Geldverkehrsgeetze zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Zl. Geldstrafe verurteilt worden. Die Untersuchungsfrist von 8 Monaten ist ihm angerechnet worden. Gegen das Urteil ist Berufung eingelegt worden. Pastor Gerhardt aber bleibt weiter im Gefängnis. — Die Schuld bestand hauptsächlich darin, daß Pastor Gerhardt an die Angehörigen der illegal ausgewanderten Arbeiter Beträge ausgezahlt hat, für welche diese Arbeiter in Deutschland Beträge bei nahen Verwandten des Pastors hinterlegt haben. Den angeklagten Pastor haben die meisten Zeugen, die in der Zahl von über 100 vor Gericht aussagten, als einen Mann geschildert, der mitteilend war, dafür aber ziemlich sorglos mit Geld umging. Bei der Schilderung dieses Prozesses haben katholisch und jüdisch inspirierte Blätter eine große Deutschenbeize entfachen wollen, und sich vor Einseitigkeiten und größten Verdrehungen nicht gescheut. Die Gemeindeglieder selbst ließen sich in Vertrauen und Liebe zu ihrem Pastor nicht erschüttern.

Poddembice. In dieser neuen Gemeinde, die früher als Filialgemeinde von Konstantynow aus bedient worden ist, ist der bisherige Administrator Pastor Mergeljan einstimmig als erster Pastor der Gemeinde gewählt worden.

Compolino. Wie polnische Tageszeitungen melden, geht Pastor F. Kreuz als Administrator in die Unierte Kirche nach Oberschlesien, und zwar nach Chorzow (siehe unter „Oberschlesien“).

Nieszawa. Das Wloclawer Bezirksgericht entschied am 9. Dezember v. J. den Prozeß zwischen dem Kirchenrat der Gemeinde Nieszawa und der Ortsgemeinde Bzdowo bezüglich des Kantorats Eigentums in Kamieniec (Schul- und Bethaus, Kantorwohnung und 4 Morgen Land) zugunsten der Kirchengemeinde.

Maglasi. In einer Gemeindeversammlung, die unter der Leitung von Senior Wende-Kalisch stattfand, weigerte sich die Gemeinde, den Haushaltsvoranschlag anzunehmen, und wählte einen Kirchenrat, der die Gemeinde für vakant erklären soll. Die Gemeinde wird gegenwärtig von Pastor Rohnagel administriert.

Surek. Eine Gemeindeversammlung, die vom Ortspastor geleitet wurde, gab der großen Unzufriedenheit in der Gemeinde Ausdruck und faßte keine Beschlüsse. Der Pastor verließ die Versammlung.

Sobieski. Die mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpfende Gemeinde erbaute trotz aller Not in fünfmonatiger gemeinsamer Arbeit ein Molkereigebäude, dessen Einweihung am 2. Februar d. J. stattgefunden hat. — Möchte die gemeinsame Arbeit von Gemeinde und Molkereigenossenschaft, wie es in den verflochtenen Jahren der Fall war, noch in stärkerem Maße den evangelischen Wirten helfen, in wirtschaftlicher Beziehung vorwärts zu kommen. Erwähnt sei auch, daß Pastor Maczewski sich um die Molkereigenossenschaft, wie überhaupt um die wirtschaftliche Hebung unserer Kolonisten, große Verdienste erworben hat.

Warschau. Am 26. Februar hat der Polnische Protestantismus das Andenken eines Pioniers, des einstigen Warschauer Pastors weil. Leopold Otto, gefeiert. Die Feier trug einen ausgesprochen patriotischen Charakter. Der Kultusminister nahm an der Gedenkfeier teil. — Am Tag zuvor fand die Jahrhundertfeier des Helden Szymon Konarski statt, eines Reformierten, der sein Leben für die Freiheit des Landes hingegen hat. Diese Feier ist von einer großen Reihe von hohen Generälen beehrt worden.

Warschau. Vor der Prüfungskommission der Evang. theol. Fakultät an der Pädagogischen Universität legten vom 9. bis 24. Januar folgende Kandidaten ihre Abschlusssprüfung ab, und zwar die Deutschen: Eduard Fuhr, Friedrich Robert, Karl Urbante; die Polen: Johann Goetze, Richard Grawley (Methodist), Emil Rowala, Arnold Schmidt und der reformierte Ukrainer Edmund Lechnik (Baptist).

Teschner Schlesien

Aus dem Olsagebiet. Der römisch-katholischen „Gwiązda Cieszyńska“, die sich über die zu große Zahl der evangelischen Lehrer im Olsagebiet beschwert, antwortet der „Evang. Posel Cieszyński“: „Wir fragen die Schulbehörden, welche Gesetze im polnischen Schulwesen verpflichten, die polnischen oder die katholischen? Wir wissen, daß die polnischen Gesetze andere sind als die Beschlüsse der katholischen Bischöfe! Wir verlangen die Anwendung der polnischen Gesetze und protestieren dagegen, daß dem polnischen Schulwesen, um das wir gekämpft haben, die Beschlüsse der römischen Bischöfe aufgedrängt werden!!!“

Leider bringt derselbe „Posel“ eine Warnung an die „polnischen“ Evangelischen, die irgend ein öffentliches Amt bekleiden, weiter in der „deutschen evangelischen Kirche“ in Teschen-West zu bleiben, da das für sie sehr unliebsame Folgerungen haben könnte. Zwei Fragen an die Schriftleitung des „Posel“: Wieviel Deutsche sollen wieder mit einer polnischen Etikette versehen werden? Ist es recht, in rein innerkirchlichen Angelegenheiten nach dem Arm des Staates zu rufen und sie durch Polizeigewalt lösen zu wollen?

Bielis. Religiöse Vorträge. „Herr, dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost“: Mit diesem Worte des Propheten Jeremia ließe sich das kstliche Erleben ausdrücken, das die Evangelisations-Vorträge Pastor Bruno Löfflers aus Lodz in vielen Herzen unserer Gemeindeglieder und der Glaubensgenossen aus den Nachbargemeinden ausgelöst haben. Vom ersten Passions-Sonntag an, an dem dieser begnadete Prediger im dichtgefüllten Gotteshaus predigte und in packender Weise bezeugte, daß Christus unser Schicksal sei, fanden fünf Abende hintereinander Vorträge statt. Diese waren stets am Worte Gottes orientiert und behandelten ganz lebensnahe die Themen: Der Christ in der Gegenwart, Eine folgenschwere Täuschung, Des Christen wichtigste Angelegenheit, Wege, die zu Christus führen, Fort mit der Halbheit! Wer es noch nicht wußte, mußte es in diesen Tagen erfahren, daß das Glauben die Herzen froh und getrost macht. Die Andachtsstunden erfuhren durch die Liedervorträge des Kirchenchores, des Gemeinschaftsfängerkreises, der Jugendgruppen und des Frk. Bruchol, sowie durch die musikalischen Einlagen der Herren Vikare Mickler und Urbante eine festliche Ausgestaltung.

— **Musikalischer Abend.** Einen neuen Erfolg bedeutete für den in unserer Sprachinsel wohlbekannten blinden Pianisten Otto Kantor der vom Evang. Verein am 6. März veranstaltete musikalische Abend. Gleich seine erste Darbietung, Bachs Präludium und Fuge in Es-Dur, führte die Hörer auf die Höhe musikalischen Genusses, zeigte, daß er ganz in den Geist Bachscher Musik eingedrungen ist. Vor allem sei die Fuge hervorgehoben, die er mit besonderem Verständnis und Herausarbeitung des Themas vortrug. Als Einlage spielten die beiden Vikare Mickler und Urbante (Violinen) und Ing. Robert Voel (Cello) das Londoner Trio Nr. 3 von Haydn und verstanden es, dies Werk durch die Frische und beschwingte Art der Wiedergabe nahezubringen. Hierauf bot Herr Kantor Einiges aus dem Schaffen des großen Chopins: die Präludien in C-Moll, E-Moll und H-Moll, den Walzer in Cis-Moll und das Notturmo in F-Dur, und gab auch dies — besonders das Notturmo — mit feinem Empfinden wieder. Als Dank für den reichen Beifall gab er noch drei Kinderstücke von Schumann zu, sein vielfältiges Studium und seine Einfühlungsgabe beweisend. Den zweiten Teil des Konzerts leiteten Fräulein Bruchols Gesangsvorträge ein, u. zw. „Heimweh“ von Hugo Wolf, „Die Sonne scheint nicht mehr“ von Johannes Brahms und „Drei Kränze“ von Horcheler. Wie sehr ihre Gesangkunst geschätzt wird, zeigte der reiche Beifall, der ihr zuteil wurde. Für die Zugabe, die berühmte Arie aus Händels „Xerxes“, sind wir der Sängerin besonders dankbar. Mit viel Geschick begleitete am Klavier Kantor Ivo Braeutigam ihre Lieder. Den Höhepunkt des Abends bildete das Klavierkonzert in G-Dur von Beethoven, das Herr Kantor mit Orchesterbegleitung unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Reinisch vortrug. Wie

alle Konzerte Beethovens, so erfordert auch dieses, vielleicht gerade dieses, nicht nur ein Maximum an technischem Können, sondern auch ein tiefes musikalisches Empfinden. Man konnte dem Vortrage unseres blinden Pianisten nicht nur zuhören, mit wieviel Geduld und Ausdauer, sondern auch mit wieviel Liebe er dieses Werk studiert hatte. Kein Wunder, wenn es von den Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Es war ein erlebnisreicher Abend, für den Ing. Urwalek in seinem Schlussworte im Sinne aller Anwesenden den Veranstalter herzlichsten Dank abstattete.

— 80. und 70. Geburtstag. Zwei unserer verdientesten Schulmänner an unseren Kirchplatzschulen konnten ein Lebensjubiläum feiern: Direktor i. R. Julius Zipser wurde am 4. März 80 Jahre, Schulinspektor i. R. Jakob Jung am 18. Februar 70 Jahre alt. Beide haben außerhalb ihres Berufes auch reiche Arbeit im deutschen öffentlichen Leben geleistet, vor allem im V. B.-Turnverein, beide standen ihm jahrelang als Obmann vor. Inspektor Jung steht noch heute führend in der deutschen Turnfache Polens. Vielfache Ehrungen wurden beiden zuteil; u. a. verlieh der Reichssportführer von Tschanauer und Osten Insp. Jung die höchste Auszeichnung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen, den großen Ehrenbrief.

Beide Männer haben auch in der evangelischen Gemeinde in Bielitz vielfach mitgearbeitet. Dir. Zipser wurde 1894 in die Gemeindevertretung, 1903 ins Presbyterium gewählt und leitete als Kurator in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren von 1916—1925 die Geschichte der Gemeinde; in den Zeiten der Geldentwertung gelang es seiner Tatkraft, den Ausgleich in der Gemeindeverwaltung herzustellen. Als Obmann des Friedhofsausschusses förderte er den Ausbau der Friedhöfe; viel Mühe ließ er sich die Förderung des evangelischen Kinderferienheimes kosten, an dessen Schaffung er wesentlichen Anteil hatte.

Inspektor Jung ist nach Ernennung zum Direktor an der Mädchenschule am Kirchplatz 1911 in die Gemeindevertretung und ins Presbyterium eingetreten. Jahrelang war er im Vorstände der dem Ansturz zum Opfer gefallenen Ortsgruppe des „Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark“ tätig, in dem er die Stelle eines Obmannstellvertreters inne hatte. Als Experte in Schulfragen hat er im Schulausschuß der evangelischen Gemeinde mit wertvollem Räte beigetragen.

So ließen sich Pfarramt und Presbyterium der Bielitzer Gemeinde nicht nehmen, beiden Jubilaren zu ihrem Festtage Segenswünsche und Worte des Dankes auszusprechen. Möge beiden trotz allem Herben, das auch ihnen zu tragen auferlegt ist, ein sonniger Lebensabend beschieden sein!

— Todesfall. Am 8. März verschied im 51. Lebensjahre nach kurzer Krankheit unerwartet Frau Anna Margarete Mickler, geb. Weich, die Gattin des Dipl. Ing. Andreas Mickler und die Mutter des Bielitzer Vikars. Die Heimgangene gehörte seit Jahren dem Vorstände des Evang. Frauenvereins in Bielitz an, der durch ihren Tod eine eifrige Mitarbeiterin im Dienste unseres Waisenhauses verloren hat.

Oberschlesien

Die kirchliche Lage in Oberschlesien hat in den letzten Wochen wieder eine Verschärfung erfahren. Die beiden deutschen Mitglieder des Vorl. Kirchenrates haben am 15. Februar ihren Austritt angezeigt und begründeten ihren Schritt damit, daß ihren Anstrengungen der Erfolg versagt geblieben und ihre weitere Mitarbeit im Vorl. Kirchenrat zwecklos geworden sei. In ihre Stelle rückten Direktor August Frische aus Rattowitz und Gutbesitzer Friedrich Chau aus Wzjamieckie ein. Das ober-schlesische Gemeindeblatt „Kirche und Heimat“ bemerkt lediglich dazu, daß beide Herren „weder eine kirchliche noch eine völkische Legitimation für ihr neues Amt mitbringen“. Der Austritt der Herren Hermann und Hegen-scheidt habe klar gezeigt, daß es nicht gelungen sei, die ober-schlesische Kirchenfrage mit Hilfe frei erwählter Kräfte zu lösen und daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine einheitliche Zusammenarbeit nicht möglich sei.

Pfarrvikar Wilhelm Bauer, der in Anhalt tätig war, hat von der Staroste Pleß die Mitteilung erhalten, daß ihm der Aufenthalt im Grenzstreifen auf dem Gebiet der Kreise Pleß, Bielitz, Rybnik und Teschen aus Gründen der öffentlichen Sicherheit bis auf Widerruf verboten wird. Die Entscheidung, die vom 13. Februar datiert war, ist sofort vollstreckbar. Bis zum

16. Februar mußte Pfarrvikar Bauer das Grenzgebiet verlassen.

Am 4. März ist plötzlich der dienstälteste Pfarrer in Oberschlesien, Pastor Schicha in Chorzów, seines Amtes entsetzt worden, nachdem vorher vom Vorl. Kirchenrat ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet worden war. Mit ihm wurden auch Pfarrvikar Wyszliwczyn wie Diakon Runge ihrer Ämter suspendiert. Gleichzeitig wurde beiden Geistlichen die Ausübung seelsorgerlicher Funktionen, Pfarrer Schicha sogar für ganz Oberschlesien, verboten. Der Gemeindefkirchenrat von Chorzów hat sich in einer Erklärung hinter seinen Pfarrer gestellt und ihm sein volles Vertrauen ausgesprochen. Zum provisorischen Administrator wurde Pastor Kreuz aus Sompolno ernannt.

Der „Evangelist Górnoślaski“, das Organ der Vereine evangelischer Polen in Oberschlesien, gibt als Grund für das Disziplinarverfahren an:

1. Pfarrer Schicha habe unrechtmäßig das Vermögen der evangelischen Kirchengemeinde in Chorzów um ungefähr 44 000 Zł. geschädigt, welche Summe er ohne Einverständnis der kirchlichen Körperschaften und ohne Einwilligung des Vorläufigen Rates und des Wojewodschaftsamtes dem Kirchenfonds Lipine entnommen habe.

2. Pfarrer Schicha habe weder das Gesetz vom 16. Juli 1937 noch den daraufhin gebildeten Vorläufigen Kirchenrat bisher anerkannt.

3. Pfarrer Schicha habe seelsorgerliche Funktionen an Personen ausgeübt, die aus anderen Gemeinden kamen, ohne dafür die Einwilligung des zuständigen Administrators einzuholen.

4. Er beziehe seine Einkünfte aus einer ungenannten Quelle, obwohl er mit Schreiben vom 23. 12. 1937 vom Vorläufigen Kirchenrat aufgefordert sei, sich jeden Monatsersten wegen der Bezüge zu melden, die ihm der Landeskirchenrat auszahlen würde.

Wie aus diesen 4 Punkten ersichtlich, handelt es sich um Vorwürfe allgemein kirchlicher Art. Zu Punkt 1 hat Pfarrer Schicha in einem ausführlichen Schreiben an den Vorläufigen Kirchenrat Stellung genommen.

Die Polizeidirektion Chorzów hat die Gründung einer Vereinigung evangelischer Deutscher für die Stadt Chorzów und den Kreis Schwientochlowitz verboten, nachdem schon vorher die Rattowitzer Polizeidirektion den evangelischen Deutschen in Rattowitz die Gründung eines ähnlichen Vereins abgelehnt hatte. Dieses Verbot wird mit Artikel 14 des Vereinsgesetzes vom 27. 10. 1932 begründet. Auf dem Instanzwege ist gegen beide Verbote Einspruch erhoben worden zugleich mit der Feststellung, daß es den Gründern der Vereinigung um das Lebensrecht des deutschen Teiles der ober-schlesischen Kirche geht, wie auch aus den eingereichten Satzungsentwürfen hervorgeht.

Nach dem deutschen Reichsanzeiger (Nr. 48, 1939) ist die Verbreitung der Zeitschrift „Evangelisches Gemeindeblatt für die deutschen Gemeinden in Polnisch-Oberschlesien“ auf Grund der Verordnung zum Schutz für Volk und Staat in Deutschland bis auf weiteres verboten. Das Blatt wird seit Ende vorigen Jahres von Pfarrer Harflinger, Golaßnowitz, 14tägig herausgegeben und kämpft mit Mitteln, die auch wir nicht billigen, gegen die deutsche Pastorenschaft der ober-schlesischen Kirche.

Allerlei aus Polen

Die unierte evangelische Kirche in Polen hielt in Posen eine ordentliche Landessynode ab, bei der Generalsuperintendent D. Blau eine Übersicht über die Entwicklung des kirchlichen Lebens unter den evangelischen Deutschen in dem Zeitraum seit der letzten Landessynode von 1936 gab. Die Lebensverhältnisse der Volksgruppe sind durch eine starke Abwanderung belastet, die naturgemäß auch die Kirchengemeinden und das kirchliche Leben in Mitleidenschaft zieht. Die Kirche umfaßt etwas über 280 000 Mitglieder, sie hat in den letzten drei Jahren trotz eines erfreulichen Geburtenüberschusses von 2259 doch rund 10 000 Mitglieder verloren. Am so höher ist die große Opferwilligkeit der Gemeinden zu veranschlagen, die in den Ergebnissen der Kirchensammlungen zum Ausdruck kommt. Sie hat erwiesen, daß diese wie alle Diasporagemeinden für Kirche und Schule auch außergewöhnlich hohe Opfer zu bringen bereit ist, weil sie deren Wert für die Er-

Deutsches Reich

haltung ihres völkischen Lebens recht einschätzen. Schwere Sorgen macht auch die Lage des evangelischen Religionsunterrichtes, weil von den 27 685 deutschen evangelischen Kindern über 14 000 polnische katholische Schulen besuchen und deshalb vielfach einen ordentlichen Religionsunterricht entbehren müssen. Anzureichend ist auch die pfarramtliche Versorgung der Gemeinden. Statt 224 Geistlichen, die mindestens für einen geordneten kirchlichen Dienst nötig wären, stehen nur 198 im Dienst. Gleichwohl ist das kirchliche Leben rege und die Ueberschau des Generalsuperintendenten konnte mit Dank eine erfreuliche Höhenlage des geistlichen Lebens in den evangelischen Gemeinden, in Haus und Familie feststellen.

Pfarrer Schau in Sonig war seinerzeit angeklagt worden, während des Konfirmandenunterrichtes illegalen Deutschunterricht erteilt zu haben. Das Urteil des Ostrowoer Kreisgerichtes lautete auf 100 Zloty Geldstrafe oder 10 Tage Haft. Da Pfarrer Schau sich darauf berufen konnte, daß er in dem ordnungsmäßig erteilten Konfirmandenunterricht die Kinder lediglich ihre Aufgaben schriftlich abfassen lasse, erhob er Einspruch gegen das Urteil und wurde in der Berufungsverhandlung vor dem Kreisgericht freigesprochen. Daraufhin beantragte der Staatsanwalt Kassation des Urteils beim Obersten Verwaltungsgericht. Diesem Antrag hat das Gericht nicht stattgegeben, sondern die Kassationsklage abgewiesen. Der als selbstverständlich zu erwartende Freispruch bleibt demnach aufrechterhalten.

Die Gutsbesitzerinnen Auguste und Margarete Wehr in Kenfan bei Konig hatten deutschen Kindern, die keine Möglichkeit zum Besuch einer deutschen Schule hatten, Religionsunterricht erteilt. Sie hatten diesen Kindern dabei die gotische Schrift erklärt, in der die deutsche Bibel gedruckt ist. Auf eine Anzeige hin erlegte der Starost den Schwestern Wehr eine Geldstrafe auf, gegen die sie beim zuständigen Gericht Einspruch erhoben. Das Landgericht in Konig sprach sie denn auch am 6. November 1937 von Schuld und Strafe frei, weil nur die berufsmäßige Erteilung von Unterricht an eine besondere Genehmigung der Schulbehörden gebunden sei, hier aber, wegen des völligen Fehlens eines materiellen Interesses, keine berufliche Tätigkeit, sondern eine rein idealistische Handlung vorliege. Gegen dieses freisprechende Urteil hatte der Staatsanwalt Berufung und dann die Kassation beim Obersten Gericht in Warschau beantragt. Dieses hat das freisprechende Urteil aufgehoben. Aus dieser Entscheidung geht hervor, daß es auch als berufsmäßiger Unterricht angesehen wird, wenn Kindern Religionsstunden gegeben werden, die weder systematisch noch ständig sind, und für die keinerlei Entschädigung gegeben wird.

In der Gemeinde Sierakowiz (Kreis Karthaus) sind innerhalb von 14 Tagen in zwei Häusern, wo die Nachbarn sich zur Bibelstunde versammelt hatten, die Fenster mit Steinwürfen zertrümmert worden. Wenn auch keine Menschen verletzt wurden, so hat dieser Rohheitsakt doch Andacht und Ruhe erheblich gestört und gerade die einsam wohnenden alten und kranken Leute ihrer seelischen Stärkung beraubt. In letzter Zeit ist in diesen Gegenden durch die verstärkte Propaganda des Westverbandes eine erhebliche Zunahme böswilliger Gesinnung zu verzeichnen.

Pastor Weyrich-Briesen, der seit 14 Jahren hier tätig ist und sich nie politisch betätigt hat, ist samt seiner Familie als lästiger Ausländer ausgewiesen worden. Pastor Weyrich ist Reichsdeutscher.

Der „Przeglad Ewang.“ greift die „Vereinigung der evangelischen Polen“, der nicht nur Lutheraner, sondern auch Reformierte beitreten, in einem anonymen Artikel an. Der „Zwiastun Ewang.“ bringt eine scharfe Antwort des Hauptschriftleiters, dem der Senator Evert in einem offenen Briefe beifällig zustimmt und darin die Hoffnung ausdrückt, daß den böswilligen Ausfällen, die der „Przeglad Ewang.“ systematisch betreibt, eine Grenze gesetzt werde.

Nach dem „Ewang. Posel Cieszyński“ hat sich Schweden bereit erklärt, Sendungen für die polnischen Evangelischen zu übertragen, da Gdingen von Stockholm nicht weit entfernt sei. Der „Posel“ schreibt hierzu: „Wir glauben ein solches Anerbieten nicht ablehnen zu können, sondern sollten es realisieren wegen der hartnäckigen Absage des polnischen Radios, das sich in den Händen uns feindlich gesinnter Leute befindet.“

„Deutschland — Lutherland“. Unter diesem Leitwort wurde im großen Saal des Henriettenstiftes zu Hannover vom 6.—19. Februar eine Bildschau über Luthers Leben und Werke gezeigt. Sie ist aus kleinen Anfängen in der Gemeindegemeinschaft von Pastor Luthers-Lampertheim a. Rh. erwachsen. Der Lebensgang des Reformators, die Stätten seines Wirkens, Freunde und Feinde läßt diese bildhafte Darstellung lebendig werden. Darüber hinaus aber zeigt sie die Bedeutung seines Werkes bis in unsere Gegenwart hinein. So, wenn sie den Weg zur Lutherbibel von den alten Bibelhandschriften an über die ersten germanischen Uebersetzungsversuche, die Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Lutherbibel hin vorführt und schließlich die Verbreitung und Bedeutung dieses Buches für die Gegenwart zeigt. Oder wenn die Ausstellung den Segen zeigt, den Luthers Eheschließung für das deutsche Volksleben gebracht hat, nicht nur an dem Stammbaum der Lutheraner, sondern an der Bedeutung, die das deutsche evangelische Pfarrhaus in den Männern, die aus ihm hervorgegangen sind, gehabt hat. Bei der Eröffnung, an der zahlreiche Kirchenvorsteher aus Stadt und Land Hannover teilnahmen, wies u. a. Landesbischof D. Marahrens darauf hin, daß Luther allen Versuchungen zum Trotz stets unbeirrt an seiner Sendung, Gottes Wort zu verkünden, festgehalten hat und darum bis heute eine Quelle des Segens für unser Volk und unsere Kirche geblieben ist.

Die Evangelisch-theologische Fakultät in Wien zeigt für das Sommersemester 1939 folgende Vorlesungen an: Wilke F., o. P.: Jesaja 4St.; Jeremia (Auswahl) 2St., Palästinensische Altertumskunde 2St. — Hoffmann R., o. P.: Der Römerbrief 4St., Der zweite Korintherbrief 2St. — Opitz S. G., Dozent: Kirchengeschichte II (Mittelalter) 4St.; Geschichte der neueren protestantischen Theologie 2St. — Bohatac J., o. P.: Dogmatik II 4St.; Symbolik 4St. — Schmidt S. W., o. P.: Dogmatik I 4St.; Ethik 4St. — Eng G., o. P.: Praktische Theologie II (Seelsorge und Kultuslehre) 5St.; Lambert M., Dr., Gymnasialdir. i. R., Lektor für lat., griech. und hebr. Sprache: Repetitorium über das neutest. Griechisch 1St.; Hebräisch für Anfänger 2St. — Seminare.

*

Das Ehrenbuch der deutschen Pfarrerschaft, das der Reichsbund der Pfarrervereine vor kurzem abgeschlossen hat, enthält insgesamt 2516 Namen. Vor dem Feind fielen 36 Feldgeistliche, 169 Pfarrer, 561 Vikare und Kandidaten, 1760 Studenten der Theologie. Dazu kommen über 3000 Gefallene, die das evangelische Pfarrhaus unter seinen Söhnen verloren hat. Sechs Pfarrersfamilien haben vier Söhne geopfert, 68 Pfarrhäuser haben drei Söhne verloren.

Im Einvernehmen mit dem Reichskirchenminister hat der Reichserziehungsminister die Schließung der katholischen Fakultät der Universität verfügt, weil der Besuch von Vorlesungen auf Anordnung des Bistumsbischöfs boykottiert wurde.

Die Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde (Geschäftsstelle Dresden-Al 27, Hohe Straße 69), verschiebt einen Fragebogen über die Entwicklung der Abendmahlsitte; Interessenten können ihn erhalten durch Pf. Deuckert, Leipzig D 27, Störmedaler Str. 5.

In der Passionszeit dieses Jahres gedenken wir in besonderer Weise der deutschen lutherischen Brüder im Baltikum, die vor 20 Jahren als Zeugen ihres Herrn den Weg des Martyriums gegangen sind. Deshalb hat Landesbischof Marahrens den Gemeinden seiner Landeskirche nahegelegt, in den wöchentlichen Passionsandachten der baltischen Märtyrer zu gedenken und die Erinnerung an ihr Sterben aufs neue lebendig werden zu lassen.

Die Reichshauptstadt Berlin wurde vor 400 Jahren evangelisch. Der Wunsch dazu ging vom Volke aus, er kam nicht vom Kurfürsten. Die Hauptstadt leuchtete also dem Lande in volkskirchlicher Haltung voran; ihre Geschichte ist eindeutig volkskirchlich festgelegt. Von mehr als vier Millionen Einwohnern Groß-Berlins sind über drei Millionen evangelisch. Die Hauptstadt hat 186 evangelische Gotteshäuser, die zu 143 Kirchengemeinden gehören. Am 19. Februar fand ein Reformationsjubiläumsgottesdienst statt. Andere Feiern werden sich im Laufe des Jahres anschließen. Auch die Reichsmessestadt Leipzig feiert dieses Jahr das Vierhundertjahrjubiläum der Reformation. Schon bald nach seinem

Regierungsantritt hatte Herzog Heinrich der Fromme — am 11. Mai 1539 — an den noch päpstlich gesinnten Rat der Stadt Leipzig die Weisung gerichtet, daß „man mit Ausschaffen der lutherisch gesinnten Bürger und Einwohner innehalten und die Ausgewiesenen wieder einnehmen sollte.“ Nachdem der Herzog am 23. Mai die Hulldigung der Stadt entgegengenommen hatte, leitete Luther selbst, von Melanchthon und Justus Jonas begleitet, am Pfingstsonnabend die Reformation in Leipzig mit einer vorbereitenden Predigt in der Hofkapelle der alten Meissenburg ein. Am folgenden Tage predigte Justus Jonas in der Thomaskirche, ebenso Luther, trotz seinem „Kopfleiden“. Es wird in den Berichten hervorgehoben, daß „begünstigt vom schönen Wetter, dicht gedrängte Scharen in die Leipziger Thomaskirche eilten.“

Die Ulrichskirche in Halle, an der auch A. S. Francke in seinen letzten Lebensjahren als Prediger tätig war, kann im Juni dieses Jahres auf ein 600jähriges Bestehen zurückblicken; im Zusammenhang damit ist eine Ausstellung althallischer Kunst im Roten Turm geplant, bei der Stadt und Gemeinden gemeinsam beteiligt sind.

Die Hallische Bartholomäusgemeinde und der Siebichensteiner Heimatbund geben jetzt die Grabrede auf Händels Mutter, die 1731 starb, broschiert heraus; die Rede enthält im Anhang eine wesentlich erweiterte Ahnentafel Händels von Stadtschreiber Dr. Hinrichsen. Anlässlich des Händeltages wurden Exemplare davon den englischen Gästen, die sich in Halle aufhielten, mit englischen Kommentaren überreicht.

Die Stadt Eisenburg veranstaltete am 14. Februar eine Feier zu Ehren Martin Rinkarts, der vor 300 Jahren den Choral „Nun danket alle Gott“ gedichtet hat. Rinkart war ein Eisenburger Kind und hat im dreißigjährigen Krieg keine Vaterstadt als Pfarrer von St. Nicolai zwei Mal vor der Plünderung durch die Schweden bewahrt. Als einziger überlebender Pfarrer hatte er im Pestjahr 1637 4000 Tote zu begraben.

Professor D. Hermann Mulert, der Herausgeber der „Christlichen Welt“, wurde am 11. Januar 60 Jahre. Er begann seine Dozentenlaufbahn als Privatdozent in Kiel, Halle und Berlin, wurde 1917 zum ord., 1920 zum ord. Professor für systematische Theologie in Kiel ernannt und lebt derzeit im Ruhestande in Leipzig. In früheren Jahren nahm er regen Anteil an der Arbeit des Evangelischen Bundes.

Missionsinspektor D. Gerhard Rosenkranz, der nach seiner Rückkehr von einer Reise durch den Fernen Osten einen Lehrauftrag für Religionskunde an der Theologischen Fakultät Heidelberg erhielt, hat eine Vorlesung angekündigt über „Die Glaubensgedanken der Menschheit in den Religionen Indiens, Chinas, Japans“.

Aus aller Welt

Die deutschen evangelischen Gemeinden Riga veranstalteten eine kirchliche Woche zur Erinnerung an den Reformator der Stadt, Andreas Knopken, der vor 400 Jahren gestorben ist. 1521 kam Knopken als Anhänger Luthers aus dem pommerschen Treptow nach Riga und trat in Predigten und Reden für die Sache Luthers ein. Der damalige Erzbischof Linde wußte der Bewegung, die in der Rigaer Bürgerchaft gegen die Pappskirche entbrannte, nicht anders zu begegnen, als dadurch, daß er sich an den Meister des Deutschordens um Hilfe wandte. Auf dessen Vorschlag fand 1522 in der Rigaer St. Petri-Kirche eine öffentliche Disputation statt, die zu einem überlegenen Erfolg Andreas Knopkens wurde. Der Rat der Stadt machte Knopken zum Hauptgeistlichen an der St. Petri-Kirche; auch an der Jakobi-Kirche wirkte ein lutherischer Prediger. 1525 garantierte der Ordensmeister Wolter von Plettenberg der Stadt die ungehinderte Verkündigung der evangelischen Lehre.

An der großen britischen Ausstellung in Glasgow hatte sich die Kirche von Schottland beteiligt. Sie errichtete auf dem Ausstellungsgelände einen modernen Kirchenbau und einen Pavillon, in dem Leben und Wirken der schottischen Kirche dargestellt wurden. In einem Rückblick auf diese Ausstellung schreibt der Nachrichtendienst der schottischen Kirche: „Zum ersten Male hat man einen solchen Versuch gemacht. Und das mutige Wagnis ist durch die Ergebnisse gerechtfertigt worden. In den sechs Monaten der Ausstellung haben über anderthalb Millionen Gäste die beiden kirchlichen Gebäude besucht. Täglich wurden drei Gottesdienste gehalten, die immer

überfüllt waren. Nicht weniger als 5560 Gemeindeglieder, junge und alte, stellten sich in ihrer Freizeit zu Diensten in den kirchlichen Bauten zur Verfügung.“

Das Rumänische Unterrichtsministerium hat verfügt, daß in Gemeinden mit genügend deutscher Bevölkerung und mit dem gesetzlichen Hundertsatz von Schulkindern kirchliche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache errichtet werden können, die Besuche werden auf Grund des Privatschulgesetzes erledigt.

Der Patriarch Miron Cristea, Rumäniens Ministerpräsident, ist in Cannes an der französischen Riviera verstorben; Erzbischof Nikodem hat bis zur Wahl eines neuen Patriarchen die Leitung der rumänischen orthodoxen Kirche übernommen.

Die finnische Kirche hat nach jahrzehntelanger Uebersetzungsarbeit die Bibel in moderner finnischer Sprache erhalten. Die neue Uebersetzung kann wahlfrei neben der alten benutzt werden.

Eine Kindervereinigung der russischen kommunistischen Jugend, der „Pioniere“, welche im Sinne des Atheismus geschult werden, eröffnet am 22. März eine besondere Schule zur Ausbildung von Lehrkräften für die Kinderlosensbewegung; die Sowjetrussischen Behörden bewilligten für diesen Zweck 15 000 Rubel allein für Moskau.

Als vor kurzem der berühmte russische Flieger Tschekalow starb, beschlossen die Sowjetbehörden, ihm als einem „Helden der Sowjet-Union“ ein Denkmal in seiner Heimatstadt zu setzen. Als sich nun eine Delegation, der Abgesandte der verschiedenen Sowjet-Republiken angehörten, in das Dorf begaben, aus dem Tschekalow stammte, erlebten sie eine für sie sehr peinliche Ueberraschung. Nicht nur, daß der Name ihres bolschewistischen Helden noch in den Kirchenbüchern der christlichen Gemeinde geführt wurde. Sie fanden auch in dem Ort, der nicht weit von Nischnij-Nowgorod liegt, ein sehr lebendiges kirchliches Leben vor. Zu den Gottesdiensten kam in sehr großer Zahl sogar die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften. Die Eltern brachten ihre Kinder zur Taufe, als ob es keine Ausrottung des Christentums gäbe, ja sogar aus Nischnij-Nowgorod kamen Gläubige, um an den heiligen Sakramenten teilzunehmen, weil es dort keine Kirche mehr gab. Das Hauptorgan der bolschewistischen Gottlosenbewegung, der „Beschosnik“, beschäftigt sich ausführlich mit diesem „unerhörten Vorkommnis“ und verlangt schärfstes Einschreiten der Behörden dagegen, daß in diesen kleinen Orten das kirchliche Leben noch ungehindert seinen Lauf nehme. Dort würden alle Feste wie früher gefeiert, und von dem Sieg des Bolschewismus sei noch nicht viel zu merken. Das müsse nun endlich ein Ende haben.

Bei den Vorgängen in Palästina verschwinden hauptsächlich viele von den christlichen Arabern, über deren Verbleiben man nie etwas erfährt. Ihre Frauen und Kinder wenden sich in immer größerer Zahl um Hilfe an das unter deutscher Leitung stehende Syrische Waisenhau.

Der Marktplatz der Stadt Athen, wo Paulus zu den Athenern sprach, soll durch Ausgrabungen freigelegt werden, im ganzen werden 380 Gebäude geopfert; der Platz soll nach den überlieferten Plänen in der altentümlichen Weise aufgebaut werden.

Durch die neue Grenzziehung zwischen Ungarn und der Tschecho-Slowakei haben sich auch für den ungarischen Protestantismus Veränderungen ergeben. Unter den rund 1 Million Ungarn, die durch den Wiener Schiedsspruch wieder zu ihrer Heimat zurückgekehrt sind, befinden sich etwa 220 000 Reformierte und 40 000 Lutheraner. Damit umfassen die protestantischen Kirchen in Ungarn jetzt über 2,7 Millionen Seelen.

Japanische Gelehrte planen, mit deutscher Unterstützung eine japanische Ausgabe aller Werke Martin Luthers zu veranstalten. Als deutsche Textunterlage soll die 88bändige Weimarer Ausgabe dienen. Das Werk wird, wenn es zur Durchführung kommt, mehr als 10 Jahre beanspruchen.

Verschiedenes

Die schwarze Völkerverwanderung. In den Jahrhunderten der Entdeckungen und Erschließungen strömten Millionen europäischer Wanderer und Eroberer aus den europäischen Kulturländern bis in die fernsten Winkel der unerschlossenen Weltge-

genden. Dieser „weißen Völkerwanderung“, der größten Wanderbewegung aller Zeiten, verdankt die führende Bevölkerung Amerikas, Australiens, Südafrikas, Sibiriens ihre Zusammenfassung und ihr Gepräge. Zwar ebnete der Menschenstrom im zwanzigsten Jahrhundert merklich ab, jedoch ohne zu versiegen. Als Herr, aus freiem Entschluß, mit dem Willen zur Entdeckung, Eroberung, Kolonisation, zog und zieht der „weiße Mann“ in die Fernen des Erdenrunds.

Im Schatten der „weißen Völkerwanderung“ vollzog sich einst eine ganz andere Massenbewegung, die „schwarze Völkerwanderung“, der Einbruch des Neger in die „Neue Welt“. Auch sie führte Millionen Menschen von Ost nach West über das Atlantische Weltmeer. Aber nicht aus freiem Willen begab sich der „schwarze Mann“ auf den Marsch, sondern nur zu sehr gegen seinen Willen, vom Weißen gezwungen. Als Sklave geborchte er der brutalen Gewalt. Und als es dem Weißen paßte, als er anfing, im Negerhandel eine wachsende Gefahr für sein eigenes Ich zu sehen, da brachte er die „schwarze Völkerwanderung“ im Laufe weniger Jahrzehnte ebenso willkürlich zum Erliegen, wie er sie ausgelöst hatte.

Heute erst, etliche Jahrzehnte nach ihrem Abschluß, erkennen wir: sie war das größte rassengeschichtliche Drama aller Zeiten. Obwohl von Sklaven getragen, wurde sie doch zur Landnahme, zur Eroberung größten Ausmaßes. Geboren aber wurde aus der unseligen Verquickung von Weiß und Schwarz ein Rasseproblem von räumlichen und zahlenmäßigen Ausmaßen, wie es die Welt nie zuvor gekannt hatte, vielleicht der gigantischste Rassekampf, sofern es nicht glücken sollte, die zusehends dunkleren Wollen zu zerstreuen und Wege der Zusammenarbeit von Europäer und Neger auch für die ferne Zukunft zu finden. Wer sie aber sucht, muß sich dreierlei vor Augen halten: die kolonialisatorische Leistung, auf die der Weiße stolz sein darf; seine Ueberlegenheit über den Neger — sie ist eine nicht minder unbedingte und unerschütterliche Tatsache — und die rassische Schuld, mit der sich der Europäer immer und immer wieder belud. Sie rächte sich an ihm schon in der Vorzeit und, uns deutlicher erkennbar, dann in der Antike.

Dr. Manfred Sell äußert sich unter der gleichen Ueberschrift in der Februarfolge von „Westermanns Monatsheften“ und nimmt dabei Gelegenheit, auf verschiedene Erfahrungen auf rassengeschichtlichem Gebiet mit Nachdruck hinzuweisen und seine Ausführungen unter Nennung zahlreicher Tatsachen anschaulich zu beweisen.

Ein neuer Beweis für die Zuverlässigkeit biblischer Berichte. Prof. Jeremias in Göttingen weist auf eine wichtige neue Ausgrabung hin. Vor etwa 60 Jahren hatte man in Jerusalem, unmittelbar nördlich vom Tempel, tief unter der Erde eine Zisterne gefunden und dann Spuren eines Teiches. Man hatte damals gleich an den Teich Bethesda gedacht, der im 5. Kapitel des Johannevangeliums geschildert wird. Dieser Teich habe fünf Hallen gehabt — so heißt es Ev. Joh. 5, 2. Ueber diese „fünf Hallen“ hatte man sich immer gewundert. Denn man erwartet von einem Teich, der zum Baden bestimmt ist, daß er auf den vier Seiten von einer Säulenhalle eingefaßt ist. Also: vier Hallen! Warum aber fünf?

Man war anfangs nicht sicher, ob der Teich, auf den man gestoßen war, mit dem biblischen Bethesda wirklich etwas zu tun habe. Dann hat man weiter gegraben. Und was sich nun ergab, war folgendes:

Es sind zwei Teiche dagewesen, jeder 68 × 48 Meter groß. Also eine stattliche Anlage mitten in der Stadt! Beide Teiche waren voneinander getrennt durch eine 7 Meter breite Felswand. Da nun die ganze Anlage zweifellos von Säulenhallen umgeben war, hat sie also aus vier Säulenhallen bestanden, die das Gesamte umfaßten. Und dann hat auf der Felswand, die beide Teiche voneinander schied, eine fünfte Säulenhalle gestanden, von der man nach beiden Seiten hinuntersteigen konnte. Damit ist das Rätsel gelöst. Wiederum hat sich gezeigt, daß das Neue Testament auch in solchen Neußerlichkeiten, die an und für sich ganz belanglos sind, genau und zuverlässig berichtet. Nach zweitausend Jahren wird dafür der Beweis erbracht!

Ein neues Dogma der katholischen Kirche? Allem Anschein nach steht die katholische Christenheit am Vorabend eines bedeutsamen Ereignisses. Es handelt sich um die Verkündigung des Dogmas von der Himmelfahrt Mariä. Dazu bemerkt der Pressedienst der „Ständigen Internationalen Kommission Katholischer Redakteure“ (Breba, Holland): „Die dogmatische Definition der Aufnahme der Jungfrau und Mutter Mariä in

den Himmel mit Leib und Seele, und zwar vollständig und unversehr, nach ihrem Uebergang vom Leben zum Tode, wird gegenwärtig mit erneutem Eifer von der ganzen katholischen Welt erlöst. Als erste erhob dafür ihre Stimme die als Vorkämpferin einer würdigen Frauenmode bestens bekannte Monatschrift „Le Donne Italiane“, die einen begeisterten Aufruf an alle Pfarrer und Bischöfe Italiens, sowie auch an die ausländischen Oberhirten ergehen ließ. Bislang sind zustimmende Antworten von mehr als 70 Kirchenfürsten eingelaufen. Die meisten Orden und Kongregationen erklärten, die Sache zur ihrigen machen zu wollen. So hat dieser Vorschlag äußerlich schon jene allgemeine Glaubenszustimmung der Gläubigen angenommen, welche die Kirche in ihrer großen Weisheit stets abzuwarten pflegt, ehe sie ihre Stimme in einer solchen Angelegenheit erhebt. Es ist auch anzunehmen, daß in höchsten vatikanischen Kreisen, die sich damit zu befassen haben werden, der Augenblick nicht unzeitig erscheint, da der Heilige Vater selbst an den Bischof von Verona folgendes Telegramm richtete: „Seine Heiligkeit beglückwünscht die Zeitschrift „Le Donne Italiane“ zum unternommenen Plebiszit, erbittet dafür die Interzession der himmlischen Mutter und sendet seinen Apostolischen Segen.“

Def. P. D., Genf.

Besinnliches

Ein Jugenderlebnis Friedrich Hebbels. Der Dichter schreibt: „Als ich ein Knabe von neun oder zehn Jahren war, las ich in einem alten, halb zerrissenen Neuen Testament (ich glaube die zerrissene Gestalt des Buches gehörte mit zum Eindruck), zum erstenmal die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ich wurde aufs tiefste gerührt und meine Tränen flossen reichlich. Es gehörte seitdem mit zu meinen verstorbenen Wonnen, diese Lektüre in demselben Buch, um dieselbe Stunde — gegen die Abenddämmerung — zu wiederholen, und der Eindruck blieb lange Zeit jenem ersten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß mein Gemüt ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen sich nicht mit Tränen füllten. Dies drückte mir wie die größte Sünde das Herz ab, mir war, als stünde meine Verstocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechtes, der des Heilandes Seite mit einem Speer durchstach, das Wasser und Blut floß. Ich wußte mich nicht zu trösten, ich weinte, aber ich weinte über mich selbst...“

Der Astronom Nikolaus Kobernikus. (1473—1543) gilt als Begründer der neuen Astronomie. Seine von ihm selbst gewählte Grabinschrift lautet in deutscher Uebersetzung: „Nicht suche ich die gleiche Grabe wie Paulus, ich fordere nicht die Vergeltung des Petrus; aber was du gegeben hast dem Räuber am Stamme des Kreuzes, erbitte ich innigst.“ Dieses hohe Gottvertrauen verweist in dem letzten Wort auf die Verheißung Jesu Christi an den Schächer: „Wahrlich ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Von der Sonntagsheiligung. Auf dem Kongress des estnischen Propstbezirks von Läänemaa, der im Oktober in Haapsalu tatete, bildete das in vielen Einzelreferaten behandelte Hauptthema: „Der Sonntag“. Was vorgetragen wurde, ist auch für unsere Gemeinden von Bedeutung. Die Zeitschrift „Eesti Kirik“ berichtete nach dem „Deutschen Kirchenblatt“ darüber: „Alle Referate durchzog der Gedanke, daß Sinn und Werthschätzung des Sonntags unserem Volk verloren zu gehen im Begriff sind. Damit entleitet eine Gabe und ein Segen des großen Gottes unseren Händen. Während zu Beginn dieses Jahrhunderts Moros-, Abend- und Tischgebete in vielen Häusern eine bekannte Sache waren und während man Sonntags ganz selbstverständlich zur Kirche ging, ist gegenwärtig ein gründlicher Wandel darin eingetreten. Der Grund dafür ist größtenteils in der heutigentages stattfindenden Mechanisierung des Lebens zu suchen. Die Maschine verwandelt auch den Menschen in eine Maschine. Auch das stille Landleben ist vom Tempo der Maschine ergriffen worden. Der Drusch geht am Sonntag mit demselben Schwung von statten wie am Werktag. Wann ruht der Mensch noch? Ruhe tritt erst ein, wenn alle Arbeit getan ist, das ist heute der Standpunkt des Menschen. Auch ist die Tätigkeit der Vereine ein Hindernis für die Sonntagsheiligung, denn jene geschieht hauptsächlich Sonntags. An Organisationen haben wir zuviel. Ferner schafft der Alkohol viel Not, dem am Sonntag besonders zugesprochen wird und der auch die Werthschätzung und Feierlichkeit der Amtshandlungen zu stören droht. Der Sonntag geht unserer Jugend verloren, weil es keine christlichen Häuser mehr

gibt, wo Vater und Mutter mit ihrem Beispiel die Kinder lehren, den Sonntag recht zu feiern. Es ist eine dringende Notwendigkeit, die früheren guten Sitten, die mit dem Sonntag zusammenhängen, neu zu beleben und zu vertiefen. Die äussere, formelle Sonntagsruhe, die der Staat ermöglichen soll, will die Kirche ihrerseits mit wertvollem Inhalt erfüllen."

Mahnung.

Stehst du am Ende deiner Tage?
Soll deine Sonne untergehn?
Willst du nach all der Müh und Plage,
Dem Fremden nicht mehr widerstehn?

Ja, unsere Tage sind gezogen
Und keiner weiss um sein Geschick.
Wehl dem, der Taten, gut abwogen,
Umfassen kann mit letztem Blick.

Dum helfe, streue aus den Segen,
Den dir der Beste reichlich gab.
Dann führt auf unbekannten Wegen
Dich auch der rechte Wanderstab.

Hans Linnert.

Bücherschau

Täglich Brot. Andachten für jeden Tag des Jahres. Von Generalsuperintendent D. Blau. Lutherverlag Posen, Poznań, Fr. Katakzaska 20.

Kurz und schlicht sind die Andachten, die uns der Posener Generalsuperintendent in diesem Bande schenkt, wie sie für unsere schnelllebige und hastende Zeit notwendig sind, die sich meist nicht Zeit nehmen kann, um längere Andachten regelmäßig zu halten. Aber die fünf Minuten, die diese Andachten beanspruchen, sollte sich jede Hausgemeinschaft gönnen. Und das ist bei gutem Willen zu erreichen. Sie geben gleichsam die Losung für den vorliegenden Tag, einen in der Stille wirkenden Grundton. Man denke bei Konfirmationsgeschenken an dies „Täglich Brot“. Der Segen, den die Andachten im Hause D. Blaus wirken, möge in recht vielen Häusern einziehen!

Vom Begehen der Passion. Von D. Dr. Wilhelm Erhälin, Professor an der Universität Münster. Stiftungsverlag, Potsdam. 28 S., kart. 50 Pfg., Mengenpreise.

Gegenüber der Passion Jesu finden viele heutige Menschen, auch ernste Christen, so schwer die richtige Einstellung; besonders mit dem Karfreitag wissen sie nichts Rechtes zu beginnen. Soviel ist ihnen wohl bewusst, daß ein sentimentales Gedenken abwegig ist. Darum begrüßen wir vorliegende Schrift, die die Passion Christi recht zu begehen lehren möchte, die ja mehr ist als der Weg des Leidens und Sterbens. Wir wünschen der Schrift in der kommenden Passionszeit eine große Leserschaft.

An der Front. Evangelische Kämpfer des Deutschtums im Ausland. Herausgegeben von Bruno Geißler und Otto Michaelis. Mit 10 Bildnissen nach Zeichnungen von Prof. Richard Pfeiffer, Berlin. Gustav-Schlossmanns Verlagsb., Leipzig. 199 Seiten. Gr.-8°. Ganzleinen 4.80 M.

Wir haben auf dieses Werk schon vor seinem Erscheinen aufmerksam gemacht und eine Leseprobe gebracht. Den zehn Kämpfern für Evangelium und Deutschtum auf einsamen und verlorenen Posten konnte kein schöneres Denkmal gesetzt werden, als es durch dieses Buch geschieht. Aus unserem Gebiete treffen wir hier an: Johannes Hefekiel, Generalsuperintendent in Posen, Hermann Voss, den im Vorjahre heimgegangenen Kirchenpräsidenten Oberschlesiens, und Max Weidauer, den treuen Mitarbeiter Jöcklers. Wie diese waren auch die anderen Helden meist auf einsamen Posten: der letzte Generalsuperintendent Kurlands Bernewitz, der Erwecker der Sudetendeutschen Eisenfels, der Pfarrer in Bosnien und Kroatien Kolatschek, der siebenbürgische Blutzeuge Roth, das deutsche Gewissen im Elsaß Hackenschmidt, der Staatsmann und Forscher im Dienste evangelischer Gemeinden Freiherr von Bunsen und der deutsche Russer in Brasilien Wilhelm Notermund. Eingeleitet ist das Buch mit einer „Sinnbeutung“ von Generalsekretär D. Bruno Geißler, der selbst jahrelang in der Diaspora Ostösterreichs, darunter auch in Bosnien, gedient hat. Er schöpft aus eigenem Erleben, wenn er schreibt: „Es ist eine geheimnisvolle Sache um die Formung eines Volkes. Die Lehre hat



Grosse Freude

bereitet das Kindchen, wenn es
gesund und lustig ist, dazum
vergessen Sie nicht: für Mutter
und Kind

Kneipp

Malzkaffee

ihren Anteil an ihr; Ratgeber, Kanzel, Presse gehören dazu und ebenso die Ordnung im Gebot und Verbot. Entscheidend aber ist dies, daß große und gute Menschen aufstehen, die viele mit sich reißen und dadurch helfen, alle zu gestalten. Die zehn Männer mögen nicht zu den Größten der Deutschen gehören; sie gehören zu ihren Völkern. Vielleicht, daß sie auch heute noch manche mit sich reißen und nach ihrem Vorbild gestalten zu evangelischen Kämpfern des Deutschtums an allen Fronten".

Die Männer, die dem magyarischen oder slawischen Aufsaugungsdrang so tapfer Widerstand leisteten, hätten als „ehrenwerte“ Männer ein ruhiges Leben in angesehener Stellung führen können, wären auch als Deutsche für ihre Person geduldet worden, wenn sie sich den Verhältnissen gefügt hätten. Ihr restloses Eintreten für ihre Volksgenossen wurde ihnen zum Schicksal. Sie haben es tragen können, weil sie in der Kraft des Evangeliums standen.

Taten des Christus durch seine Apostel. Besinnung zur Apostelgeschichte. Von Joh. Simon. 52 Seiten. (Werkschriften des Deutschen Evangelischen Männerwerks, Heft 2). Stiftungsverlag, Potsdam. Kart. 1.— M.

Die Werkschriften des Deutschen Evangelischen Männerwerkes wollen Wegweisung durch die religiösen Fragen der Zeit geben, indem sie biblische Texte in ihrer Gegenwartszugabe lebendig machen. In dieser „Besinnung zur Apostelgeschichte“ wird uns das vielfältige Geschehen der urchristlichen Zeit als eine Geschichte des Gehorsams der Apostel gegenüber dem ihnen von Christus gewordenen Auftrag dargestellt. Der Mann von heute wird zu einer klaren Entscheidung gerufen. Auch er soll sich im Glauben und Gehorsam zu Christus bekennen. Die fesselnd geschriebene Broschüre ist geeignet, der kirchlichen Männer-Gemeindearbeit einen hervorragenden Dienst zu leisten.

Schriftenreihe des Deutschen Evangelischen Männerwerkes. Je 16 S. Preise je Heft: einzeln 10 Pf., ab 100 Stück 9 Pf., ab 500 Stück 8½ Pf., ab 1000 Stück 8 Pf. Heft 14 Johannes Müller-Schwefe: Ist die Bibel Gottes Wort? Wer auf diese Frage Antwort sucht, dem kann dieses Schriftchen eine gute Hilfe sein. Es macht deutlich, warum es unumstößliche Gewissheit bleibt, daß Gott wirklich und wahrhaftig

Wäsche, weiß wie Schnee!



Radion wäscht die Wäsche nicht nur von aussen, sondern auch „von innen“. Es entfernt nämlich nicht nur den auf der Oberfläche haftenden Schmutz, sondern auch den, der tief im Gewebe sitzt.

Wasche die Wäsche darum mit Radion. Es entwickelt beim langsamen Ankochen Millionen feinsten Sauerstoffbläschen, die durch das Gewebe hindurchdringen, — die Wäsche auch „von innen“ waschen.



RADION

WÄSCHT DIE WÄSCHE AUCH „VON INNEN“

durch die ganze Bibel zu uns Menschen spricht, und worauf es ankommt, wenn wir aus ihr seine Stimme vernehmen wollen.

Die frohe Botschaft nach Matthäus. Eine Einführung von Margarete Geyer. Stiftungsverlag, Potsdam.

Der diesjährige Bibelleseplan führt bis Ostern durch das Evangelium nach Matthäus. Da sei diese kurze Einführung dem Bibelleser als willkommene Anleitung zum besseren Verständnis des Textes warm empfohlen.

Neufkirchener Abreißkalender 1939. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neufkirchen (Kreis Moers). Für Polen: Bardsburg. Preis 2.30 M. Der Neufkirchener Abreißkalender, der unter allen Abreißkalendern wohl die weiteste Verbreitung gefunden hat, erscheint in diesem Jahre zum fünfzigsten Male. Der Segen, der von den Milliarden einzelner Blättchen im Laufe der vergangenen fünf Jahrzehnte hat ausgehen dürfen, kann nicht genug hoch eingeschätzt werden. Die biblischen Betrachtungen, Gedichte und kurzen Erzählungen sind schlicht und leicht verständlich gehalten und werden in einfachen Gemeindefreien gerne gelesen.

Hans am Strom. Roman von Helmut Vogt. 1.—6. Tausend. 191 Seiten. C. Bertelsmann, Verlag, Gütersloh. Leinen 2 RM.

Für Geschlechter gebaut, blickt geruhlos das weiträumige Patrizierhaus der Rüsthoffs über den Strom, der die Hansestadt mit dem Weltmeer verbindet. Aber in den schweren Läuften der Nachkriegszeit schließt es nicht mehr das frohe Miteinander zweier lebensstüchtiger Generationen. Der Wagemut des königlichen Schiffsherrn scheint gebrochen, die Frau seines gefallenen Aeltesten lebt der Vergangenheit, und gar zu verschieden geartet sind die vier Brüder Rüsthoff. So birgt das Haus am Strom unter seinem Dache viel Bruderhaß und Familienstreit, Edles und Häßliches, bis angeborener Hanseatengeist den Blick vom Vergangenen in die Zukunft lenkt und zwei Generationen, Männer und Frauen, zu neuen Aufgeben freimacht. Ein vielverschlungener Schicksalsweg von

Menschen und Mächten, den zu gehen und seinen geheimen Urgründen nachzuspüren, ein wahrer Dichter und Seelendeuter uns einflößt.

Bruno Schwiege.

Ludwig Fugeler. Roman von Anna Schieber. 36.—55. Tausend. 355 Seiten. Volksausgabe. Leinen 3.25 RM. C. Bertelsmann, Verlag, Gütersloh.

Nicht der eigenen Tüchtigkeit verdankt der junge Fugeler einen raschen Aufstieg vom Armleutefeld zum geachteten Geschäftsmann. Andere ebneten dem Undankbaren den mühseligen Lebensweg: Eine fremde Mutter, arbeitssame Schwester, wohlmeinende Freunde, das feine Altfräulein Brigitte. Das geliebte Mädi will dem verspielten Torer ihr reiches Herz schenken. Fugeler aber läßt sich vom Gelde der Angelierten blenden, und so kommt, was kommen mußte. Wer anders wohl als Anna Schieber könnte nun so warm und herzlich die große Wende in Fugelers Leben gestalten. Jones erschütternde „Zu spät“, bis ein Mann, aus tiefster Demütigung zu echtem Lebensernst geläutert, noch ein bescheidenes Glück findet. Den ganzen Zauber ihrer schwäbischen Heimat hat die Dichterin in diesem Buche eingefangen, dem man viele besinnliche Leser wünschen möchte.

Bruno Schwiege.

Für unsere Jugend. Die zwei Abenteuerbücher aus dem Verlage Georg Westermann in Braunschweig: „Europa entdeckt und erobert die Welt“ von Johannes Röll und „Gegen den Wind“ von Constantin Freiherrn von Moltke (je 3.80 M.) werden unter unserer Jugend helle Begeisterung wecken. Zwar wird auch jeder Erwachsene Interesse an den Büchern finden; wir wünschen sie aber vor allem in den Händen der Jugend, die durch deren Lese in ihrer Willensenergie und besonders in dem für die deutsche Jugend so schweren Daseinskampf gestärkt wird. Die großen Unternehmungen des Marco Polo, Christoph Columbus, Vasco de Gama, Fernando de Magalhães, Fernando Cortez, Franzisco Pizarro, Gustav Nachtigall, David Livingstone, Stanley, Gordon, Ritche und Sven Hedin, von denen das Buch erzählt, sind Erfolgszeugnisse eines machtvollen Willens und persönlicher Kühnheit. Allen Unternehmungen standen die größten Schwierigkeiten entgegen.

rigkeiten aller Art im Wege und doch sind sie überwunden worden!

Im zweitgenannten Buche erzählt Freiherr von Moltke von den abenteuerlichen Fahrten auf den Segelschiffen der alten Zeit, die unerhörte Anforderungen an die Arbeits- und Willenskraft jedes einzelnen stellten. Buntbewegt sind die Erlebnisse: Monatelange Fahrt auf dem schwankenden Schiffe, ohne Land zu sehen, Abenteuer mit Haifischen, unheimliche Erlebnisse in Chiles Salpeterwüste, Kampf mit Seeräubern und mit dem Sturm am gefürchteten Kap Horn. Und nicht zuletzt: Der Verfasser hat es aus eigener Kraft vom Schiffsjungen zum Marineoffizier gebracht! Zahlreiche Zeichnungen des bekannten Malers Fritz Ahlers nach den Angaben des Verfassers sind dem Buche beigegeben.

Das in der Dezemberfolge vorigen Jahres angekündigte Jugendbuch „Frohes Schaffen“ ist richtig noch vor Weihnachten erschienen (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, 5,80 M.). Dieser 15. Band steht unter dem frischen Eindruck des gewaltigen politischen Erlebens des Jahres, des Anschlusses der Ostmark und Sudetendeutschlands an das Mutterland. Alles, was dieser großen Gegenwart das Gepräge gibt, spiegelt sich im Inhalt des Buches. Die wertvolle Tradition dieser Bände findet sich auch im neuen Jahrbuch: spannende Lesestoffe aus der Feder anerkannter Schriftsteller, instruktive technische Aufsätze, hervorragendes Bildwerk — nicht weniger als 250 Bilder! Ein vorbildlich geleitetes Jugendjahrbuch, das seinen Schriftleitern Karl Springenschmid und Ernst Schögl alle Ehre macht.

Schwester werden!

Ein Ruf an Dich

Beratung und Auskunft durch Dein Pfarramt

**Hohner Akkordeons, Harmonikas,
Blockflöten sowie sämtliche
Musikinstrumente,
Einrichtung von Posaunenchören
PAUL ZEIDLER, Wolsztyn**

*Was für ein sonderbar Gemisch
umgibt den eingelegten Fisch?*



**Gelatine
gemahlen
von Dr. OETKER**

Evangelische Hospize in Polen.

Lodz

Christliches Hospiz, Łódź (Lodz), ul. Narutowicza 49. In der Nähe des Fabriksbahnhofes, bequeme Straßenbahnverbindungen zu beiden Bahnhöfen (Tramlinie 8). Schöne Zimmer, Zentralheizung, Bad. Tagespreis für ein Einbett-Zimmer einschließlich Frühstück 4,50—5,50 Zł., für ein Zweibetten-Zimmer 7—8 Złoty. Fernruf: 103-81. Anmeldung erwünscht.

Posen

Christliches Hospiz, Poznań (Posen), Al. Marsz. Piłsudskiego 19. 600 Meter vom Bahnhof im Zentrum des modernen Posen, an der Hauptstr. schräg gegenüber d. Schloß. 37 Z., 50 B. zu 4,50—6,75 Zł. für ein Einbett-Zimmer, 10,60 Zł. für ein Zweibetten-Zimmer einschl. Bedienung und Steuer. Zentralheizung, teilw. fließendes Wasser und Telefon in den Zimmern. Fernruf: 23-95 und 24-07. L.-Pl.: Hospiz Poznań. Leit.: Frau Gertrud Mewes. Nur Frühstückstube.

Die GEDANIA

Danziger Fischkonservenfabrik G. m. b. H.



empfiehlt ihre hochwertigen und unbegrenzt haltbaren Fischkonserven:

SPROTTEN in Oel und in Tomaten, **FISCHHAPPEN** in würziger Biersauce, **FETTERINGE** in Senfremoulade, **DELIKATESS-BRATZAERTEN**, **SKUMBRIA**, **FLUNDERN** und **FETTERINGE** in pikanten Tomatensaucen.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Für den gemeinsamen verbilligten Bezug unserer Erzeugnisse stehen wir auf Anfrage gerne zur Verfügung.